Die Kinder des Kaufmanns.

Roman

von

Egon Fels,

Verfasser von: „Zwei Ehen," „Dorothea."

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1864.

Die Kinder des Kaufmanns.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Janska.

Es war am 16. Juni 1815, als die preußische Armee unter Blücher dem französischen Heere unter persönlicher Leitung des Kaisers Napoleon bei Ligny gegenüberstand.

Die 120,000 Mann starke preußische Armee bestand aus vier Corps. Das erste Corps befehligte Ziethen, das zweite Pirch, das dritte Thielemann, das vierte Bülow.

Die französische Armee war 122,000 Mann stark und erfreute sich auch hier jenes Vortheiles welcher Napoleon schon so oft den Sieg über seine Gegner verschafft hatte, sie besaß 350 Kanonen, während die Preußen nur eine weit geringere Anzahl dieser Zerstörungswerkzeuge zählten.

Dazu kam noch, daß Blücher nur drei seiner Corps vereinigen konnte. Das vierte unter Bülow hielt Lüttich besetzt und war folglich zu weit entfernt. Allein Blücher, auf Wellington's versprochene Hilfe bauend, nahm dennoch muthig die Schlacht an.

Drei und ein halb Uhr war es, als sie begann. Die Preußen kämpften mit heldenmüthiger Tapferkeit, mußten aber doch endlich das Dorf St. Aimand in den Händen der Feinde lassen. Ligny jedoch, wo Blücher sich selbst befand, schien uneinnehmbar.

Die Division Gérard war fast vernichtet, allein auch Blücher mußte am Sieg verzweifeln, wenn nicht Wellington's baldiges Erscheinen ihn in den Stand setzte, die erschöpften Soldaten durch frische Truppen ersetzen zu können. Boten auf Boten gehen ab, ihn zur Eile zu treiben.

Endlich kehrt Einer zurück, und mit ihm die Schreckenskunde, daß Wellington selbst im Kampfe begriffen und auf seine Hilfe nicht mehr zu rechnen ist.

Jetzt wußte der alte Marschall „Vorwärts," daß die Schlacht verloren war, aber er wollte nicht weichen, ohne noch eine letzte Anstrengung gemacht zu haben.

Er selbst stellt sich an die Spitze seiner Truppen und wirft sich mit ihnen dem Feind entgegen.

Vergebliche Mühe, die Uebermacht ist zu groß. Die Preußen weichen. Blücher's Pferd wird von einer

Kanonenkugel getödtet und begräbt den Feldherrn unter sich. Die Preußen fliehen. Bei Blücher steht Graf Nostitz, um den Feldherrn nöthigenfalls mit eigenem Leibe zu decken.

Nicht weit davon liegt Georg von Erlow unter seinem todten Pferde. Auch bei ihm steht ein Getreuer. Es ist der zum Lieutenant avancirte Joseph Lünnow.

Vorüber stürmen die Franzosen in hitziger Verfolgung und ahnen nicht, wie achtlos sie einen Vortheil aus der Hand geben, der unberechenbare Folgen haben würde, wenn sie ihn bemerkten.

Vergeblich müht sich Joseph, den leblosen Körper des jungen Grafen unter der Last des Pferdes hervorzuziehen.

Da erscheint unerwartete Hilfe. Die Preußen haben sich gewendet und verfolgen nun ihrerseits die Franzosen, welche jetzt abermals in wilder Eile vorüberstürmen.

Der Feldherr ist gerettet, und obgleich am ganzen Körper wie zerschlagen, vollkommen unverletzt. Nicht so glücklich war Georg von Erlow, er wurde noch immer leblos von Joseph dem befreundeten Doctor Berend überliefert.

Unter dem Schutze der eingebrochenen Dunkelheit und des ununterbrochen herabströmenden Regens

sammeln sich die Preußen und ziehen sich in ziemlich guter Ordnung auf Wavre zurück.

Ehe Joseph die ihm wie Allen so nöthige Ruhe suchte, eilte er in das Lazareth, um Erkundigung über das Befinden des Grafen einzuziehen.

Achselzuckend entgegnete der Doctor: „Mein lieber Joseph — ich bitte um Verzeihung, Herr Lieutenant wollt' ich sagen — die Wunde des Grafen ist an sich durchaus nicht gefährlich, im Gegentheil, sie ist sogar unbedeutend. Allein der Druck, welchen das todte Pferd auf die Brust ausgeübt, scheint bedenkliche Folgen zu haben, und seine anhaltende Bewußtlosigkeit gefällt mir gar nicht."

Tief betrübt entfernte sich Joseph, nachdem er den Arzt dringend gebeten, dem Verwundeten die möglichste Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Während Napoleon selbst in der Frühe des 17. Juni mit seiner Hauptmacht nach Frasnes ging, um sich dort mit Ney zu vereinigen, schickte er Grouchy mit 43,000 Mann und 100 Kanonen zur Verfolgung Blücher's aus.

Grouchy jedoch zog nach der Gegend von Lüttich statt nach Wavre.

Wellington stand bereits in der Frühe des 18. bereit, den Feind zu empfangen.

Die britisch=niederländische Armee unter seinem

Befehle zählte 64,000 Mann mit 12,000 Pferden und 150 Geschützen.

Der rechte Flügel Wellington's lehnte sich an die Straße von Nivelles, der linke an die Meiereien von la Haye und Lovette, und besetzte Papelotte.

Die französische Armee war 69,000 Mann stark und besaß 242 Geschütze.

Das Wetter war abscheulich. Alle Schleußen des Himmels schienen geöffnet zu sein. Gegen 12 Uhr erst hellte sich der Himmel ein Wenig auf, und sofort begann der linke französische Flügel den Angriff, der nach wiederholten Kämpfen Hieronymus Bonaparte in den Besitz des Wäldchens von Hugemont setzte.

Napoleon's Absicht, das Centrum der Engländer zu durchbrechen, mißlang gänzlich. Erst nach unerhörter Anstrengung gelang es Ney, sich in den Besitz des Meierhofes la Haye Sante zu setzen.

Jetzt versuchte Napoleon, den Kampf zu forciren, und sandte seine ganze Reserveartillerie und Cavalerie auf das britische Centrum.

Der Kampf wird furchtbar. Das Kartätschenfeuer der Briten wirft die Franzosen wiederholt zurück. Napoleon treibt sie stets wieder vorwärts.

Angriff auf Angriff erfolgt, bis endlich die Bataillone der Garde siegreich bis zu Mont St. Jean vordringen und sich auf dem Plateau behaupten.

Das britische Heer ist jetzt in verzweifelter Lage. Kaum sind noch 30,000 Mann kampffähig und wehren sich mit letzter Kraft gegen die Uebermacht, welche sie zu erdrücken droht.

Die Generale dringen auf den Rückzug — allein Wellington, fest auf die von Blücher versprochene Hilfe bauend, ist entschlossen, sich zu behaupten.

Am Rande des Weges sitzend hört er die Rathschläge seiner Generale an. Aber nur sein finsteres Schweigen antwortet darauf.

Napoleon triumphirt bereits und sendet einen Courier mit der Siegesnachricht nach Paris:

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."

Zu früh hat er frohlockt.

Die Preußen haben die Niederlage bei Ligny zu rächen. Trotz der zahlreichen Hindernisse, welche die in Sümpfe verwandelten Wege bieten, kommen sie herbei. Bis an die Kniee durch den Schmutz besudelt, in den sie bei jedem Schritte versanken, bis zum Tode erschöpft von den unerhörten Strapazen des zurückgelegten Weges, giebt ihnen plötzlich der Anblick des Feindes neue Kräfte.

Jubelnd und singend stürzen sie sich auf den Feind.

Durch den unerwarteten Anprall in Unordnung gebracht, gerathen die Franzosen in Verwirrung.

Schon langt die Hand des „betrunkenen Husaren,“ wie Napoleon's feine Artigkeit Blücher zu nennen liebte, nach dem blutigen Lorbeer, mit dem der Kaiser sich bereits geschmückt, um ihn herabzureißen von seinem Scheitel.

Mit erneueten Kräften dringen die Briten ermuthigt vor.

Die Preußen werden durch ein in ihre Flanke gerichtetes Feuer einer französischen Batterie furchtbar gelichtet. Es gilt, diese Batterie stumm zu machen.

Die zweite Schwadron des Regiments, in der Joseph dient, erhält den Befehl. Drei Mal dringt sie vor, und muß drei Mal zurückweichen. Der Rittmeister und die übrigen drei Officiere sind gefallen. Joseph allein lebt und ist unverletzt.

Von 180 Mann sitzen noch 50 auf ihren Rossen.

Joseph stellt sich an ihre Spitze und nimmt die Batterie, fällt aber durch eine ricochettirende Kugel in dem Augenblicke, als er den Commandeur der Batterie niederstößt.

Von den Seinen sobald als nur möglich nach dem Verbandplatze gebracht, fällt auch er durch einen glücklichen Zufall in die Hände des Doctor Berend.

Der Lorbeer ist Napoleon entrissen, denn in wilder

Flucht löſ't ſich die franzöſiſche Armee auf. „Sauve qui peut!“ das iſt der Wahlſpruch, dem Jeder folgt.

Vergebens wirft Ney ſich den Fliehenden entgegen. Durch eine Kugel getödtet, begräbt ihn ſein Pferd unter ſich. Man glaubt ihn todt, und ſein Fall vermehrt noch die allgemeine Beſtürzung.

Napoleon ſelbſt wirft ſich verzweifelnd in ſeine Garden, um mit ihnen zu ſterben. Aber ſeine Generale reißen ihn fort.

Wie oft mag er dort auf jenem glühenden Felſeneiland bereut haben, daß er dies geſchehen ließ, daß er nicht mit dem Herrſcherblick — dem, wie man ſagt, Niemand zu widerſtehen vermochte — ſeine Generäle zurückwies, daß er nicht inmitten ſeiner Tapferen ſein Leben ruhmvoll beſchloß!

Wer durfte widerſtreben, wenn er ſagte: „Ich will!“ —

Sagt nicht Marc Anton: „Es hätt' dem Worte Cäſar's umſonſt die Welt ſich widerſetzt.“ — — —

Für welchen Tod — für welche Schmach hatte er ſich aufgeſpart!

Noch kämpft die Garde mit wahrem Löwenmuth, aber ach, wie klein iſt bereits die Schaar der berühmten Helden!

Edelmüthig bewundern die Deutſchen des Feindes Tapferkeit.

Wie es ja überhaupt eine der bewunderenswerthesten Eigenschaften des deutschen Charakters ist, über Etwas, das seine Bewunderung erregt, sich selbst zu vergessen.

Wir sagten, diese Seite des deutschen Charakters sei bewundernswerth; ja, das ist sie, und wir nehmen diesen Ausspruch nicht zurück, aber sie kann auch beklagenswerth sein einem Volke gegenüber, das zu engherzig ist, um sie verstehen zu können.

Wie der Deutsche Alles, was er thut, gründlich thut, so auch hier, und dafür wird er von den Fremden verspottet, weil sie, ihn nach eigener Engherzigkeit beurtheilend, in ihrem Uebermuthe und ihrer unverschämten Selbstüberschätzung meinen: weil der Deutsche stets bereit ist, das Gute von Anderen zu lernen und zu benutzen, weil er es verschmäht, gleich Anderen seine Verdienste selbst ausposaunend, das Verdienst Anderer herabzusetzen er wisse Nichts und sei von seiner geistigen Armuth genöthigt, Andere nachzuahmen.

Besonders sind es die Franzosen, welche noch heutzutage die lächerliche Meinung hegen, sie seien das civilisirteste Volk der Erde, die, sich selbst überschätzend, nur gar zu gern mit Verachtung auf deutschen Geist, deutsche Wissenschaft herabblicken.

Nur französische Unwissenheit und Unverschämtheit konnte zu behaupten wagen: Deutschland besäße

keine Dichter. Wahrlich, das Volk, welches Goethe und Schiller, Lessing und Andere mit Stolz die Seinen nennt, dem unter den neueren Dichtern manches reiche Talent erblüht, kann wohl mit ruhiger Verachtung solch' alberne Behauptungen anhören und einen Mann bedauern, dessen Geist zu oberflächlich ist, als daß er im Stande wäre, die erhabene Schönheit der Meisterwerke unserer großen Dichter zu beurtheilen.

Wir haben nicht nöthig, das glorreiche Frankreich um den bei seiner Nation bettelnden Herrn Lamartine zu beneiden.

Dasselbe ist es auch mit der Musik.

Wir bestreiten keineswegs die Verdienste französischer Componisten, sind vielmehr stets bereit, die Männer anzuerkennen, unter denen nach unserer Ansicht Mehul eine sehr hervorragende Stelle einnimmt. Allein um die unvergänglichen Schönheiten der Werke eines Mozart, Haydn, Beethoven, Händel, Bach, Gluck und Weber, denen sich in neuester Zeit Schumann und Wagner und noch viele Andere nachzueifern bemühen, recht erfassen, sie beurtheilen zu können, dazu gehört mehr als französische Oberflächlichkeit, dazu gehört deutsche Tiefe, Innigkeit und Gemüthlichkeit des Charakters. —

Wenn ich überlese, was ich geschrieben, erschrecke ich über den ungeheuren Sprung, welchen ich gemacht.

Von der Schlacht bei Belle=Alliance bin ich auf Vertheidigung deutschen Geistes und Verdienstes gekommen.

Wunderbar!

Verzeihung, schöne Leserin, werther Leser, für diese Abschweifung.

Wie ein Schlachtroß, das den altgewohnten Klang der Trompeten hört, plötzlich die Erinnerung in sich erwachen fühlt, und kein Hinderniß achtend, dem aufreizenden Klange unaufhaltsam entgegenstürmt, so vergesse auch ich Alles, was ich gerade im Sinne habe, sobald meine Gedanken sich auf die in neuerer Zeit wieder besonders geübte Selbstüberschätzung der Franzosen wenden. Ich muß aussprechen, was ich fühle, trotz Allem.

Anfangs freilich beabsichtigte ich auszustreichen, was ich über diesen Gegenstand geschrieben, aber ich besann mich anders, da es doch wohl viele Deutsche giebt, welche so denken, wie ich.

Nur für diese ist es geschrieben, ein anders Denkender lächelt wohl höhnisch und überschlägt die unliebsame Stelle, wenn er mich überhaupt bis hierher begleitet.

Im Grunde ist der Sprung doch nicht so ungeheuer, als es scheint.

Auf dem Schlachtfelde bei Belle=Alliance stritt

man gegen Napoleon, den Unterdrücker Deutschlands, und wir versuchten es, deutschen Geist und deutsche Kenntnisse gegen den Uebermuth, gegen den Dünkel der Franzosen, welcher sich abermals unter der Aegide eines Napoleon breit macht, der die Welt glauben machen möchte, er und sein Volk seien die alleinigen Träger und Beförderer aller Bildung, zu vertheidigen.

Ist unsere Vertheidigung schwach ausgefallen, so liegt es in dem Können und Dürfen, nicht in dem Wollen. —

O, wir wüßten noch Viel, unendlich Viel zu sagen, denn in welcher Kunst, in welcher Wissenschaft weicht Deutschland dem Auslande? — Aber hier ist nicht der Platz dazu, und wir fürchten, die Geduld unserer verehrten Leser schon allzusehr ermüdet zu haben.

Noch einen Wunsch können wir nicht umhin, auszusprechen. — Möchte doch jede Mutter, jeder Vater seinen Kindern, Söhnen wie Töchtern, das feste Selbstbewußtsein einzuflößen suchen, daß unser herrliches, geliebtes Vaterland keinem Land der Erde in geistigem Reichthum, Intelligenz, hohem Standpunkt der Künste und Wissenschaften, wahrer Bildung, kurz, in jeder Tugend, welche die Völker schmückt, zu weichen hat, daß es vielmehr alle Andere in manchen Dingen

weit überstrahlt, und das ganz besonders in der allgemein verbreiteten Volksbildung, im Sinne des Volkes für Wissenschaften und Künste. Der wahre Vorzug der Franzosen und Engländer ist zugleich der, welcher unseren schlimmsten Fehler ausmacht.

In Frankreich und England kann ein großer Mann auf Anerkennung rechnen, die Palme des Ruhmes ist ihm gewiß. In Deutschland hat er erst eine lange, bittere Schule der Leiden durchzumachen, ehe er dahin gelangt — wenn es überhaupt je vor seinem Tode geschieht.

Dabei wissen die Franzosen ihre großen Männer so auszuschreien, daß deren Ruf weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausfliegt, und wehe Dem, der an diesem Rufe, an diesem oft unverdienten Rufe zu mäkeln wagen wollte, gegen ihn aufzutreten, ihn zu vernichten ist kein Mittel zu klein und zu niedrig.

Es könnte Nichts schaden, wenn man in dieser Sache, obgleich mit Maßen, von ihnen lernen wollte, denn solchen Gegnern gegenüber ist das an und für sich so edle und wahre deutsche Wort: „Das wahre Verdienst ist stets bescheiden" durchaus nicht anwendbar.

Mit gleicher Münze muß man ihnen zahlen.

Wir Alle wissen es ja, daß außer der intelligenten Weltstadt Paris, welche man einerseits zur höchsten Vollkommenheit künstlich hinaufzuschrauben bemüht

war, und welche andererseits wieder das tiefste moralische Verderbniß zeigt, die Volksbildung in Frankreich auf einer sehr niederen Stufe steht.

Jedoch liegt es in dem Charakter des französischen Volkes, in der äußeren Glätte und einer gewissen Feinheit des Benehmens im Umgange mit Fremden, und besonders mit Frauen, welche selbst den Franzosen der niedrigsten Stände nicht abzusprechen ist, daß die darunter verborgene geistige Armuth und Unkenntniß nur erst nach längerem Umgange bemerkt wird.

Sobald unsere aufwachsende Jugend so recht von dieser Wahrheit durchdrungen ist, wird sie auch anders auftreten lernen, und was sie an Bescheidenheit dadurch verlor, an fester Würde, gegenüber fremden Anmaßungen, gewonnen haben.

Dann wird auch der erste Schritt gethan sein, um sich allmählich von dem Fehler zu befreien, welcher die meisten Deutschen, und insbesondere die besitzenden Classen kennzeichnet: Alles, was vom Auslande, und besonders von Frankreich kommt, schon im Voraus als vortrefflich zu betrachten und nach dem Besitze Dessen zu streben, wenn man es auch zu Hause besser haben könnte.

Blicken wir auf die Unterhaltungsliteratur allein, so werden wir gewiß Dumas, Féval, Sand, Sue,

und vollends Paul de Kock unsittlichen Andenkens, weit häufiger in den Leihbibliotheken begehrt finden, als die Werke einer Paalzow, eines Hackländer, Gerstäcker, Höfer, Holtei und Anderer mehr.

Freilich, so lange deutsche Prinzen nicht in der Achtung der Erzeugnisse ihres Landes vorangehen, so lange sie die Industrie ihres Volkes so verachten, daß sie selbst die Straßenlaternen vor ihren Palästen aus Paris beziehen, so lange wird auch der Adel und der reiche Bürgerstand, welcher sich so gern dem von Oben gegebenen Beispiele im Guten wie im Bösen anschließt, stets nach dem Besitze ausländischer Fabrikate trachten.

Wir täuschen uns vielleicht, allein unserem beschränkten bürgerlichen Verstande scheint es die angenehmste und erste Pflicht eines Prinzen zu sein, so viel nur in seinen Kräften steht, zur Hebung der Industrie seines Landes beizutragen, und die Gelder seiner Apanagen, die er von dem Schweiße des Volkes erhalten, auch wieder für die Arbeit des Volkes hinzugeben, statt sie außer Landes zu führen.

Kurz, wenn Alles geschehen ist, was wir hier wünschen, und noch vieles Andere, das hier zu sagen sowohl der Raum, als noch ganz andere Rücksichten uns verbieten, so wird unser theures Vaterland endlich die Stelle einnehmen, welche ihm gebührt. Moniteur und Times werden sich eher ihren etwas allzu-

großen Mund zuschnüren, ehe sie es wagen, eine Sprache zu führen, wie sie jetzt leider nur allzu oft thun.

Nur das Volk, welches sich selbst achtet und jeden ihm angethanen Schimpf sofort zu rächen bereit ist, wird von Anderen geachtet und gefürchtet werden. —

„Mein Gott! wird denn diese unausstehliche Plaudertasche niemals wieder zur Sache kommen?!“

So höre ich einen ungeduldigen Leser, eine gelangweilte Leserin ausrufen.

Sogleich, geehrter Herr, schöne Dame, wir sind schon da.

Die Preußen, die Tapferkeit auch im Feinde bewundernd, forderten diese auf, den hoffnungslosen Kampf, welcher ja nur mit dem Verderben Aller enden konnte, durch ihre Ergebung ein Ende zu machen.

Da ertönten aus dem Munde des edlen Cambronne jene unsterblichen, an die Krieger des Alterthums erinnernden Heldenworte:

„Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!“

In jauchzendem Chore wiederholen seine Tapfern das Wort ihres Führers, und ruhmvoll endet ihre ruhmvolle Laufbahn im Tode. — — —

Auf der Höhe von Belle-Alliance treffen gegen 9 Uhr die beiden siegreichen Feldherren zusammen,

theilen die Lorbeeren des Tages und vereinigen sich über die Verfolgung des Feindes.

Wellington zieht den Weg nach Nivelles, Blücher nach Charleroi.

Unweit Charleroi wollte Napoleon ruhen und den erschöpften Körper durch Nahrung erfrischen.

Allein so war Blücher nicht gewillt.

Mit lautem Hurrah stürzen sich die Preußen auf die reiche Beute der Bagagewagen, worunter sich sogar der Reisewagen des Kaisers befindet. Sein reicher Inhalt allein lohnt schon die Plünderung.

Aber das Geschrei warnt Napoleon. Durch eine Hinterthür enteilt er, wirft sich auf sein Pferd und flieht in rasender Eile vor dem verachteten betrunkenen Husaren.

Ohne seiner Würde zu gedenken, stürmt er weiter.

Er, der stolze Cäsar, der Königen Gesetze vorschrieb, dessen Palasttreppen die Schleppen der Könige kehrten, welche kamen, sich vor ihm zu demüthigen — wie die Herzogin von Abrantes prahlend in ihren Memoiren sagt — er floh, um sein Leben zu retten, wie der Geringste seiner Prätorianer.

Der Fürst von Wahlstadt war gerächt.

Trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit, während welcher die Preußen an dem durch sie entschiedenen Kampfe Theil nahmen, waren ihre Verluste sehr be=

trächtlich. 6000 Todte deckten von ihrer Seite das Schlachtfeld. Unter ihnen war auch der lustige Herr von Busch, der kluge Lieutenant, dessen sich die geehrten Leser vielleicht noch aus dem ersten Bande erinnern. Doch war es ihm vergönnt, im vollen Bewußtsein dieses entscheidenden Sieges zu sterben.

Friede seiner Asche! —

Dem Kaiserthum Napoleon's war für immer ein Ende gemacht.

Damals hoffte man, daß das französische Kaiserthum überhaupt für immer abgethan sei. Ach, damals wußte man nicht, daß Napoleon dem Großen Napoleon der Kleine folgen sollte, der nicht minder ehrgeizig und herrschgierig als Jener, nur noch schlauer und listiger, noch gewissenloser sein würde.

Damals würde man einen Menschen, der solches prophezeiht hätte, für verrückt erklärt haben.

Nun, wir haben gesehen, wie dieselben Dynastieen, welche erklärt hatten: das Haus Bonaparte hat aufgehört zu regieren, sich durch die Honigworte: „Lempire c'est la paix“ beschwichtigen ließen, und einen Mann als Herrscher anerkannten, dessen Doppelzüngigkeit ihnen sein vergangenes Leben genugsam bewiesen hatte.

Die Folgen, welche sie theils erreicht haben, theils

noch erreichen werden, konnten sie also erwarten. Die Sache hat sich jetzt gedreht.

Er hat Rußland gezeigt, daß er die Erbschaft seines Onkels in ihrem ganzen Umfange angetreten. Jetzt heißt es: „Lempire c'est l'épée." Es ist ja nur ein Unterschied in der Schreibweise, beim Sprechen bemerkt man ihm kaum. Er hat Oesterreich bewiesen, was auf sein Wort zu geben ist, und er wird es Preußen beweisen, wenn es so fortfährt, wie es jetzt begonnen.

Ein Steuermann, wie sein jetziger, der Herr von B. ist, kann das Staatsschiff wohl in den Abgrund lenken, ist aber nicht im Stande, den Weg aus den zahlreichen Klippen herauszufinden, welche ein unkluges System rings umher aufgehäuft. Herr B. mag es nur forttreiben, wie bisher, und Louis Napoleon wird schnell genug seine Hilfe als Lootse anbieten, und dann Gnade Gott dem herrlichen Schiffe!

England hat bereits sein Theil, es hat seine Wunde empfangen, denn bedeutendere und klügere Leute, als wir, schwören darauf, daß Louis le petit beim Ausbruche der Revolution in Indien seine Hand im Spiele gehabt. Aber nur Geduld, es wird noch besser kommen.

Halt! Halt! Nicht durchgegangen. Was geht Das uns an? Heute haben wir es nur mit Napoleon

dem Großen zu thun. Und auch mit ihm nicht mehr, denn seine Rolle ist ausgespielt.

Nach einer Woche war der Lieutenant Lünnow im Stande, den Transport auszuhalten, und ward mit noch anderen Officieren nach dem Hauptlager gebracht, wo Doctor Berend seine Functionen als einer der Oberärzte wieder antrat.

Durch des guten Doctors besondere Gunst erhielt Joseph sein Lager dicht neben dem des jungen Grafen Erlow, der, wie sich später gezeigt, nur durch Erschöpfung in jenem bewußtlosen Zustande festgehalten worden. Er befand sich bereits auf dem Wege der Genesung.

Weit ernsthafter war die Wunde Joseph's.

Georg begann sofort zu plaudern: „Sie, mein lieber Kamerad, so zugerichtet zu sehen, thut mir zwar wahrhaft leid, doch bin ich froh, Sie bei mir zu haben. Ist das nicht ein ganz abscheulicher Egoismus?"

„Silentium!" rief der Doctor. „Regen Sie mir meinen Patienten nicht auf, mein lieber Graf, oder ich muß Sie von ihm trennen. Unser lieber Lünnow muß doch möglichst bald genesen, damit er als neubackener Rittmeister paradiren kann."

„Ei der Tausend, Doctor, was Sie sagen! Na,

das nenne ich mir ein Avancement! Joseph, Sie haben Glück, und ich gratulire von Herzen."

„Ja, ich sage das auch, Glück hat er, das ist gewiß, und es wird gar nicht übel klingen, wenn es heißt, Herr Rittmeister Joseph Lünnow. Na, er verdient's, er war immer ein guter Junge," brummte der Arzt halb für sich selbst, indem er sich über das Lager einer tödtlich verwundeten alten Marketenderin beugte. „Wie geht es, Janska? Sind Deine Schmerzen immer noch so groß?"

„Nein, ich fühle gar Nichts mehr. Aber sprechen Sie, Doctor, welchen Namen nannten Sie da?"

„Kennst Du den Namen? Ja, ich glaube es wohl. Es ist einer unserer bravesten Jungen. Dafür ist Joseph Lünnow auch zum Rittmeister avancirt."

Sie erhob sich mit ungeheurer Anstrengung, und mit wildem Blick um sich schauend, rief sie: „Wo ist er? wo? Ich will ihn sehen."

„Das geht nicht, Janska."

„Es muß gehen! Es muß, und schnell, denn ich fühle es, schon streckt der Tod seine Krallen nach mir aus. Aber er muß warten — warten, denn ich habe noch nicht gesprochen."

Der Arzt wendete sich um und winkte ein paar

Wärtern, welche die Sterbende zu Joseph's Lager trugen und an dessen andere Seite niederlegten.

Der Arzt ahnte ein Geheimniß, und deßhalb hatte er den Wunsch erfüllt. Jetzt sagte er: „Hier, Janska, ist Der, den Du sehen willst. Und wenn Du Dich ruhig verhältst, sollst Du ein Wenig hier bleiben dürfen."

Von den Armen des Wärters gestützt, betrachtete sie lange und forschend die bleichen Züge Joseph's, der sie verwundert anschaute, da er sie noch niemals gesehen, obgleich der Name der Mutter Janska ihm wohlbekannt war.

Endlich murmelte sie: „Ja, er ist es. Es sind die stolzen Züge seiner Mutter mit denen seines Vaters verschmolzen. — Doch Menschen können sich gleichen. Ist er es, den ich meine, so muß er mitten auf der Brust ein Muttermaal in Form einer Erdbeere, und dicht darunter ein mit Pulver eingebranntes griechisches Kreuz haben."

„So ist es, Janska. Der Rittmeister trägt beide Zeichen auf seiner Brust," entgegnete der Arzt.

„Ich muß diese Zeichen sehen, ehe ich spreche."

Vorsichtig entblößte der Arzt die wunde Brust.

Begierig neigte Janska sich vor, nickte zufrieden und zurücksinkend, flüsterte sie: „Er ist es. O Gott, Deine Wege sind wunderbar! Der schlechten Mutter

zum Trotz, die ihm zu Armuth und Niedrigkeit verdammte, führtest Du ihn zu einem ehrenvollen Stande."

„Meine Mutter war nicht schlecht! Was weißt Du von ihr?" rief Joseph zornig erregt, seine matte Stimme anstrengend.

Der Arzt neigte sich zu ihm, in seiner Hand einen Löffel, gefüllt mit dunkler Flüssigkeit. „Die Sache greift Sie an, lieber Freund," sagte er, „diese Arznei wird Sie stärken."

Der Verwundete schluckte gehorsam das Dargereichte, und nach wenig Minuten schlossen sich seine Augen zum Schlummer. Georg's fragenden Blick beantwortete der Arzt: „Diese Maßregel war durchaus nöthig. Denn welche Eröffnungen Mutter Janska auch zu machen hat, ob freudige oder schmerzliche, der Kranke konnte keine ertragen. Jede Aufregung ist in seinem Zustande tödtlich. — Und Du, Janska, mußt bald sprechen, wenn Du Etwas zu sagen hast."

„Ja, ja, ich fühle es, es ist Zeit. Richtet mich auf, Doctor, und gebt mir etwas Stärkendes. Nur eine Stunde, eine einzige Stunde vergönne mir, mein Gott, um mein Gewissen zu erleichtern und dem grausam Verstoßenen zu seinem Recht zu verhelfen!"

„Wünschest Du, daß ich Dein Bekenntniß niederschreibe?"

„Ja, Doctor, thut Das und laßt den Feldprediger

kommen, ist er auch nicht meines Glaubens, so ist er doch ein frommer Mann. Auch er soll mir als Zeuge dienen."

Als alle Vorbereitungen getroffen waren, die Sterbende einen stärkenden Trank zu sich genommen, und durch Kissen in sitzende Stellung gebracht worden war, begann sie, wie folgt:

„Im Namen Gottes, dessen allwaltende Hand ich erkenne, mache ich dies feierliche Bekenntniß, und beschwöre bei meiner ewigen Seligkeit, die ich durch die Gnade der gebenedeiten Jungfrau und meines Erlösers Jesus Christus zu erlangen hoffe, dessen buchstäbliche Wahrheit.

„Vor siebenundzwanzig Jahren war ich Janska Broska, ein schlechtes, in Unglauben und Laster versunkenes Weib, und stand im Dienst als Zofe bei der nachgelassenen Tochter des Barons von Bilofsky.

„Fräulein Therese von Bilofska war mit dem reichen, schönen Grafen Conrad von Graz verlobt, lebte aber trotz dieses Verlöbnisses in einem unsittlichen Verhältniß mit einem Freund ihres Verlobten.

„Der Bräutigam ahnte Nichts, und nur ich allein war die Vertraute und Gelegenheitsmacherin, wobei meine Börse sich vortrefflich befand.

„Jedoch hatte das ein schnelleres Ende, als ich gehofft.

„Eines Abends überraschte der Graf seine Braut in den Armen ihres Geliebten.

„Der Graf packte den Verführer, welchen er in der tiefen Dunkelheit nicht erkannte, und rief nach Licht.

„Ich zögerte natürlich so lange als möglich. Unterdeß schlug der Bedrohte seinem Gegner in das Gesicht und entfloh unerkannt.

„Ein furchtbarer Auftritt folgte zwischen den Verlobten. Der Graf verlangte den Namen des Verführers zu wissen. Sie verweigerte ihn hartnäckig.

„Der Graf, ein sehr heftiger, stolzer Mann, überhäufte sie mit Schmähungen und erklärte ihr Verlöbniß als aufgehoben. Unterlasse er es, sie öffentlich als Das zu bezeichnen, als was er sie erkannt, habe sie es allein der hohen Achtung, welche ihm ihr edler Vater noch im Grabe einflöße, zu danken.

„Den Tag darauf verließ er Wien für immer.

„Mein Fräulein gab ihr schmachvolles Verhältniß nicht auf, welches endlich die Folgen hatte, welche man erwarten konnte.

„Jetzt flehte sie ihren Verführer an, sie zu ehelichen, und empfing die niederschmetternde Nachricht, daß dies trotz seiner großen Liebe zu ihr nicht in seiner Macht stehe, da er bereits seit Jahren mit einer ungeliebten Gattin vermählt sei.

„Sie verfluchte ihn und stieß den um Verzeihung Flehenden mit dem Fuße von sich.

„Einen Monat später ward sie in aller Stille die Gemahlin des ungarischen Grafen Waag. Er war ein Verwandter ihres ersten Verlobten und hatte sie bereits früher geliebt.“ —

Georg's Lippen entfloh ein Ausruf des ungemessensten Erstaunens.

Janska warf einen argwöhnischen Blick auf ihn, fuhr aber in ihrer Erzählung fort:

„Der Zufall hatte es gefügt, daß Graf Matthias von Erlow, der Schwager des Grafen Franz von Waag, ein ungesehener Zeuge der letzten Unterredung Fräulein Theresens mit ihrem Verführer gewesen war. Als er nun jetzt die bereits vollzogene Vermählung seines Schwagers erfuhr, beschloß er, den Schimpf von seiner Familie abzuwenden.

„Mitten in ihrem Triumphe empfing meine Gebieterin einen Brief von ihm, der ihr des Grafen Mitwissenschaft ihrer Schande anzeigte und mit sofortiger Entdeckung drohte, sobald sie es versuche, die Frucht des Ehebruches mit einem Andern für das Kind ihres Gemahls auszugeben.

„Die Gräfin mochte wohl wirklich diesen Plan gehegt haben, der ihr nun unmöglich gemacht wurde.

Sie wendete sich an mich und vertraute mir die Ausführung ihrer nun geänderten Absichten.

„Sechs Monate nach ihrer Vermählung ward sie Mutter eines kräftigen Knaben. Die Hebamme war durch schweres Geld gewonnen und verschaffte uns ein den Tag vorher geborenes todtes Mädchen. — Der obwohl ganz ausgetragene kleine Leichnam war ein Kind des Elendes, und folglich schwächlich genug, um für unzeitig geboren ausgegeben werden zu können.

„In die reichen, für das Grafenkind bestimmten Kleider gehüllt, ward der Leichnam dem Grafen gezeigt, der zwar sehr betrübt über die getäuschte Hoffnung war, seinen Schmerz aber männlich zu unterdrücken wußte, um die sich untröstlich stellende Gräfin zu beruhigen.

„Ich verließ mit dem Knaben in einem wohlverschlossenen Wagen um Mitternacht das Schloß.

„Die Belohnung für meine Mühen war auffallend karg ausgefallen. Für das Kind hatte ich 1000 Thaler erhalten. Diese Summe sollte ich in das Bettchen des Kindes, mit dem für ihn bestimmten Namen „Joseph Lünnow" verbergen, und das Kind ohne irgend eine Andeutung seiner Geburt vor der Thür armer Leute aussetzen.

„In Armuth und Niedrigkeit aufwachsend, sollte der Knabe nie seine Herkunft erfahren.

„Ich habe niemals den Gedanken los werden können, die Gräfin habe beabsichtigt, mich durch die, wenigstens im Vergleich mit die mir gewordene Belohnung, hohe Summe zur Tödtung des Kindes zu veranlassen.

„Allein das hilflose Kind jammerte mich, und ich legte mir selbst den Schwur ab, ihm dereinst auf meinem Todtenbette zu seinem Rechte zu verhelfen. Ueberdies war mir ja sein Dasein weit nutzbarer, als mir sein Tod gewesen sein würde. Ich konnte durch ihn die Gräfin pressen, wie es mir beliebte.

„Um eine Verwechselung noch unmöglicher zu machen, brannte ich das Kreuz unter dem Muttermaale ein.

„Das Geld theilte ich und steckte die eine Hälfte in das Bett, die Hälfte eines Ringes beifügend, welche die Gräfin von ihrem Verführer erhalten, und die ich wider ihr Wissen mitgenommen.

„Dem Zettel, welcher den Namen enthielt, den das Kind erhalten sollte, fügte ich die schriftliche Bestimmung bei, daß Der, welcher sich des Kindes annehme, in Zukunft dessen Namen statt des seinen führen müsse, wolle er anders dereinst reichen Lohn erwerben.

„Das Letztere that ich halb, um etwaige Ver=

muthungen abzuschneiden und mir die Wiederauffindung des Knaben zu erleichtern, halb aus Laune.

„So legte ich das Kind vor die Thür einer armen, aber rechtschaffenen Familie in Linz.

„Es wurde aufgenommen, und die Leute zogen mit ihm nach Klosterneuburg bei Wien, wo sie unter dem Namen Lünnow auftraten.“

Die Mittheilungen der Sterbenden waren natürlich nicht so zusammenhängend, wie wir sie hier geben. Gar oft hatte sie inne halten müssen, um neue Kräfte zu sammeln. So that sie auch jetzt, und sprach erst nach langer Pause weiter:

„Ich begann nun ein äußerst abenteuerliches Leben, das endlich meine Kräfte aufrieb und die ehemalige Schönheit verschwinden ließ. Ohne Geldmittel machte ich mich auf den Weg nach Ungarn, um Gelder von der Gräfin zu erpressen.

„Die Beschwerden des weiten Weges griffen mich so an, daß ich auf offenem Felde leblos liegen blieb.

„Ein Reisender nahm mich mitleidig in seinen Wagen und brachte mich in seine Heimath, wo er mich mit wahrhaft christlicher Liebe und Milde pflegte.

„Unter dem Einflusse dieses frommen Mannes genas nicht nur mein Körper, sondern auch mein Geist, der sich mit Schauder von dem früheren Leben abwendete.

„Von ihm mit Geld versehen, machte ich mich sofort auf den Weg nach Klosterneuburg, um den Sohn der Gräfin aufzusuchen, ihm seine Herkunft zu entdecken, und ihn zu dem Grafen Matthias von Erlow nach Pommern zu bringen.

„Ich hoffte durch Vermittlung dieses wahrhaft edlen Mannes die Anerkennung seines Vaters für ihn zu erlangen.

„So leicht aber sollte mir das nicht werden.

„In Klosterneuburg fand ich keine Spur mehr von der ganzen Familie.

„Durch einen geistlichen Herrn, welcher die vielversprechenden Anlagen des Knaben, so viel in seinen Kräften stand, ausgebildet hatte, ward mir Nachricht.

„Der alte Lünnow war gestorben. Die Frau und ihre Tochter, von dem frühreifen Knaben ernährt, hatten ein wenn auch ärmliches, aber zufriedenes Leben geführt.

„Da kamen die Franzosen, und mit ihnen endete das Glück der Armen.

„Die Mutter kam in den Flammen ihres von den Barbaren angezündeten Häuschens um. Die Tochter, von dem Officier entehrt, suchte Vergessenheit ihrer unfreiwilligen Schande in den Fluthen der Donau, und Joseph, das Kind der Gräfin, ward gebunden

mitgeschleppt. Wie der Pater später erfuhr, diente er gezwungen in den Reihen seiner Feinde.

„Ich trat als Markentenderin in das französische Heer. Nach langem Forschen entdeckte ich endlich, daß der Gesuchte wohl dort gedient, aber schon längst gefallen sei.

„In allen Hoffnungen getäuscht, verließ ich die Feinde und ging zu den Preußen über, nicht ahnend, wie nahe mir der Todtgeglaubte sei.

„Erst wenige Tage vor der letzten Schlacht kam ich zu den Uhlanen, ich —“

Sie mußte immer öfter inne halten. Die Kräfte schwanden sichtbar, und sie fühlte das, denn sie sagte: „Ich muß mich beeilen, der Vater ist — Graf Jos — Jos — e — f.“ — — —

Ein schnelles Aufschlucken, ein paar pfeifende Athemzüge. — Die Sterbende richtete ihre brechenden Augen auf den ruhig schlummernden Joseph. Der Kampf in den arbeitenden Zügen schwieg. Ein Schimmer überflog ihr Gesicht, die zuckenden Hände drückten mit letzter Kraft ein kleines Kruzifix, welches sie an einer Schnur um den Hals trug, an die Lippen.

Ein kurzes Röcheln, dem ein banger Seufzer folgte, endete rasch das nur noch flackernde Leben.

Das von dem Arzt niedergeschriebene Bekenntniß

der Verstorbenen ward von ihm, dem Feldprediger und von dem Grafen Georg unterzeichnet.

Der Letztere war so aufgeregt von dem Erfahrenen, daß es der Arzt für zweckmäßig hielt, auch ihm eine beruhigende, eine schläfernde Arznei zu geben.

Längere Zeit mußte vergehen, ehe der Doctor Berend gestatten konnte, den Rittmeister Lünnow von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Als es aber denn doch endlich geschah, ward er tief erschüttert und wünschte sich Glück, noch im Besitze des halben Ringes zu sein, dessen Janska erwähnt.

Zweites Capitel.

Der Antrag.

Zwischen Hoffnung und Furcht lebte Monica auf dem Schlosse zu Erlow. Geliebt von dem Grafen und der Gräfin, würde jetzt Nichts zu ihrem Glücke gefehlt haben, wenn sie noch den Frieden der Seele und die Ruhe des Herzens besessen, mit denen sie das Schloß betreten.

Der Abschied von dem jungen Grafen hatte ihr einen Blick in das eigene Herz eröffnet, vor dem sie erschrocken war.

Nicht länger täuschte sie sich, sie wußte mit einem Male, daß sie mit allen Kräften ihrer Seele, mit jedem Gedanken ihres Geistes an einem Manne hing, der keine der hervorragenden Eigenschaften besaß, welche

sie einst freigebig dem Manne beigelegt, der ihr als Ideal Dessen vorgeschwebt, welcher ihr Herz besitzen sollte.

Georg war gut und edel, aber schwach von Charakter, er besaß Kenntnisse, aber sein Geist war oberflächlich und ein Wenig zu eitel. Das Letztere war allerdings allein die Schuld seiner Er- und Verziehung als einziger fast angebeteter Sohn des gräflichen Paares.

Sein Leben war bisher eine ununterbrochene Kette von Freuden gewesen, das Schicksal hatte Nichts gethan, ihn zu erziehen, wie es bei Monica und Edgar geschehen war. Ueberall war man ihm entgegengekommen, hatte seine Wünsche ihm abgelauscht und Alles gethan, sie zu erfüllen. Bot doch der junge hochgeborene, schöne und reiche Cavalier eine Partie ersten Ranges, und so war er denn der verwöhnte, gehätschelte Günstling aller heirathslustigen Damen und der für ihre Töchter speculirenden Mütter. Alles, was er that, wie sprach, wie er sich bewegte, wie er ritt, jagte u. s. w., war bewunderungswürdig, er war die Perle der Männer, — was Wunder, daß er eitel geworden?

Monica hatte damit begonnen, sich über ihn zu ärgern, ihn zu reizen, seine Eitelkeit zu verspotten und lächerlich zu machen, und hatte erst bei ihrer Trennung eingesehen, mit Schrecken eingesehen, daß diese vielfa-

chen Neckereien und Streitigkeiten, welche von ihrer Seite oft mit wahrer Bitterkeit geführt worden, Nichts als Symptome einer Liebe waren, welche sie gemeint, nur für den vollkommensten Mann fühlen zu können.

Was half es, daß sie sich Selbstvorwürfe machte, sich undankbar gegen die Liebe der Gräfin schalt, die, das wußte sie, ihre Gefühle nie billigen würde? Es war Alles vergebens, mit allen ihren Vernunftgründen konnte sie das Gefühl nicht wegdisputiren, das bereits zu fest geworden, um je wieder zu weichen.

Die Nachricht von der Schlacht bei Ligny und den entsetzlichen Verlusten, welche die Preußen dabei erlitten, setzte die gräfliche Familie in große Angst, welche sich von Tag zu Tag steigerte, da alle Nachrichten von dem jungen Grafen ausblieben.

Die Zeitung machte der peinlichen Ungewißheit ein Ende. Sie brachte — durch einen Irrthum — Georg's Namen unter der Liste der Schwerverwundeten.

Das gräfliche Paar achtete im ersten Schmerze nicht auf die anwesende Monica, die mit einer Stickerei beschäftigt am Fenster saß.

Der Graf bemerkte endlich, daß die Arbeit ihrer Hand entglitten war, und sie leblos in ihrem Stuhle lag.

Die Gräfin, von ihm aufmerksam gemacht, schien

wenig überrascht zu sein. Sie schüttelte kummervoll den Kopf und sagte:

„Ja, ja, es ist schon so, wie ich vermuthete. Das unglückliche Kind liebt unsern Sohn."

„Glaubst Du wirklich? Und er?"

„O ich fürchte, fürchte nur allzusehr, er erwidert diese Liebe. Doch still, sie erwacht! — Wie ist Dir, meine Monica?" fragte sie, zärtlich des Mädchens Kopf an ihren Busen drückend.

Ein Thränenstrom war die Antwort.

Die Gräfin sagte sanft: „Ja, weine Dich aus, mein Kind. Weine um Deinen armen Bruder. Sieh, mir sind die lindernden Thränen, dieser Balsam des Schmerzes, versagt. Laß uns die Gnade des Herrn anrufen, daß er uns den Sohn, Dir den Bruder erhalte."

Monica erkannte recht wohl, welcher Sinn in den zarten Trostesworten lag. Sie verstand, daß die Gräfin ihr anzudeuten wünsche, wie sie wohl die Art ihres Schmerzes verstanden, daß aber Georg nie mehr als ein Bruder für sie sein könne.

O, sie fühlte es ja ohnedies, welch' ungeheuere Kluft sie, das arme bürgerliche Mädchen, von dem reichen, hochgeborenen Cavalier trennte.

Ein acht Tage später von Georg ankommender Brief verwandelte schnell den Schmerz in Freude. Er

meldete in wenig Worten, denn viel hatte der Arzt nicht erlaubt, daß er nur leicht verwundet sei und in wenig Wochen so weit hergestellt zu sein hoffe, um in der Heimath seine vollständige Genesung abzuwarten.

Monica schwebte wie in einem seligen Traume einher. Freude und Glück athmete jeder Zug des reizenden Antlitzes.

Die Gräfin, welche ihr wirklich mit vieler Liebe zugethan war, beobachtete sie voll Sorge.

Die Liebe, welche sie für das schöne Mädchen fühlte, reichte nicht so weit, um das wilde Sträuben des stolzen Herzens zu unterdrücken, welches sich bei dem Gedanken ihrer bemächtigte: dies schöne, hochbegabte, aber niedrig geborene Wesen könne als Gattin ihres Sohnes in die lange Reihe Damen von tadelloser Geburt und meist sechzehn Ahnen eintreten und die Stammmutter der folgenden Geschlechter werden.

Mit dem festen Entschlusse, mit Monica darüber zu sprechen, ging die Gräfin eines Tages nach deren Zimmer.

Ein Brief, welchen die Gräfin erhalten, gab willkommene Gelegenheit und schien sie mit einem Male von aller Sorge befreien zu wollen. Er war von Herrn von Blankenheim, einem der Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, welcher Monica's Bekanntschaft im vergangenen Winter gemacht, aber jetzt erst den Muth ge=

funden hatte, seine Herzenswünsche in Worte zu kleiden und um sie anzuhalten. Das hatte er in einem Briefe an Monica gethan, und der Brief an die Gräfin bat um ihre Einwilligung und Fürsprache.

Herr von Blankenheim ahnte wohl nicht, wie hochwillkommen der Gräfin dieser Antrag war. Und in der That, in Monica's Verhältnissen war er als eine ganz wünschenswerthe Partie zu betrachten.

Herr von Blankenheim war zwar nicht mehr allzujung und ebensowenig schön zu nennen. Sein ernstes, männliches Gesicht trug jedoch den Stempel seines ehrenwerthen, gutmüthigen Charakters; gebildet und reich, wie er war, hätte Monica sich vielleicht nicht lange besonnen, seinen Antrag anzunehmen, wenn ihr Herz frei gewesen, denn sie achtete und schätzte ihn, wie er es verdiente, und er war der Mann dazu, diese Achtung in innige Freundschaft, ja vielleicht in Liebe zu verwandeln.

Als die Gräfin eintrat, fand sie Monica am Fenster sitzend und träumend in die Ferne schauend.

Die fleißigen Hände ruhten, und das holde Lächeln, welches, ihre Lippen theilend, die Perlenschnur der Zähne zeigte, der leuchtende Blick ihrer schönen Augen, welche nach dem Walde schauten, jedoch ohne ihn zu sehen, ließen schließen, daß heitere Gedanken ihren Geist beschäftigten.

Leise und unhörbar glitt der leichte Schritt der Gräfin über den Teppich des Fußbodens, ihre Hand sanft auf die Schulter der Träumenden legend, fragte sie sanft: „Woran denkt meine Tochter?"

Also überrascht, schrak Monica zusammen, und eine dunkle Gluth bedeckte im Nu ihr Gesicht. Aber ihre reine Seele kannte die Lüge nicht. Sie blickte auf und sagte, obgleich mit leicht bebenden Lippen, doch rasch und ohne Zögern: „An Georg dachte ich, liebe Mutter."

Die Gräfin setzte sich, und ihre Hand ergreifend, fragte sie weich: „Du liebst wohl Deinen Bruder sehr?" und setzte rasch, die Antwort verhindernd, hinzu: „Um so mehr wird Dich interessiren, was ich Dir mitzutheilen gekommen bin. Ich hoffe, wir werden nun recht bald Hochzeit haben."

„Hochzeit? vermählt sich Georg?" stammelte tonlos und mit zitterndem Munde die Arme.

„Ja, ich hoffe es wenigstens, meine Tochter. Georg weiß, daß es seines Vaters und mein innigster Wunsch ist, ihn standesgemäß vermählt zu sehen. Wir haben bereits eine Partie für ihn im Vorschlag, welche sehr vortheilhaft und in jeder Beziehung wünschenswerth ist. Du kennst ja Anna von Erlow. Sie ist hübsch und gut. Mit ihr erlischt die Linie der Barone von Erlow, und würden folglich durch diese Ehe die so

lange getrennten Güter wieder zu dem Bestande vereinigt werden, welchen sie vor mehr als hundert Jahren hatten.

Monica saß bleich und starr vor der Gräfin. Sie bemerkte es nicht ein Mal, daß diese zu sprechen aufgehört. Von der Rede derselben hatte sie nur dies Eine begriffen, daß eine Andere den Heißgeliebten besitzen solle.

Niemals hatte sie den vermessenen Gedanken gehegt, die Seine werden zu können, aber auch niemals daran gedacht, daß eine Andere seine Gattin werden könnte.

Die Erklärung der Gräfin erfüllte sie mit ungeheurem Schmerze.

Die Dame bemitleidete zwar das bleiche Mädchen, da sie aber Erfolg von ihrer Rede hoffte, sprach sie weiter: „Georg wird willig unsere Wünsche erfüllen, deß bin ich gewiß, denn er war stets ein guter Sohn. Anna's Herz ist frei, wie ich weiß, sie sah ihren Cousin stets gern, und es wird ihm nicht schwer werden, ihre Liebe zu erwerben," fügte sie mit mütterlichem Stolze hinzu.

Monica saß noch immer starr und unbeweglich vor der Gräfin, so daß dieser bange ward. Sie zog die Leidende an ihre Brust und fragte mild: „Warum bist Du so bleich, meine theure Tochter?"

Monica richtete einen Blick unsäglicher Traurigkeit empor uud stöhnte in tiefster Qual: „O Mutter! Mutter! warum sagten Sie Das nicht früher? Jetzt ist es zu spät für mich. Ich liebe Georg nicht als Bruder. Ihn zu besitzen hoffte ich nie, aber Zeugin des Glückes einer Andern zu sein, vermag ich nicht. O nein, ich muß fort, weit fort! Aus der Welt möchte ich mich flüchten können," rief sie, die Hände ringend.

„O mein Kind, mein liebes Kind! So sehr liebst Du meinen Sohn? Ach Monica, geliebtes Mädchen, warum bist Du nicht edel geboren?"

Monica zuckte zusammen, und sich schnell von den sie umschlingenden Armen freimachend, sprang sie empor. Ihr ganzes Aeußere war völlig verändert. Die vorher so bleichen Wangen deckte Purpurröthe, der eben noch so schmerzlich zuckende Mund zeigte eine überraschende Strenge und Entschlossenheit, und in den vorher matten Augen mit dem trostlosen Blick brannte in funkelndem Glanze düstere Glut.

Zürnend sprach sie: „Ich sei nicht edel geboren, meinen Sie? O, Frau Gräfin, ich rühme mich einer eben so edlen Geburt, als es die Ihre ist. Kein hochgeborener Cavalier des ganzen deutschen Reiches kann den geringen Kaufmann, meinen theuern Vater, an Edelmuth, an Adel der Gesinnung, an allen Tugenden, welche den Mann schmücken sollen, übertreffen. Sie

wollten sagen, ich sei nicht adelig geboren. Nein, das bin ich allerdings nicht, achte mich aber deßhalb nicht für geringer. In meinen Augen üben die Zufälligkeiten der Geburt keinen Einfluß auf den wahren Werth eines Menschen, ich zolle Niemand Achtung, dessen Charakter sie nicht verdient, und wie ich Andere betrachte, so betrachte ich auch mich.

„Doch fürchten Sie Nichts, Frau Gräfin. Monica Arnold, obgleich nicht adelig geboren, denkt zu edel, um sich in eine Familie zu drängen, wo man ihre Geburt, auf welche sie stolz ist, verachtet." Sie drehte sich um, das Zimmer zu verlassen.

Die Gräfin war wirklich überrascht über diese fast königliche Haltung und Würde des Mädchens. Zwar fühlte sie sich zugleich verletzt, aber die Liebe gewann die Oberhand über die Empfindlichkeit, und sie rief milden Tones: „Du willst mich im Zorn verlassen, mein Kind?"

Der zarte Vorwurf traf Monica's edles Herz. Sie kehrte zurück und warf sich reuevoll zu den Füßen der Gräfin, indem sie rief: „Verzeihung, Verzeihung, meine theure Mutter! Ach, mein stolzes, widerspenstiges Herz ruft Worte auf meine Lippen, die ich zu Ihnen niemals sprechen sollte."

„Beruhige Dich, mein liebes Kind, Dir ist schon verziehen," entgegnete die Gräfin, sie emporziehend und

küssend. „Ach, mein armes Kind, ich weiß sehr wohl, wenn unser Herz ein wilder Schmerz zerreißt, vergessen wir gar zu leicht, unsere Worte abzuwägen."

„O Mutter, Sie sind so gut! Glauben Sie mir, ich werde die Kraft haben, meine Liebe vor Georg zu verbergen, nie soll er sie ahnen; aber ihn an der Seite einer Anderen zu sehen, die seine Liebe beglückt, würde mich wahnsinnig machen!"

„Ich verstehe Dich, meine Tochter. Aber beruhige Dich nur, noch ist es ja nicht so weit. Ich hatte eine Ahnung Deiner Liebe, die ich jedoch so groß, so tief nicht wähnte, sonst hätte ich eher gesprochen, und gleich dem Arzte, welcher die Wunde sondirt, um sie zu heilen, so konnte auch ich Dir den Schmerz nicht ersparen, da ich warnend Deinem Gefühl Einhalt zu thun hoffte.

„Aber, mein Kind, noch ehe Georg sich vermählt, hoffe ich Dich an der Seite eines edlen Mannes glücklich zu sehen. Herr von Blankenheim —"

„Sprechen Sie nicht weiter, es ist umsonst."

„Wie, meine Tochter, Du weißt, daß Georg Dir nie angehören kann, und gedenkst doch die Hand eines achtbaren Mannes auszuschlagen, der Dir damit eine Stellung bietet, die ein jedes Mädchen Dir beneiden wird?"

„Ja gewiß, Das thue ich. Dort liegt der Brief,

durch den ich das mich ehrende Anerbieten des Herrn von Blankenheim dankbar ablehne. Hatten Sie wirklich erwartet, ich würde anders handeln? Sollte ich, weil das Geschick mir das Glück versagt, das Weib des Mannes zu werden, den ich liebe, die Hand eines Anderen annehmen, weil ich dadurch eine beneidenswerthe Stellung einnehmen würde? Nein, ich verkaufe mich nicht. Der edle Herr von Blankenheim, welchen ich hochachte, verdient ein besseres Loos, als ich mit einem Herzen voll Liebe zu einem Anderen ihm bereiten könnte!"

„Aber das sind Romanideen, mein Kind. Du sagst selbst, daß Du Herrn von Blankenheim achtest, deßhalb kannst Du sehr wohl seine Gattin werden, denn glaube mir: Alles, was von der leidenschaftlichsten Liebe nach Jahren übrig bleibt, ist eine zärtliche Freundschaft und Achtung."

„Es ist möglich! Ich will es glauben! In vielen, ja in den meisten Ehen mag Dies der Fall sein. Allein die Liebe ging wenigstens vorher und machte die Ehe möglich. Aber ich bin überzeugt, diese Gefühle genügen nicht zum Beginn einer Ehe, wenigstens mir nicht. Um einem Mann mit Seele und Körper anzugehören, muß man ihn so lieben, daß uns Nichts erniedrigend erscheint.

„Es kann sein, daß man in den Kreisen des Adels vielleicht anders denkt; in den Kreisen jedoch, wo ich

erzogen wurde, sog ich Grundsätze ein, welche mir nie erlauben werden, mit einer Lüge vor den Altar zu treten.

„Mein geliebter Vater betrachtete eine Ehe ohne Liebe nicht allein als die sicherste Quelle des Unglücks, er bezeichnete sie sogar als unmoralisch."

Die Gräfin mußte einsehen, daß sie bei solchen Grundsätzen und Ansichten nicht hoffen durfte, durch Ueberredung zu siegen. Trotzdem, daß sie so sehnlich diese Verbindung wünschte, mußte sie Monica im Stillen Recht geben, und ein Blick auf ihre eigene Jugend erinnerte sie daran, daß sie sich nie ohne Liebe vermählt haben würde.

Sie achtete die Festigkeit und bewunderte Monica's edlen Charakter; aber mochte sie auch noch so edel und würdig sein, diese Kaufmannstochter, sie durfte doch niemals die Gattin des Sohnes werden.

Dieser Entschluß stand so fest als vorher in der stolzen Seele dieser Frau.

Drittes Capitel.

Heimkehr.

Es dauerte länger, als man Anfangs dem Briefe Georg's nach glauben mußte, ehe er blühend und in vollkommener Gesundheit strahlend, die Eltern durch seine Heimkehr beglückte.

Er war zwar längst wiederhergestellt, allein er wollte Joseph nicht verlassen, an den er sich innig angeschlossen und den er mit fast weiblicher Sorgfalt gepflegt hatte.

Sehr bleich noch und schwach betrat Joseph als Rittmeister das Schloß, welches er als Unteroffizier verlassen. Er war indessen nicht im Mindesten stolz darauf, ihm kam seine rasche Erhöhung wie ein Wunder vor.

In den Mantel gehüllt, wie er war, sahen seine Wirthe Nichts von der glänzenden Uniform, welche er darunter trug, begrüßten ihn aber trotzdem, daß sie über seinen neuen Stand in Ungewißheit waren, mit Herzlichkeit und Achtung. Verdankten sie ihm doch des Sohnes Leben.

Joseph mußte im Sopha Platz nehmen, und die Gräfin ging, um die ehemals von Edgar innegehabten Zimmer auf das Bequemste für den noch an seinen Wunden Leidenden einrichten zu lassen.

Monica kehrte eben von einer Visite zurück, und ihre freudige Ueberraschung meisterhaft verbergend, begrüßte sie Georg mit steifem Ceremoniell.

Joseph war aufgestanden, sie zu begrüßen, dabei fiel der Mantel von seinen Schultern und enthüllte die Offiziersuniform.

Sie bemerkte es jedoch nicht. Zu ihm tretend, nöthigte sie ihn, sich wieder niederzusetzen, und ihm die feine Hand reichend, sagte sie gütig: „Mein armer Joseph, wie sehr bedaure ich Dich so leidend zu sehen."

Georg konnte nicht umhin, diese günstige Gelegenheit, seinen kalten Empfang an ihr zu rächen, zu benutzen.

Deßhalb sagte er: „Sie scheinen einen so ausnehmend großen Antheil an Joseph's Geschick zu neh=

men, daß ich mich beeile, Ihnen, mein Fräulein, eine Mittheilung zu machen, welche Sie ohne Zweifel sehr erfreuen wird.

„Sie meinen wohl noch immer, den Unteroffizier Joseph Lünnow vor sich zu haben? Wahrlich Ihre — ja, wie sollich sagen — Ihre immense Freude bei seinem Anblick muß Sie über Gebühr zerstreut haben, daß Sie nicht schon bemerkten, was ich Ihnen jetzt mitzutheilen die Ehre habe.

„Sie sehen hier Herrn Rittmeister Joseph Lünnow, dessen Tapferkeit ich mein Leben verdanke. — Doch dies erwähne ich nur so beiläufig, denn ich weiß sehr wohl, daß dies Ihnen vollkommen gleichgültig ist.

„Ich mußte der Wahrheit die Ehre geben, und da ich überdies nur Ein Leben zu verlieren habe, so bin ich meinem Freunde unendlich dankbar dafür, daß er es mir erhielt, wäre es auch nur deßhalb, daß ich mich der großen Freundschaft erfreue, welche Sie mir so freigebig beweisen."

Erst erröthete, dann erbleichte Monica, während Georg sprach.

Joseph sah, wie sie litt, und er sagte vorwurfsvoll zu dem Freunde: „Sprich nicht so, lieber Georg. Du hast dazu nicht Ursache und kränkst das Fräulein."

Sie hatte sich aber schnell gefaßt und sagte halb spöttisch: „Nicht doch. Die Absicht, mich zu kränken,

ist wohl vorhanden, aber der Erfolg fehlt ihr. Ich bin solch' zarte Reden von Seiten des Grafen gewöhnt. — Entschuldigen Sie nur meinen Irrthum, Herr Rittmeister, und nehmen Sie meinen Glückwunsch freundlich auf."

Die Gräfin kehrte, gefolgt von dem Kammerdiener des alten Grafen, zurück, dessen Sorge sie Joseph empfahl, welcher sich mit ihm entfernte.

Auch Monica verließ, ohne Georg weiter zu beachten, das Zimmer, und der junge Mann blieb mit seinen Eltern allein.

Wie anders hatte er sich doch das Wiedersehen mit Monica gedacht! Zu klug aber, um seine Eltern seine Aufregung und die erlittene Täuschung bemerken zu lassen, nahm er sich zusammen und ergriff die günstige Gelegenheit, ihnen Joseph's Geburt zu entdecken.

Ohne weitere Vorbereitung auf die Sache losgehend, sagte er: „Lieber Vater. Durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen bin ich zur Kenntniß eines düsteren Geheimnisses unsrer Familie gekommen. Ich weiß jetzt den Grund der Abneigung von Deiner und Mamas Seite gegen meine Tante."

„Wie sagst Du?" rief bestürzt die Gräfin. „Welcher Zufall kann Dir entdeckt haben, daß —"

„Meine Tante ehrlos genug war, meinen guten, edlen Onkel als Deckmantel ihrer Schande zu heirathen,"

ergänzte er die zögernde Rede. „Ich, meine Mutter, kann das Geschehene nicht Zufall nennen. Wenn Du Alles wissen wirst, dann mußt Du mir beistimmen, daß es die allwaltende Hand Gottes selbst gewesen, die das tiefe Geheimiß entdeckt, den Schleier gelüftet hat, welcher ein Verbrechen umgab, das einen edlen Jüngling, — der von seiner verbrecherischen Mutter ausgestoßen ward — gänzlich der Rechte seiner Geburt berauben wollte."

„Wen kannst Du meinen, mein Sohn?" fragte verwundert der Graf. „Ich kann Dich nicht verstehen. Das Kind Theresens war ein todtes Mädchen."

„Nein, mein Vater. Ein lebender Sohn, und nicht, wie man vorgab, ein todtes Mädchen, ward von ihr geboren. Und dieser Sohn ist Joseph Lünnow. Dafür besitze ich Beweise, welche auch Dich überzeugen werden."

„Wär' es denn möglich? Wie sonderbar! Darum also wußte ich immer nicht, welch' bekannte und unbekannte Züge mich aus seinem Gesicht ansprachen! Nun, er wäre freilich ein sehr ehrenwerther Sohn einer so schlechten Mutter. — Aber, sind diese Beweise wirklich außer allem Zweifel, und kennst Du den Namen seines Vaters?" fragte hastig der Graf, während die Gräfin in stummem Erstaunen ihn anblickte.

„Nein, leider kenne ich den nicht," entgegnete Ge=

org, die letzte Frage zuerst beantworternd. „Die Todte, welcher Joseph die Entdeckung seiner Geburt verdankt, starb, ehe sie den Namen aussprechen konnt. Indeß bezeichnete Janska — so war ihr Name, den Vater als Grafen."

„Janka? Janska?" murmelte sinnend der Graf, „der Name ist mir bekannt. Dir nicht auch, Eleonore?"

„Ja gewiß, erinnerst Du Dich nicht? so hieß, das zwar schöne und sehr geschickte, aber auch sehr leichtsinnige Kammermädchen Theresen's, welches später spurlos aus Waag verschwand."

„Ja, Du hast Recht, so ist es. Hm! also von unserem Stande war der Verführer? Ja, ja, das Fräulein hatte viele und hohe Anbeter, es sollte ja sogar ein Prinz nicht ungerührt von ihr geblieben sein. Weiß der Himmel, wie sie es anfing, zu gefallen. Ich konnte es nie begreifen. Stelle Dir vor, Georg, sie war nie, was man schön nennt, ihre hohe Gestalt war zwar gut gewachsen, entbehrte aber stets den Reiz weiblicher Anmuth, sowie jener Rundung der Formen, welche, ohne gerade Das zu sein, was man Fülle nennt, doch erst jenen Reiz giebt, den besonders hohe Figuren durchaus nicht entbehren können. Trotz alle dem übte sie mit ihren kalten, grauen, fahlglänzenden Augen, welche Blicke entsenden können, die einer Dolchklinge gleichen, eine eigenthümliche Anziehungskraft auf die

meisten Männer aus. Ich habe es oftmals gesehen, daß neben ihr die schönsten, bezaubernsten Mädchen unbeachtet blieben. Freilich kannten Jene die Kunstgriffe der raffinirtesten Koketterie, deren sie sich bediente, entweder gar nicht, oder verschmähten sie. — —

„Doch zeige mir Deine Beweise.“

„Hier ist das Document. Erlaube mir vorerst den ganzen Verlauf der Sache mitzutheilen und das Schriftstück vorzulesen.“

Nachdem dies geschehen, sagte der Graf: „Das Alles scheint mir sehr klar zu sein. Ich meinerseits zweifle nicht im Entferntesten, die Hauptsache bleibt aber immerhin die Anerkennung seiner Mutter, und daß diese zu erlangen sein dürfte, bezweifle ich entschieden, ehe wir nicht mehr wissen.

„Wenn es uns nur gelänge, den Namen des Vaters zu entdecken. Wer mag es nur sein? Ich gehörte zwar nie zur Zahl der Verehrer Deiner Tante, kannte sie aber Alle, und weiß nun durchaus nicht, an Wen ich denken soll.“

„Lieber Vater, ich möchte mir wohl die Frage erlauben, wie Du dazu kamst, Zeuge der letzten Unterredung meiner Tante mit ihrem Verführer zu sein.“

„Das will ich Dir schnell erklären und zugleich Anderes beifügen, was zum Verständniß des Ganzen nöthig ist. — —

„Du weißt, Deine Mutter war früh zur Waise geworden und wurde bei Verwandten im vierten Grade auf dem Schlosse Graaz erzogen. Der Sohn vom Hause, Graf Conrad, war im gleichen Alter mit ihr und Beide liebten sich mit der zärtlichsten, an Schwärmerei grenzenden Geschwisterliebe. Noch jetzt hat ihn Deine Mutter nicht vergessen, obgleich er seit langen Jahren im Grabe ruht.

„Der erste Anlaß zu der großen Zuneigung und der wahrhaft mütterlichen Liebe Deiner Mutter zu Edgar und Monica war die wunderbare Aehnlichkeit beider Geschwister mit Conrad.

„Der Vater Conrad's war ein finsterer gewaltthätiger Mann, dessen Liebe zum Sohne sich nur in der unerbittlichsten Strenge gegen diesen zeigte.

„Die Mutter, eine sanfte, kränkliche Frau, wagte es niemals, den Sohn in Gegenwart des Grafen zu liebkosen, und that es selbst im Geheimen nur mit einer wahrhaft peinlichen, schüchternen Hast, die dem Knaben nicht wohlthun konnte, denn sie fürchtete stets von dem finsteren Gemahl überrascht zu werden. Der Graf hegte die Meinung, Zärtlichkeitsbeweise gegen einen Knaben dienten nur dazu, den Charakter desselben zu verweichlichen und zu verflachen.

„Natürlich schloß sich durch solch' verkehrte Behandlung das liebebedürftige Gemüth des Kindes nur um

so fester an Eleonore an. Die sanfte Gräfin fand bald im Grabe den Frieden, den sie hier vergebens ersehnt, und die beiden jungen Leute, nur auf sich selbst angewiesen, verdoppelten ihre gegenseitige Zärtlichkeit.

„Je mehr Conrad heranwuchs, um so deutlicher zeigte sich bei ihm dieselbe eiserne Festigkeit des Charakters, und er lehnte sich immer entschiedener gegen die Tyrannei seines Vaters auf, der am Liebsten jede freie Meinungsäußerung um sich her unterdrückt hätte.

„Zuweilen fanden entsetzliche Auftritte zwischen Vater und Sohn statt.

Conrad's Herz, edel und gut, weich und nachgebend gegen Die, welche er liebte, verschloß sich dem Vater immer mehr. Ihm gegenüber erwachte aller Stolz, alle Heftigkeit einer feurigen Natur, jedes minder gute Gefühl in ihm lebte auf, und es schien dem Grafen ganz besonderes Vergnügen zu machen, den heißblütigen Sohn zu reizen und zu verletzen.

„Oftmals war der ganze Einfluß, welchen Deine Mutter auf Conrad ausübte, und dem sich selbst die eiserne, trotzige Natur des älteren Grafen theilweise fügte, nöthig, um mindestens einen vollständigen Bruch zu verhüten.

„Um Deine Mutter in die Gesellschaft einzuführen, kam der Graf mit Beiden nach Wien.

„Deine Mutter zählte zwanzig Jahre, Conrad

ein und zwanzig. Ich war so glücklich, meine Liebe von Eleonore erhört zu finden. Conrad ward unser Vertrauter.

„Der Sommer kehrte zurück, und ich mußte endlich doch Muth fassen, die Einwilligung des finsteren Vormundes, welcher wie ein Cerberus seine schöne Mündel bewachte, zu erbitten.

„Ich fand Gnade vor seinen Augen, er führte mich zu Leonore, sagte ihr: Ich, der Graf Matthias von Erlow, erzeige ihr die Ehre, um ihre Hand zu werben. Er, der Vormund, gebe seine Einwilligung, und sie solle sofort den künftigen Gemahl in mir begrüßen. Zugleich bestimmte er den Tag unserer Vermählung, zu meiner großen Freude in ziemlich naher Zeit.

„Leonore um ihre Einwilligung zu fragen, fiel ihm nicht ein, und wir fanden es auch nicht der Mühe werth, den herzlosen Mann von einem Gefühle zu unterrichten, das zu verstehen er gänzlich unfähig war.

„Wir feierten unsere Vermählung und vergaßen über unser Glück die ganze Welt.“

„Der Graf warf einen strahlenden Blick der Liebe auf die Gattin, welche ihm mit liebreichem Lächeln ihre Hand entgegenstreckte. Er drückte einen zärtlichen Kuß darauf und sprach weiter: „Wir verlebten vier Monate gänzlich einsam in Erlow und kehrten im Januar nach Wien zurück. Zu unserm großen Er=

staunen fanden wir Conrad als Verlobten des Fräuleins Therese von Bilofska.

„Deine Mutter war besonders unzufrieden mit dieser Wahl Conrad's, denn ihr reiner Blick hatte unter der heuchlerischen Maske das böse, verderbte Herz der Dame längst erkannt.

„Wir konnten jedoch Nichts weiter thun, als die Hoffnung zu hegen, der edle Conrad werde auch sie zu veredeln im Stande sein.

„Wie auf so Viele der besten Männer, hatte auch auf ihn die besondere Anziehungskraft des Fräuleins ihren Zauber nicht verfehlt. Er liebte sie nicht gerade, war aber eingenommen von ihr, war nicht unzufrieden mit der Wahl seines Vaters und hatte sich ohne zu widerstreben seinem Wunsche gefügt, diese Tochter eines Jugendfreundes des Vaters zur Gräfin Graz zu machen.

„Der Frühling war von Neuem erwacht, da stürmte Conrad eines Morgens in unser Zimmer. Er war im Reiseanzug und rief hastig: „„Lebt wohl, meine Lieben, ich reise nach Italien.""

„Wir bestürmten ihn mit Fragen über diese unerwartete Abreise, und er entgegnete in großer Aufregung: „„Weil ich Therese — die meiner gänzlich unwürdig ist — verlassen und das Verlöbniß mit ihr getrennt habe, erfolgte eine solche Scene mit meinem Vater,

daß ich unmöglich bleiben kann. Von beiden Seiten fielen Worte, die weder er noch ich jemals vergessen kann. — Ich bin der unausgesetzten Tyrannei müde, würde aber, wenn ich denken könnte, meinem Vater nothwendig zu sein, bald zurückkehren und mich noch länger zu Ertragung derseben zwingen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Wir werden uns Beide wohler fühlen, wenn wir einander nicht sehen.

„„Aber, theuerster Conrad, sage mir nur, was hat Deine Braut gethan?““ fragte Deine Mutter.

Conrad ward dunkelroth, und seine Augen nahmen einen uns schon bekannten, eigenthümlichen Ausdruck an. Nur mit größter Anstrengung beherrschte er sich so weit, um mit ziemlicher Ruhe zu sagen: „„Verlange Das nicht zu wissen. — Es ist demüthigend für mich und ohnedies kein Gegenstand für ein reines Ohr. Lebe wohl, meine theure Schwester! Behaltet mich lieb!““

„Uns umarmend, stürzte er fort.“

„Wir sahen ihn nie wieder. Zwar blieben wir in stetem Briefwechsel mit ihm — durch Stellvertretung ward er Dein Pathe — aber wir kannten seinen Aufenthalt nicht. Bald war er hier, bald da, und er schien sich glücklich zu fühlen in diesem fortwährendem Reiseleben. Ob er es auch in den letzten Jahren seines Lebens fortgesetzt hat, weiß ich nicht, denn es

war uns nun schon zur Gewohnheit geworden, unsere mit der Zeit seltner werdenden Briefe, die noch seltner von ihm erwidert wurden, poste restante nach Neapel zu adressiren.

„Schon hatten wir den Entschluß gefaßt, ihn in Italien aufzusuchen, als wir durch die Gesandtschaft seinen Tod erfuhren. Er war unvermählt gestorben, hatte aber seltsamer Weise durchaus Nichts hinterlassen, obgleich er im Besitz seines mütterlichen Vermögens war.

„Ein Jahr nach seinem Tode starb auch der alte Graf, und die Güter fielen an einen nicht minder stolzen, finsteren Mann, als er gewesen, an den Grafen von Raab, den Vater Sara's."

„Und ihm war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Kluft zwischen Conrad und seinem Vater unausfüllbar geworden war. Er war es, der den Grafen Graz in seiner Tyrannei bestärkte und einriß, was mein Zureden aufgebaut hatte," schaltete die Gräfin ein.

Der Graf begann von Neuem: „Ich bin den Jahren vorausgeeilt, um Dir das Ende Conrad's zu berichten. Jetzt muß ich zu dem Zeitpunkt zurückkehren, wo Conrad uns verließ. Niemand erfuhr den Grund der Trennung des Verlöbnisses. Der alte Graf schwieg und verbot uns endlich ganz, den Namen seines Sohnes zu nennen.

„Das Fräulein schwieg natürlich nicht minder, zeigte sich ein paar Wochen nicht öffentlich und nahm nur wenig Besuch an. Nach dieser Zeit erschien sie wieder ganz so unbefangen und noch eben so kokett, als vorher.

„Graf Waag, Dein Onkel, war damals als erster Attaché der Gesandtschaft seines Hofes in England. Der Diplomatie müde, nahm er seine Entlassung und wurde gegen Mitte Juli in Wien erwartet. Aber seine Ankunft verzögerte sich über alles Erwarten, Deine Mutter wollte ihre Niederkunft in Erlow halten, und wir konnten nicht länger mehr auf Franz warten.

„Unsere Abreise war festgesetzt, und Deine Mutter fuhr den Tag vorher zu einer kranken Freundin in der Nähe von Wien, wo sie den Tag zuzubringen versprochen.

„Es war unsere erste taglange Trennung seit unserer Vermählung. Verwöhnt durch ihre Gesellschaft, langweilte ich mich ohne sie und ging in den späten Nachmittagsstunden in den Garten zu Schönbrunn.

„Der Tag war heiß. Ich setzte mich, vom Gehen ermüdet, in ein von hohen Hecken umgebenes Rondell und schlief ein.

„Als ich erwachte, war es Nacht.

„Im Begriff, mich zu erheben, höre ich eine Stimme, welche mir große Aehnlichkeit mit der Stimme des

Fräuleins von Bilofska zu haben schien, zu einem Manne Dinge reden, welche mir, als der Mann ihren Namen nannte, plötzlich klar machten, warum Conrad sie verlassen hatte.

„Ich hatte bereits zu viel gehörtund mußte nun bleiben, um der Unglücklichen die tödtliche Scham zu ersparen, welche sie erfassen mußte, wenn sie einen Mann, und besonders mich, als Mitwisser ihres entehrenden Geheimnisses erkannte!

„Der Verführer konnte ihre Ehre nicht herstellen, wie Du weißt, und entfloh ihren entsetzlichen Flüchen.

„Endlich ging auch sie und gab mir Freiheit, mich aus meinem unfreiwilligen Lauschwinkel zu entfernen.

„Ich ging und dankte Gott, daß der edle Conrad die Lasterhaftigkeit dieses Weibes entdeckt hatte, ehe es zu spät war. Ach, ich ahnte nicht, daß ein andrer nicht minder edler Mann zum Opfer fallen sollte!

„Kaum weilten wir einen Monat auf Erlow, als Franz, der nur einen Tag nach unserer Abreise in Wien angekommen war, uns seine Vermählung mit einer Dame meldete, welche er schon seit Jahren geliebt, als er sie bei einem Besuche, welchen sie in England gemacht, gesehen hatte.

„Du weißt, wer diese neue Schwägerin war, und weißt auch alles Folgende. Nur Eins bleibt mir noch

nachzuholen. Es scheint, daß Janska davon keine Kenntniß gehabt.

„Als sie mir ihre Unterwerfung unter meinen Willen angezeigt, schrieb ich ihr noch ein Mal und erbot mich, für die Anerkennung ihres Kindes seitens dessen Vaters zu sorgen, wenn sie mir das Erwartete durch eine Vertraute mit einem Schreiben an den Vater übersenden wolle.

„Mir ward keine Antwort, und ich war froh genug, als ich durch die Nachricht von der Geburt eines todten Mädchens einer so unangenehmen Aufgabe entledigt wurde.

„Ein Punkt in jenem Bekenntniß befremdet mich. Janska behauptet, der Verführer Theresens sei ein Freund Conrad's gewesen. Kannst Du Dir das denken, Eleonore? Ich meinerseits erinnere mich noch sehr wohl seiner Begriffe über Freundschaft und kann mich durchaus nicht erinnern, daß Conrad je einen Freund besessen."

„Einen wirklichen Freund allerdings nicht, und wie würde ein Solcher so schändlich gehandelt haben? Aber ich erinnere mich, daß er zu jener Zeit viel mit dem rachsüchtigen Grafen Lünzerow umging."

„Lünzerow? Graf Lünzerow? Du hast Recht, Heißt er nicht Joseph? O, mein Gott warum kamen wir denn nicht damals auf den Verdacht, daß er es

sein könne, als wir uns bemühten, den Namen des Mannes zu errathen, dem sie zum Opfer gefallen?"

„Ich glaube darum, mein lieber Matthias, weil wir erst später mit Erstaunen erfuhren, daß er vermählt sei. Er gerirte sich überall als freier Mann, der nicht nöthig hatte, in seinem Betragen auf eine Gemahlin Rücksicht zu nehmen.

„Hast Du den Ring hier, mein Sohn?"

Georg reichte die Ringhälfte seiner Mutter.

Kaum hatte die Gräfin einen Blick auf den seltsam gewundnen Ring von grünlichem Golde geworfen, als sie ausrief: „Er ist es! Es ist kein Zweifel. Graf Lünzerow ist der Vater Joseph's!"

„Siehst Du Das dem Ringe an?" fragte mit guthmüthigem Spotte über ihre Hast der Graf.

„Ja gewiß. Spotte Du immerhin. Sieh den Ring an, erkennst Du ihn nicht?"

Er warf einen Blick darauf und schüttelte den Kopf.

„Nun, Matthias, Du bestreitest immer, daß Frauen ein besseres Gedächtniß besitzen, als die Männer, lieferst aber eben keinen guten Beweis dafür. Diesen Ring trug Graf Lünzerow an seiner Hand in jener Gesellschaft bei der Gräfin Karioly, wo Du mein Jawort erhieltest. Die Gräfin, eine leidenschaftliche Samm=

lerin von Alterthümern bemerkte den Ring und bat, sich ihn ansehen zu dürfen.

„Der Graf zog ihn ab, sagte, er stamme aus Egypten, und behauptete, es sei ein Liebeszauber in ihm verborgen.

„Der Ring wanderte von Dame zu Dame und kam auch zu mir. Ich betrachtete ihn und wollte ihn tändelnd an meinen Finger stecken. Graf Lünzerow that mir Einhalt und sagte, ich solle vorher bedenken: Der Ring zwinge jede Dame, welche ihn ein Mal an ihrem Finger getragen, den Besitzer desselben zu lieben. — Ich ließ den Ring in meinen Schooß fallen, denn der Gedanke erschien mir grauenhaft. Therese von Bilofska, welche neben mir saß, lachte und sagte, den Ring ergreifend und an ihren Finger schiebend: „„Ich möchte wohl die Wahrheit erproben, blos um zu beweisen, daß mich Nichts bezwingen kann, und wäre es selbst ein Zauber.““

„Der Erzherzog sagte galant: „Bei Ihnen, mein Fräulein, wird der Zauber wohl nicht zu wirken vermögen.““

„„Warum nicht?““ fragte sie kokett lächelnd.

„„Weil Ihr Zauber sicher ein stärkerer ist, als der dieses Ringes.““

„Sie warf ihm einen glänzenden Blick zu und den Ring zurückgebend sagte sie: „„Hier, mein armer Graf,

haben Sie Ihren Ring wieder. Ich verspüre durchaus noch Nichts von seiner Wirkung, mag die Ursache, welche dieselbe verhindert hat, sein, welche sie will."

„Nun, Matthias, was sagst Du zu meinem Gedächtniß?"

„Außerordentlich! Wunderbar! Ich beuge mich in Demuth und bekenne, daß die Frauen für solche — Richtigkeiten — ein weit besseres Gedächtniß besitzen, als wir, die wir unglücklicherweise gezwungen sind, unsere Gedanken ernster zu beschäftigen," entgegnete er spöttisch lächelnd, fügte aber freundlich hinzu:

„Nun, schmolle nicht, Liebe, ich scherzte nur. Es ist wichtig, daß Du den Ring kennst, auch ich errinnere mich nun seiner und aller Nebenumstände. Wir dürfen jetzt mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß Graf Lünzerow der Vater Joseph's ist. Ohne Zweifel bestand das Verhältniß schon damals zwischen ihm und Therese.

„Der Graf ist seit dem Tode seines legitimen Sohnes ohne Erben und wird sich vielleicht bereit finden lassen, Joseph zu legitimiren, da er, so viel ich weiß, keinerlei Rücksichten zu nehmen hat, welche diesen Akt der Gerechtigkeit verhindern könnten. Jetzt müssen wir es nur vorerst dahin bringen, daß Therese ihn anerkennt und ihn selbst seinem Vater sendet.

„Vor der Hand läßt sich jedoch Nichts weiter thun,

als daß wir Joseph pflegen so gut wir können, sein Benehmen zu glätten, seinen Geist zu bilden versuchen. Vor Allem müssen wir seiner Sprache Aufmerksamkeit widmen. Er muß den österreichischen Dialekt ablegen, denn sein Vater haßt allen Dialekt und hält viel auf ein reines Deutsch, er würde sich durch Joseph's Sprachweise zurückgestoßen fühlen."

„Joseph hat sich bereits alle Mühe gegeben und sich hinsichtlich seiner Sprache sehr verfeinert. Auch wirst Du finden, wenn Du ein kleines Examen mit ihm anstellen wirst, daß er gar nicht zu verachtende Kenntnisse besitzt. Jener geistliche Herr, der sich in seiner Kindheit für ihn intressirte und ihn unterrichtete, muß ein vielseitig gebildeter Mann gewesen sein. Was die Jahre des Krieges und der stete Umgang mit rohen Menschen seinem Gedächtniß entschwinden ließen, werden einige Monate ernstlichen Studiums wieder einbringen."

„Um so besser. Wir dürfen hoffen, daß der Graf um so geneigter sein wird, ihn anzuerkennen, je weniger er sich seiner Bildung zu schämen hat."

Georg ward abgerufen und verließ das Zimmer. „Wahrlich," begann die Gräfin auf's Neue, „man sollte es kaum glauben, daß ein so verdorbenes Weib und ein so unchristlicher, rachsüchtiger Mann einen so guten, edlen Sohn haben könnten. Es ist ein Glück für

den guten Joseph, daß er nicht an seinen Vater gesendet wurde, denn unter seiner Oberaufsicht erzogen, wäre er vielleicht eben so hochmüthig geworden, wie sein verstorbener Halbbruder."

„Du urtheilst sehr hart über den armen Grafen. Er mag rachsüchtig sein, ja er hat so gehandelt, aber bedenke nur den furchtbaren Schmerz eines Vaters, der seinen einzigen Sohn, die Freude seines Alters, den Stammhalter der Familie verliert. Ich bin überzeugt, er war damals unfähig, die Schuld seines Sohnes zu erkennen, und mußte folglich den guten Edgar als einen Mörder betrachten, ihn als solchen verfolgen. Ich kann ihn deßhalb nicht verdammen, und sonst spricht nichts für seine Schlechtigkeit.

„Du vergissest den Verrath am Freunde."

„Nein, ich vergesse Das, was Du einen Verrath nennst nicht, vergesse ihn eben so wenig, als daß er unrecht, sehr unrecht gegen Therese gehandelt. Solch' kokette Frauen, wie Therese, welche ein Vergnügen darin finden, möglichst Viele zu ihren Füßen seufzen zu sehen, ohne die Gefühle, welche sie mit allen Künsten, die ihnen zu Gebote stehen, zu wecken wußten, erwidern zu wollen, fangen sich am Ende nicht selten in ihren eigenen Schlingen. Ein Mal aus dem Kreise weiblicher Zurückhaltung getreten, finden sie den Weg nicht mehr zurück und lieben, wenn sie ein Mal dies Ge-

fühl, gegen welches sie sich so lange gesträubt, zu empfinden beginnen, mit schrankenloser Leidenschaft, der selten ein Mann zu widerstehen vermag."

„Der Graf war, wie ich gehört, zur Ehe mit einer ungeliebten Frau gezwungen worden, und ward vielleicht mehr verführt, als daß er verführt hätte.

„Das Verhältniß bestand vor der Verlobung, wie Janska ausdrücklich sagt, und ward nach ihr nur fortgesetzt. So trifft ihn also nur der Vorwurf der Verheimlichung gegen den Mann, welcher zwar nur sein Bekannter war, wohl aber verdient hätte, daß man ihn vor einem so falschen Schritte, wie diese Verlobung war, bewahrt hätte. Größer, weit größer ist seine Schuld gegen seine Gemahlin, denn gezwungen oder nicht, er hatte Treue gelobt und mußte sie halten."

„Ei, es ist etwas ganz Neues, meine liebe Eleonore, daß Du Vergehen, wie das seine, vertheidigst."

„Du mußt mich nicht mißverstehen, mein lieber Matthias. Ich vertheidige ihn nicht, ich führe nur die Entschuldigungsgründe an, welche geeignet sind, seine Schuld minder groß erscheinen zu lassen. Therese ist entschieden die Schlechtere von Beiden. Ich bin überzeugt, der Graf würde sich des Kindes angenommen und es nicht hilflos in die Welt hinausgestoßen haben, wie sie es that."

Das Leben im Schlosse gestaltete sich höchst angenehm für Joseph, er genas und erstarkte sichtlich unter der liebevollen Pflege beider Frauen.

Sobald er dazu kräftig genug war, begann er mit Eifer seine Studien, um das Vergessene wieder nachzuholen und den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern.

Monica unterrichtete ihn in der Musik, lehrte ihn englisch und französisch lesen und schreiben, denn obgleich er ziemlich gut französisch sprach, verstand er es doch nicht zu lesen, und eben so wenig zu schreiben.

Joseph lernte sehr leicht und besaß einen feinen Sinn für jenes unnennbare Etwas, das man wohl durch den Umgang mit fein Gebildeten lernen kann, das aber zu lehren unmöglich ist. Indem er die deutsche Grammatik zu Hilfe nahm und auf die Sprache seiner Umgebung achtete, legte er bald den österreichischen Dialekt ab und wußte sich im reinsten Hochdeutsch gewandt auszudrücken. So war er mit überraschender Schnelligkeit Das geworden, was man einen feinen, gebildeten Mann nennt, ohne jedoch den besonderen Vorzug seiner treuherzigen Offenheit zu verlieren. In den Kreisen des benachbarten Adels war er wohlgelitten und bei den Damen sogar beliebt, obgleich er sich niemals der Sprache der Schmeichelei bediente, welche, — wie die böse Welt sagt — eines der vorzüglichsten Mittel sein soll, sich die Gunst des schönen Geschlechtes zu erwer=

ben. Es ist dies einer von jenen Gemeinplätzen, welche so oft wiederholt worden sind, daß man endlich daran glaubt. Er ist eben so unwahr, als die Behauptung, alle Frauen seien neugierig.

Wir behaupten, daß die Frauen gar sehr zufrieden sind, wenn sie ein Mal das Glück haben, auf einen Mann zu treffen, der es versteht, sie geistreich zu unterhalten, und Verstand genug besitzt, die leichte Waare fader Schmeicheleien zu entbehren; der in der Frau die menschliche Seele sieht und nicht die glänzende Puppe, welche nur das Zuckerbrod der Schmeichelei verdauen kann. Wüßten die Männer, wie erbärmlich sie mit ihren Schmeicheleien einer verständigen Frau vorkommen, sie würden sich einer andern Unterhaltung befleißigen.

Die hochadlige Gesellschaft in der Nachbarschaft des Schlosses Erlow ahnte nicht, daß der allgemeine Liebling derselbe Unteroffizier sei, den Manche von ihnen einst schweiß- und staubbedeckt an sich vorüberjagen sahen.

Joseph konnte also wohl zufrieden sein mit dem Loose, welches ihm geworden, und durfte mit Vertrauen in die Zukunft blicken, da Gottes Hand bisher so sichtbar ihn geleitet.

Eine Wunde aber war ihm geschlagen und blutete immerfort. Es war das Bewußtsein, ein Kind

des Ehebruchs zu sein. — Ferner litt er über das unerquickliche Verhältniß, welches zwischen Georg und Monica bestand. Beide waren seinem Herzen theuer, und er sah es mit Schmerz, wie sie sich gegenseitig peinigten. Er beschloß, mit Georg zu sprechen.

Eines Morgens kam die willkommene Gelegenheit, Joseph war in seinem Zimmer und schrieb an den Major Arnold.

Georg trat ein, bat ihn aber, sich nicht stören zu lassen, nahm ein Buch und setzte sich an's Fenster.

Längst hatte Joseph seinen Brief beendet und beobachtete von seinem Platze aus den Freund, dessen Hand das Buch hielt, auf welchem seine Augen ruhten. Aber er las nicht, denn er wendete nicht ein einziges Mal um.

„Lieber Freund, ich möchte Dir Etwas sagen. Komm, setze Dich zu mir," begann endlich Joseph.

Georg erhob seine Augen mit mattem Blick und sagte verdrießlich: „Nun was giebt es? Kann ich nicht hier bleiben?"

„Wie Du willst, ich kann auch zu Dir kommen," entgegnete Joseph und setzte sich neben ihn. Seine Hand ergreifend sprach er: „Du nennst mich Deinen Freund, und doch schenkst Du mir das Vertrauen nicht, welches mit diesem Namen unzertrennlich vereint sein sollte. Ich bin gezwungen, mir zu nehmen, was Du mir frei-

willig nicht zu geben gedenkst. — Du liebst Monica, Arnold?"

Einen zornigen Blick auf ihn werfend, entriß Georg seine Hand dem freundschaftlichen Drucke und rief erbittert: „Ich, sie lieben? Sie, das kalte herzlose Wesen? Nein, ich verabscheue, ich hasse sie! — möchte sie wenigstens hassen" — fügte er mit sinkender Stimme hinzu und verbarg das Gesicht in den Händen.

Joseph lächelte. Doch dies war kein Lächeln des Spottes, sondern ein Lächeln der Freude, weil er sich bewußt war, des Freundes Leid in Hoffnung verkehren zu können.

„Du sagst, daß Du sie hassen möchtest. Warum willst Du Das? Wenn sie Dich nun liebte?"

„Wenn Sie mich liebte?! O, Joseph! dann wäre ich der glücklichste, beneidenswertheste Mensch unter der Sonne! Im Himmel selbst könnte ich kein größeres, beneidenswertheres Glück hoffen! Gieb mir sie, und nimm meinen Rang, meinen Reichthum, nimm Alles, was ich besitze, ich frage Nichts danach, denn ich werde glücklich sein! — —

„Doch was sprichst Du davon? Willst Du durch die Vorstellung eines Glückes, welches mir ewig unerreichbar bleiben wird, mir mein Unglück nur noch fühlbarer machen?

„Blicke dorthin," er zeigte auf die Schneelandschaft

draußen — „Blicke dorthin. Es würde mir eben so leicht sein, jetzt auf dieser schnee- und eisbedeckten Fläche Blumen sprießen und duften zu lassen, als in ihrem gefühllosen Steinherzen das göttliche Gefühl der Liebe für mich zu erwecken.

„Darum schweige mir von Voraussetzungen, die, wenn sie wahr wären, oder es werden könnten, mich zum Himmel erhöben, da sie es nicht sind — nur meine Schmerzen zu erhöhen, meine Verzweiflung zu verdoppeln vermögen.

„Ach ich leide, ich leide sehr, und weil ich mich schämte, ein Weib zu lieben, das kein Herz für mich hat, deßhalb schwieg ich gegen Dich und versagte mir den Trost der Mittheilung.

„O, mein Freund! ich weiß, Du wirst sagen: Warum reißest Du diese unheilvolle Liebe nicht aus Deinem Herzen? Oder, geht dies über Dein Vermögen, warum fliehst Du nicht? — Die Welt ist so groß und bietet des Schönen, Erhabenen so viel, um das Vergessen zu erleichtern. — Ja, ich weiß das Alles, ich wollte das, ich versuchte es, aber — Schmach über meine Unmännlichkeit! ich konnte nicht! — —

„In ihren Zauberkreis gebannt, glaube ich wohl, einen gütigen Blick erlauscht zu haben, ein leises Lächeln, ein Beben ihrer Stimme, das ich zu bemerken glaube, hält mich zurück, facht auf's Neue die Flammen

an, welche ich gedämpft wähnte, und ich bin wieder gefesselt, schwebe auf's Neue zwischen Erde und Himmel.

„Wenn ich mich dann recht unglücklich und elend fühle, werden meine Worte bitter und grausam, ich möchte sie vernichten, freue mich, wenn ich sie peinigen kann.

„Kurze Freude! Ein einziger bittender Blick entwaffnet mich, ich bin elender, als zuvor, denn ich bereue, was ich gethan, möchte zu ihren Füßen stürzen und Vergebung erflehend die Liebe, welche mich verzehrt, gestehen. Aber ich weiß es recht gut, daß sie mich mit dem Fuße von sich stoßen, und an meinen Qualen sich weidend, mich mit ihrem stolzen Lächeln verhöhnen, mit eisigem Blick mich verlassen würde. In diesem Bewußtsein allein fand ich bisher die Kraft, mich zu beherrschen."

„Armer, armer Freund!" rief Joseph erschüttert. „Das konnte ich allerdings nicht ahnen. Wenn ich gewußt, wie tief, wie schmerzlich Du littest, ich hätte früher gesprochen.

„Höre mich an. Ich glaube — nein das ist nicht das Richtige. Ich bin gewiß, daß Deine Liebe erwidert wird."

„O, mein Gott! Was sagst Du? Sprich, theuerster Freund, woraus schließest Du Das?"

„Sei ruhig, Georg, und drücke mich nicht so fest

an Dich, Du machst mir Schmerzen," flüsterte Joseph mit vergehendem Athem, indem er erbleichte und die Augen schloß, denn Georg umarmte ihn ungestüm, und dachte in seiner heftigen Freude nicht an des Freundes wohl vernarbte, aber noch bei dem geringsten Drucke schmerzende Wunde.

„Verzeihe mir, mein armer Joseph! ich bin von Sinnen. Aber sprich weiter, ich beschwöre Dich!"

„Bester Georg, Du kannst wohl denken, daß mich das Fräulein nicht zu ihrem Vertrauten wählte, allein so fest und sicher man aus den Blicken und Geberden einer Person, die der Heuchelei so unkundig ist, als sie, auf ihre Gesinnungen schließen kann, so gewiß bin ich von ihrer Liebe zu Dir überzeugt. Als wir vergangenen Frühling in's Feld zogen, flehte sie mich an, Dich vor Gefahr zu beschützen, Dir in derselben zur Seite zu stehen. O, welcher Schmerz entstellte ihr schönes Antlitz, als sie, der schrecklichsten Möglichkeit gedenkend, die sie kaum anzudeuten vermochte, mich bat, im Fall Deines Todes Dein Grab zu bezeichnen, daß sie es wieder zu finden vermöchte!

„Wenn Du sie damals gesehen, Du würdest über ihre Liebe zu Dir nicht im Zweifel sein."

„Ja, Das war damals. — Da hoffte ich auch," — seufzte Georg und fügte entmuthigt hinzu: „Jetzt haben sich ihre Gesinnungen geändert."

„Ja, so scheint es auch mir. Aber diese Aenderung war zu Deinem Gunsten. Damals liebte sie Dich halb unbewußt, jetzt kennt sie ihre Gefühle. Die Trennung hat sie darüber belehrt, und ihre Liebe ist stärker, tiefer geworden.

„Sprich mir nicht darein. Ich stehe mit meinem Wort für die Wahrheit meiner Behauptungen. O, ich habe sie lange genug beobachtet, ehe ich zu Dir sprach. Wenn sie Dich nicht liebte, würde wohl ihr Ohr Deinen Schritt vernehmen, ehe er für Andre hörbar wird? Warum bedeckt Dein Eintritt ihre Wangen mit Purpurgluth? Warum zuckt die Hand nach dem Herzen, um dessen ungestümes Klopfen zu dämpfen? Was bedeuten diese Blicke der Liebe, die sie, Dir und allen Anderen unbemerkt — nur mir nicht — zwar selten, aber doch zuweilen, auf Dir ruhen läßt? Als Du beim Balle des Baron Brandau nicht von der Seite der schönen Tochter des Hauses wichest, da leuchteten und funkelten Monica's Augen zuweilen genau wie die ihres Bruders. Was konnte die Veranlassung dazu sein, als Eifersucht?"

„Wär' es möglich?! Joseph, Du giebst mir das Leben wieder! Ach Joseph! jetzt kann ich es Dir sagen. Mehr als ein Mal schon hatte ich die Pistole in der Hand, um meinen Qualen mit einem Male ein Ende zu machen. Was mich zurückhielt, ich weiß es nicht!"

„Schäme Dich, Georg, solch' unmännlicher, sündhafter Gedanken. Der wahre Mann muß muthig dem Unglück die Stirn bieten und sich durch Nichts vom Pfade der Ehre verdrängen lassen. Ehrlos ist Der, der feig das Leben wegwirft, ehe er dessen Ziel erreicht. Wie, Du wolltest um einer vielleicht verschmähten Liebe willen das Herz Deiner Mutter brechen, und Deinem edlen Vater Schande bringen, ihn kinderlos mit zerbrochnem Schild hinabsenden in die Gruft?! — Schäme Dich!" —

„Du hast Recht, Joseph. Allein die Verzweiflung denkt an Nichts, als an den eignen Schmerz. Selbstsüchtig darüber brütend, vergißt sie Alles um sich her. Aber beruhige Dich, darf ich nur hoffen, endlich doch diese Liebe, welche meinem Leben nothwendig ist, zu erringen, so will ich geduldig Jahre lang hoffen und harren, wenn es sein muß."

„Nein, ich sage es Dir ja, vom Erringen dieser Liebe kann keine Rede sein. Sie ist schon da, sie ist bereits Dein. Aber — ob Monica es jemals gestehen wird, das ist eine andre Sache. Sie besitzt viel Stolz, vielleicht zu viel für ein Mädchen, und da sie Deiner Mutter unbegrenzten Adelstolz eben so genau kennt, als wir, zwingt sie sich, ihre Liebe zu verbergen, trägt sich vielleicht gar mit der Hoffnung, sie unterdrücken zu können."

„Du magst Recht haben, Joseph," entgegnete nachdenklich Georg. „Der Adelstolz meiner Mutter ist wirklich groß, ist unbegrenzt, wie Du sagst. Mag er es sein, ich werde ihn dennoch überwinden.

„Meine Mutter liebt mich allzusehr, um nicht nachzugeben, wenn sie einsieht, daß mein ganzes Lebensglück vom Besitze dieses ihr ja ohnedies so theuren Mädchens abhängt. Sie wird ihre Vorurtheile gegen solche Verbindungen aufgeben. Wahrlich, ich weiß nicht, warum sie sich sträuben sollte; Monica's Schönheit, ihr edler Sinn, ihre Tugenden würden einen Thron zieren. Wenn zwischen uns von Unwerth die Rede ist, so ist er auf meiner Seite, nicht auf der ihren.

„Ehe ich aber mit meiner Mutter spreche, muß ich wissen, ob Du Recht hast, ob ich wirklich das stolze Glück besitze, von ihr geliebt zu sein."

Viertes Capitel.

Casimir.

Der Major Arnold ist nun gänzlich genesen. Nichts, als ein freilich oft Tage lang anhaltender Kopfschmerz erinnert ihn an seine Wunden. Ganz im Besitze seiner früheren Gesundheit und Kraft, zeigt nur sein männliches Antlitz eine leichte Blässe, welche, von dem langen Siechthum zurückgeblieben, ihm einen Reiz mehr giebt, indem sie zu der Schönheit Das, was man interessant nennt, hinzufügt.

Sara's Betragen gegen ihn scheint in das Stadium vor der Schlittenfahrt zurückgekehrt zu sein.

Die kluge Nanny jedoch behauptet, Sara habe sich im Ganzen verändert, ihr Wesen habe den größten Theil der früheren Schroffheit verloren und zeige eine

früher nicht bemerkbare weibliche Anmuth und Milde, und vor Allem öffne sie ihre Augen stets vollständig, sowie der Major in's Zimmer trete.

Klugerweise behielt sie ihre Entdeckungen für sich und sprach höchstens mit ihrem Bräutigam darüber.

Scheinbar dem Drängen seiner Mutter nachgebend, ist Graf Casimir endlich auf Waag erschienen. Allein der wahre Grund seiner Heimkehr ist der, daß, da seine Schulden eine nie dagewesene Höhe erreicht haben, er gezwungen ist, seine Bewerbung um Sara, an deren Erfolge er gar nicht zweifelt, in Scene zu setzen. Durch ihren fürstlichen Reichthum denkt er die Mittel zu erhalten, eine Lebensweise fortzusetzen, welche seiner Verderbtheit zum Bedürfniß geworden ist.

Die Sicherheit, mit welcher er anfangs aufgetreten, ist freilich schon bedeutend geschwunden; denn trotzdem, daß er sich bereits zwei Monate in der Heimath befindet und alle Künste eines erfahrenen Verführers erschöpfte, ist er doch weiter zurück in Sara's Gunst, als da er ankam.

Anfangs waren auch ihm ihre milderen Manieren zu Gute gekommen, die er, noch recht wohl eingedenk ihrer früheren Schroffheit, dem Entzücken über das Wiedersehen seiner bezaubernden Persönlichkeit freigebig genug zuschrieb.

Durch diese Einbildung verführt, ward er dreister,

und Sara hätte kein Weib sein müssen, wenn sie seine Absichten nicht durchschaut. Da wendete sich das Blatt. Sie ward ihm gegenüber kälter, schroffer, unnahbarer als je. Das mußte um so auffälliger wirken, als sie gegen alle Andere ihrer neuen Liebenswürdigkeit treu blieb.

Casimir wüthete im Stillen über diese seiner Unwiderstehlichkeit beigefügte Beleidigung. Im Aeußeren die Freundlichkeit selbst, haßte er instinktmäßig den Major, sein durch — Eifersucht können wir nicht sagen, da er Sara nicht liebte, so wollen wir Mißgunst an die Stelle der Eifersucht setzen — also: sein durch Mißgunst geschärfter Blick hatte dieselbe Entdeckung gemacht, als Nanny, dadurch aber ward die Begier, sie trotzdem besitzen zu wollen, nur größer in ihm. Erst wäre er zufrieden gewesen, wenn er nur ihren Reichthum hätte heirathen können, jetzt aber wollte er auch sie.

Wie, er, der hochgeborene Cavalier, sollte sich um eines niedriggeborenen, armen Offiziers willen verschmäht sehen? Nein, nimmermehr!

Hartnäckig betrieb er ihre Belagerung, wie er es in seiner feinen Manier nannte.

Sie setzte ihm abweisende Kälte entgegen. Eines Tages aber war sie seiner Gesellschaft und seiner Fadaisen müde, fühlte sich wohl auch ein Wenig genirt

und gereizt durch den ruhigen Blick und das spöttische Lächeln des Majors, mit dem er Casimir's Courschneiden beobachtete. So brach sie denn ihr bisheriges Schweigen und sagte mit Hohn zu Casimir: „Sie langweilen mich, Graf. Ihre Galanterieen werden jeden Tag fader. Können Sie sich denn nicht denken, daß es als Beleidigung auf mich wirken muß, wenn Sie mir mit Manieren und Redensarten gefallen wollen — denn ich glaube, das ist doch wohl Ihr Zweck — welche vielleicht für die Art von Damen, deren Umgang Sie, Ihren feinen Manieren nach zu schließen, am Meisten frequentirt haben mögen, passen können, welche aber nicht für den Umgang mit Sara von Raab und ihr Ohr geeignet sind? Ich werde Ihnen Raum geben. Declamiren Sie Ihre Fadaisen den Wänden vor, aber verschonen Sie mich in Zukunft damit.

„Geben Sie mir Ihren Arm, Major, und begleiten Sie mich," fügte sie hinzu, sich mit bezauberndem Lächeln zu diesem wendend.

Casimir starrte den Beiden mit wildem Blick nach und stürzte hinaus.

„Sara ist sehr grausam gegen meinen Bruder," sagte Sigismund.

„Sie hat aber Recht. Es thut mir leid, Geliebter, daß ich es von Deinem Bruder sagen muß, aber

sein ganzes Wesen flößt mir Mißtrauen ein, ich bin überzeugt, er ist nicht gut," entgegnete Nanny.

Was sollte Sigismund sagen? Er wußte es ja am Besten, daß Casimir das nicht war.

Gleich einer abgeschossenen Kugel stürzte Casimir in das Zimmer seiner Mutter. Ohne die am Fenster Sitzende zu begrüßen, warf er sich in seiner ganzen Länge auf das Sopha. Mit den schweren, sporenbesetzten Reitstiefeln fuhr er auf dem blauseidenen Damastbezuge hin und her und stieß die Sporen tief in die Polster.

Die Gräfin zitterte vor Aerger, aber sie schwieg dennoch, es für klüger haltend, ihre Vorwürfe auf eine andere Zeit zu verschieben. Der finstere Ausdruck seiner Züge, das Sprühen und Leuchten seiner Augen bewiesen ihr, daß er von wildem Zorn durchtobt ward.

Sie kannte nur allzu genau die liebenswürdige Gemüthsart ihres Sohnes und wußte, daß Vorwürfe jetzt nicht am Platze waren, wenn sie nicht einen Ausbruch herbeiführen wollte, welcher allen kostbaren Spielereien ihres Zimmers Verderben drohte. Seinen Zorn austobend, würde er Alles zerschlagen, was zerbrechlich war.

Sie schwieg also und gab ihre Sophakissen preis.

Als es ihm gelungen war, das Kissen so zu zer-

fleischen, daß die Eiderdaunen, mit denen es gefüllt war, herausquollen, begann er: „Ich sage es Dir, Mama, dies abscheuliche, hochmüthige Geschöpf bringt mich noch um vor Wuth."

Scheinbar verwundert fragte sie: „Von wem sprichst Du, Casimir?"

Roh lachend entgegnete er: „Oho! Ich bitte Dich, spiele nur mir gegenüber nicht Comödie. Ich kenne Dich, Mama. Du weißt sehr wohl, daß ich Sara, diese unausstehliche Prüde, meine."

Die Gräfin warf ihm einen Zornesblick zu, ignorirte aber die Beleidigung und entgegnete höhnisch: „Das konnte ich freilich nicht wissen, daß Du in solchen Ausdrücken von Der sprechen würdest, die Du liebst und zu heirathen gedenkst.

„Hahaha! Hahaha! Lieben? Ich? Diese Prüde? Na wirklich, da kenne ich gefälligere Schönheiten! Und was diese verfluchte Heirath betrifft, welche Du erfunden hast, weißt Du ja, daß es mir nicht einfallen würde, auch nur daran zu denken, wenn meine Schulden, die der Alte nimmermehr bezahlen würde, mich nicht dazu zwängen, dies abscheuliche Geschöpf, deren hochgerühmte Schönheit mir gerade so widerwärtig ist, als wäre sie die Hexe von Endor, zu heirathen. Aber habe ich sie nur erst, dann soll sie mir bald demüthig werden!

Warte nur, Du stolzes Geschöpf sollst es wohl büßen, mich verhöhnt zu haben!"

Die Gräfin schauderte vor dem wilden Blick und dem grausamen Lächeln, mit dem er seine Worte begleitete.

„Mein muß sie werden," begann er von Neuem, Das erfordert meine Ehre. Alle meine Kameraden wissen, daß ich deßhalb nach Hause reis'te. Um sie aber zu bekommen, muß erst dieser Arnold aus dem Hause geschafft werden. Wenn sie für irgend einen Mann Etwas fühlt, so ist es für ihn."

„Hah! glaubst Du Das wirklich?" rief mit funkelndem Blick die Gräfin. „Das wäre sehr schlimm! Sie würde dann nie die Deine."

„Pah! freiwillig wird sie es auch nie werden, das ist gewiß! Ich habe einen Plan, den ich aber nicht eher ausführen kann, als bis dieser Arnold unschädlich gemacht ist. Könnte er sie auch nicht retten, so würde er sie doch rächen, und ich habe keine Lust, mein Leben einzubüßen. Ja, wenn seine Geschicklichkeit im Fechten und Pistolenschießen nicht so groß wäre, als sie ist, so wollte ich ihn bald los sein."

„Was hast Du mit Sara vor? sage es mir!"

„Hm! Das Verlangen könnte ich wohl befriedigen, wenn ich wüßte — doch ja," sprach er weiter, als er tief in die falschen Augen seiner Mutter geblickt, ich

kann Dir vertrauen, Du wirst mich nicht verhindern, ihn auszuführen.

„Ich kenne eine alte Frau, brrr! es ist eine scheußliche Hexe, aber sehr nützlich. Sie wird mir einige Tröpfchen verschaffen, die, in den Nachttrunk der stolzen Schönheit gegossen, ihr einen Schlaf geben werden, daß selbst Kanonendonner sie nicht zu erwecken vermöchte. Haha! es ist das ein sehr bequemes Mittelchen! Das letzte Mal, als ich davon Gebrauch machte —"

„Schweig' und beleidige das Ohr Deiner Mutter nicht durch Aufzählung Deiner gemeinen Aventüren."

„Wie Du willst, Mama. Aber ich glaube, die Geschichte würde Dich wirklich amusirt haben. Kurz, wenn mich die stolze, unnahbare Dame, unsere schöne Sara, des Morgens in ihrem Zimmer findet, wird sie zwar nicht wenig wüthen und jammern, aber sehr willig sein, mein Weib zu werden."

„Aber Das ist ein schändlicher, abscheulicher Plan! Das ist ein Verbrechen! Ich kann dazu meine Einwilligung nicht geben."

„Ah! nicht? Du bist ja sehr für die Ehre Sara's besorgt. Möchtest Du vielleicht lieber, daß ihre Hand jenem Arnold zu Theil wird, dem Deine Blicke immer so liebreich und sanft folgen, wenn Du Dich unbeobachtet glaubst?" fragte er mit unendlichem Hohn.

Sie war aufgesprungen und rief: „Nein, o nein! Um Das zu verhindern, beginge ich selbst ein Verbrechen. Ich hasse ihn, werde ihn bis zum Tode hassen!“

„Warum denn? Was hat er Dir eigentlich gethan? Verliebtest Du Dich etwa in seine schöne Larve, und hat er den Joseph biblischen Andenkens gespielt?“ fragte mit einem abscheulichen Lächeln der schlechte Sohn.

Ein furchtbarer Blick und eine kräftige Ohrfeige seiner Mutter beantwortete seine Frechheit.

Er stieß ein Geheul der Wuth aus und riß den Säbel aus der Scheide.

Ohne vor seiner Wuth zurückzuweichen, blickte die Gräfin ihn furchtlos an und sagte kalt: „Nun? Was zögerst Du? Hier ist die Brust, die Dich genährt, stoße zu, ungerathener Sohn, tödte die Mutter, die Dich geboren! O, ich will tausend Mal lieber sterben, als mich von meinem eigenen Kinde beschimpfen lassen. Ich war stets Deines Vaters pflichtgetreue Gattin und verletzte die ihm geschworene Treue nie.“

Nicht so ganz war Casimir aller edlen Gefühle baar, um seine Unverschämtheit und Heftigkeit nicht zu bereuen.

Noch niemals hatte er seine Mutter so geliebt,

wie in diesem Augenblicke, wo sie ihm so achtunggebietend gegenüberstand.

Beschämt stieß er den Säbel in die Scheide zurück. Hatte er ihn doch überhaupt nur in seiner rohen Gewohnheit gezogen. Trotz seiner Wuth wäre er nicht im Stande gewesen, die Mutter zu verletzen.

Er kniete nieder, und die widerstrebende Hand der Mutter fassend, sagte er respektvoll: „Verzeihung, liebe Mama! Ich bitte Dich, vergieb meinen rohen Scherz, es war auf Ehre Nichts weiter. Ich dachte nicht daran, Dich beschimpfen zu wollen. Vergieb mir, Mama!"

Zwar lag es durchaus nicht in dem Charakter der Gräfin, eine erfahrene Beleidigung so schnell zu vergeben, allein sie war es sich bewußt, daß sie des Sohnes bedürfe, um Arnold Schaden zufügen zu können, und die demüthige Haltung des sonst so stolzen, wilden Casimir verfehlte nicht, sie zu besänftigen.

Sie entgegnete daher: „Ich verzeihe Dir. Stehe auf und laß uns zusammen bedenken, was sich gegen Arnold thun läßt.

„Damit aber Deine Gedanken sich nicht länger mit Grübeln über die Ursache meines Hasses gegen ihn beschäftigen, will ich Dir eine Erklärung darüber geben.

„Er gleicht zum Verwechseln einem Manne, der mich einst in meiner Jugend tödtlich beleidigte, und den ich noch im Grabe, das er seit langen Jahren bewohnt, hasse. Arnold selbst ist mir seit seiner Ankunft auf Waag ein steter Gegenstand des Aergers gewesen und hat genug gethan, um sich persönlich meinen Haß zu verdienen. Sein Verderben würde mir Freude machen.“

„Ich danke Dir, Mama, für Dein Vertrauen. Höre nun meinen Plan. Der Major liebt schöne Pferde leidenschaftlich.

„Baron B.— besitzt einen prachtvollen Rapphengst echt arabischer Zucht. Das Thier ist anscheinend, das heißt bis zum Aufsteigen, sanft und fromm, hat aber den Teufel im Leibe und duldet keinen Reiter auf seinem Rücken.

„Der Baron hat sich mit dem Thiere anführen lassen und wird bereit sein, es für einen Spottpreis zu verkaufen.

„Ich kaufe es und lasse es hierher bringen. Sobald Arnold dieses Pferd sieht, wird er natürlich in Bewunderung ausbrechen; ich werde mich nun beeilen, ihm mein neues Pferd zu einem Proberitt anzubieten. Er besteigt es nun, und ich trete an des Pferdes Seite, als wollte ich ihm bei den Capriolen, welche dasselbe sofort beginnen wird, sowie es den Reiter fühlt, bei-

stehen; dabei stecke ich ein Stück brennenden Schwamm in des Pferdes Nase, stoße ihn mit der Reitgerte hinauf und lasse den Zügel los, nachdem ich Sorge getragen, den Kopf des Pferdes nach dem offenen Hofthore hinzuwenden.

„Sind Beide dann ein Mal im Freien, so sehen wir ihn niemals, oder nur verstümmelt wieder.

„In beiden Fällen bin ich frei, zu thun, was ich beabsichtige."

Die Gräfin sagte mit einem grausamen Lächeln: „Das ist ein guter Plan. Hat er auch nicht alle Chancen des Gelingens für sich, so droht er doch auch keine Gefahr für uns, und wir wollen ihn immerhin versuchen."

Sie nahm eine Rolle Gold aus ihrer Chatoulle und sagte zu Casimir: „Hier hast Du die Mittel zu Deinem Plane. Das Uebrige ist Deine Sache."

Er entfernte sich frohlockend.

Noch denselben Tag ritt er zu Baron B— hinüber und kaufte das Pferd.

Der Baron, ein Ehrenmann, verschwieg dem Käufer die Bestialität seines Kaufes nicht und machte ihm eine lange Erzählung der Unglücksfälle, welche das Thier bereits angerichtet hatte.

Casimir lachte übermüthig und gab sich den Anschein, von dem Allem nicht das Geringste zu glauben.

Aergerlich sagte der Baron endlich: „Denken Sie an mich, lieber Graf. Wenn Sie meine Warnungen in den Wind schlagen, so wird es heißen: Wer nicht hören will, muß fühlen."

Die Vorbereitungen Casimir's waren so gut getroffen, daß der Stallknecht mit dem Pferde eben ankam, als Sara, von dem Major begleitet, von ihrem täglichen Spatzierritte zurückkehrend, im Hofe abstieg.

Kaum hatte Arnold das Pferd erblickt, als er entzückt ausrief: „Welch' herrliches Thier! Sehen Sie nur, Gräfin, die feinen Hufe scheinen kaum den Boden zu berühren."

„O ja, es ist ein edles Thier. Aber ich möchte es nicht besteigen, denn sein Auge ist boshaft und voll Tücke."

„Nicht doch, ich möchte es wohl reiten. Es muß eine Lust sein, auf dem Rücken dieses edlen Renners zu sitzen, sich seiner Herr zu fühlen, von ihm getragen, pfeilschnell dem Winde vorauszujagen."

„Ei, Sie sind ja ganz außer sich vor Entzücken, lieber Freund," sagte lachend Casimir, der sich lauernd genähert und bisher unbemerkt geblieben war.

In dem Augenblicke, wo seine Stimme hörbar wurde, veränderte sich blitzschnell Sara's freundliches Antlitz, auf dem sich ein verächtlicher Ausdruck lagerte.

Sie wendete Casimir den Rücken und sagte, ihre Hand in des Majors Arm legend: „Es ist kalt hier, führen Sie mich hinein.“

„O, so lange wirst Du wohl warten können, bis mir der Major seine Meinung über mein neues Pferd gesagt hat,“ sagte Casimir, rasch den Major zurückhaltend.

„Meine Meinung ist bald gesagt, Herr Graf. Das Thier ist von einer so ausgezeichneten Schönheit, wie ich kaum je Etwas gesehen.“

„Nicht wahr? Ich bin auch entzückt von ihm, und daß Sie meine Bewunderung theilen, erfreut mich so sehr, daß ich Ihnen auf mein Ehrenwort versichere, Emir nicht eher zu besteigen„ bis nicht Sie seine Vortrefflichkeit geprüft haben. Ich hoffe, Sie werden überzeugt sein, daß ich Ihnen damit kein kleines Opfer bringe und Ihnen einen Beweis meiner Achtung und Freundschaft zu geben beabsichtige.

„He, Cousinchen, ist es Dir nicht recht, mein Engel, daß Du ein so finstres Gesicht machst?“ rief er zu ihr gewendet in mehr als leichtfertigem Tone.

Von einer ihr selbst ganz unerklärlichen Angst ergriffen, fühlte sich Sara heute ganz besonders von der vertraulichen Frivolität Casimir's gereizt, und beschloß, Dem für immer ein Ende zu machen.

Sie sagte daher in schroffer Weise: „Erlauben

Sie mir, Herr Graf, Ihnen endlich deutlich zu machen, daß ich mir von Ihnen die vertrauliche Benennung unserer Kinderjahre fortan verbiete. Wir stehen uns in Gedanken und Gefühlen, in unserem ganzen Wesen so fern und fremd gegenüber, daß eine derartige Freundlichkeit mich nur beleidigen kann. Sie selbst haben mich zu dieser Zurechtweisung gezwungen, da Sie trotz meinem Beispiele fortgefahren haben, sich das „„Du"" zu erlauben. Ich hoffe, Sie werden das jetzt unterlassen. Ferner"—

„Zu Befehl Ihrer hochgräflichen Gnaden werde ich" —

„Erlauben Sie mir, Herr Graf, es ist nicht Cavaliersſitte, eine Dame in der Rede zu unterbrechen. Ferner möchte ich Ihnen bemerken, daß Sie sich diese sogenannten Beweise Ihrer Hochachtung und Freundschaft gegen den Major immerhin hätten ersparen können, denn Sie dürfen versichert sein, daß er gleich mir den wahren Werth derselben zu schätzen weiß."

„O, ich glaube es wohl, daß Ihre Zuneigung, mit deren Beweisen Sie ja freigebig genug gegen ihn" —

„Genug, Herr Graf!" mischte sich Edgar ein. „Ich danke für Ihr Anerbieten, das ich nur annehme, weil Sie Ihr Wort verpfändeten. Ich werde sogleich zurückkehren, wenn ich die Gräfin hineinbegleitet."

Sara wehrte den dargebotenen Arm jedoch ab und sagte mit Ueberwindung zu Casimir: „Wie sagten Sie, Herr Graf, daß der Name des Thieres sei?"

Mit höhnischem Lächeln entgegnete er: „Ei, meine Schöne, Sie zeigen ja mit einem Male ganz ungewöhnliches Interesse an meinem schönen Emir?"

„Emir? Emir?" flüsterte sie, einen ängstlichen Blick auf das Thier werfend.

Sie trat vor und richtete eine leise, hastige Frage an den Stallknecht. Dessen Antwort machte sie zusammenzucken.

Sie drehte sich um und warf einen furchtbaren Blick auf Casimir, dem selbst seine Frechheit nicht zu widerstehen vermochte. Er senkte die Augen zur Erde.

Zu dem Major zurückkehrend, sagte sie mit athemloser Hast: „Reiten Sie dieses Pferd nicht. Lassen Sie meinen Herrn Cousin sich allein den Hals brechen, wenn ihm so danach gelüstet."

„Sie belieben zu scherzen, Gräfin. Es ist wahr, der Blick des Thieres ist etwas wild, aber je wilder, desto besser! Um so mehr Vergnügen wird mir dann seine Bändigung gewähren. Sie erzeigen mir vielleicht die Ehre, der kleinen Probe meiner Reitkunst beizuwohnen?"

Sara zitterte vor Angst und rief gebieterisch: „Halten Sie ein, und kommen Sie zu mir."

Er war verletzt über den gebieterischen Befehl und wendete sich mit stolzem Blick zu ihr um, indem er nun wirklich den Zügel ergriff. Schon schwebte ein ernstes Wort des Tadels auf seinen Lippen; allein der ängstliche, flehende Ausdruck ihrer schönen Augen stand in so entschiedenem Widerspruch mit ihren gebieterischen Worten, daß er im Augenblick an ihrer Seite war.

Sie ergriff hastig seine Hand, zog ihn einige Schritte weiter fort und sprach bittend: „Geben Sie Ihre Absicht auf, ich beschwöre Sie, es ist große Gefahr dabei."

Die sonst so kluge Sara war so eingenommen von Angst, daß sie nicht daran dachte, wie gerade diese Worte ein mächtiger Sporn für ihn sein mußten, Das zu thun, was sie damit zu verhindern hoffte.

Wann wäre je ein Mann von seiner Natur vor irgend einer Gefahr zurückgeschreckt, besonders wenn es galt, diese Gefahr vor den Augen der Dame zu bestehen, welche er liebte?

Ein stolzes Lächeln erschien auf seinen Lippen, als er entgegnete: „Sie finden Gefahr, wo keine ist, überdies wäre sie wirklich vorhanden, welches Interesse könnten Sie" —

„Fragen Sie mich nicht, das ist nicht großmüthig,

aber thun Sie, was ich verlange, ich bitte Sie, Edgar, ich" —

Sie brach ab, allein ihr Blick sprach beredter, als Worte können.

Als er seinen Namen von ihren Lippen vernahm und den Blick sah, der ihre Rede ergänzte, erbebte er, wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt. Aber auch er schwieg.

So standen sie sich denn stumm gegenüber, er ihre Hand mit seinen beiden umschlossen haltend, und seine Augen wurzelten mit einem so tiefen, glühenden und sanften Blick in den ihren, daß sie wie bezaubert ihre Augen nicht abzuwenden vermochte.

Sie vergaßen den hämischen Zeugen ihrer Bewegung, bis dessen Stimme sie wieder aus dem Himmel, in welchem sie geweilt, zur Erde herabzog.

Casimir verstand diese stumme Sprache allzuwohl, und sein Haß gegen den Major verdoppelte sich, zugleich aber fürchtete er für das Gelingen seines Planes.

Um Dem vorzubeugen, sagte er höhnend: „Nun, Major, hat Ihnen meine schöne Cousine Furcht gemacht, daß" —

Er hielt plötzlich inne und prallte erschrocken zurück vor der furchtbaren Veränderung in den Zügen Arnold's.

Purpurröthe, die in's Bläuliche überging, bedeckte dessen Gesicht, die Lippen zitterten convulsivisch, die Nasenflügel blähten sich auf, und die Augen blickten mit funkelndem Strahle unter der zusammengefalteten Stirn hervor.

Casimir war durchaus nicht feig; aber jetzt erbebte er vor innerer Furcht und blickte scheu zur Seite.

Sara betrachtete den Major mit gemischtem Gefühl. Staunen, Schrecken und Entzücken stritten sich um den Vorrang. Der grimmigste Zorn selbst, welcher Arnold jetzt beherrschte, vermochte seiner Schönheit keinen Eintrag zu thun. Allein es war die Schönheit eines Medusenhauptes.

Mit schneller klopfendem Herzen und höher wogendem Busen erwartete sie den furchtbaren Ausbruch eines Zornes der sich so ausdrucksvoll ankündigte.

Allein wie sehr erstaunte sie und wie hoch stieg ihre Achtung für ihn, als sie sah, wie vollkommen er sich beherrschte.

Casimir hatte entschiedenes Unglück. Indem er Arnold's Zorn in so hohem Grade erregte, den dieser so meisterhaft zu beherrschen verstand, fügte er zu Sara's Liebe noch die Bewunderung dieser höheren Natur hinzu.

Ja, das war der Mann ihrer Träume, das war

Er, dem sie angehören, vor dem sie sich beugen konnte, ohne zu erröthen über die Erniedrigung.

Von diesem Moment an erlosch aller Widerstand des Stolzes gegen die Liebe. Mit allem Feuer ihrer äußerlich so kalten Natur überließ sie sich derselben, denn sie war einig mit sich selbst, daß der Mann, welcher in so hohem Grade Herr seiner Leidenschaft ist, aller Ehre, aller Liebe würdig sei.

Nach einigen tiefen Athemzügen, mit denen er seine gepreßte Brust erleichtert, sagte er vollkommen ruhig: „Herr Graf, Sie haben wohl die Wirkung Ihrer unvorsichtig gewählten Rede gesehen? Sie mögen es dem Bewußtsein, daß ich der Freund Ihres Bruders und der Gast des Hauses bin, danken, daß nicht die Strafe der Beleidigung auf dem Fuße folgte. Doch muß ich Sie ersuchen, in Zukunft vorsichtiger zu sein, denn noch ein Mal möchte ich vielleicht nicht so geduldig sein.

„Da Ihnen so sehr viel daran zu liegen scheint, daß ich zuerst mich der Wildheit Ihres neuen Pferdes aussetze, werde ich es thun, aber nicht heute. Morgen früh zehn Uhr will ich dem Thiere eine Lection ertheilen, welche es nicht so leicht vergessen und die Gefährlichkeit, es zu reiten, für Sie mindern soll."

„Bester Freund, Sie verstehen keinen Scherz, wie mir scheint, und Sie glauben doch nicht etwa, daß ich

Sie irgend welcher Gefahr aussetze? Nein, ich trete zurück mit meinem Wunsche, wenn Sie Das glauben."

„Das haben Sie nicht nöthig. Ich reite das Thier."

„Ach, ich glaube es nicht," rief Casimir lachend, „Sara wird Sie überreden, es nicht zu thun. Geben Sie mir Ihr Wort, dann bin ich sicher. Lachen Sie mich aus, daß ich dieser geringen Angelegenheit solchen Werth beilege. Allein ich muß meiner schönen Cousine gegenüber so viele Niederlagen erdulden, daß es mich mit vielem Vergnügen erfüllen würde, auch Etwas gegen ihren despotischen Willen durchzusetzen."

Ueber diese ungeschickte Motivirung des Wunsches, dessen wirklichen Grund er nachgerade zu ahnen begonnen, verächtlich lächelnd, entgegnete Arnold kalt: „Lassen Sie sich an meiner einfachen Versicherung genügen, Herr Graf. Ich spiele nicht so mit meinem Wort, um es solcher Bagatelle willen zu verpfänden. Dieser Hof ist etwas ungeeignet für eine derartige Production, deßhalb wähle ich das große Rondell im Park dazu. Lassen Sie das Thier bereit halten.

„Ich bin zu Ihren Befehlen, Gräfin," sagte er lächelnd, ihr den Arm bietend.

Sie legte schweigend ihre Hand hinein und ließ sich fortführen. Aber es sollte nicht so ruhig abgehen, denn ihre leidenschaftliche Natur regte sich gewaltsam,

sie mußte Casimir sagen, was sie von ihm dachte, sonst, däuchte es ihr, müsse der Zorn sie ersticken.

Sie blieb stehen und sagte hastig: „Erwarten Sie mich hier.“ Damit kehrte sie zu Casimir zurück.

Bei ihm angekommen, blieb sie stehen, und ihren glühenden Blick auf ihn heftend, zischte sie zwischen den Zähnen hindurch: „Ich durchschaue Ihre Absicht und erkläre, daß sie die eines elenden Meuchelmörders und Feiglings ist.“

Casimir stand wie vom Donner gerührt, aber plötzlich stürzte er ihr nach, in blinder Wuth die Hand erhebend, wie um sie zu schlagen.

Arnold's leisem Gehör war kein Wort von Dem entgangen, was sie gesprochen. Mit einem einzigen Sprunge warf er sich zwischen Beide, und seine Hand erfaßte mit eisernem Griff den Arm Casimir's. In dumpfem Tone verhaltenen Zornes sagte er zu diesem: „Wenn es die Sitte ungarischer Cavaliere erlaubt, ihre Hand gegen eine Dame zu erheben, so soll es mindestens nicht geschehen, wo ich es verhindern kann. Hüten Sie sich, Graf! Fräulein Sara steht unter meinem Schutze, und ich könnte eher die blutigste mir zugefügte Beleidigung verzeihen, als die geringste ihr widerfahrene ungerächt lassen.“

Den gefangenen Arm freigebend, fügte er in leichterem Tone hinzu: „Sollten meine Worte Sie belei-

digt haben, so bin ich bereit, Ihnen Genugthuung zu geben, wann und wo Sie wünschen."

Das war jedoch Casimir's Absicht nicht, deßhalb verbarg er seinen Zorn und entgegnete halb scherzend: „Wo denken Sie hin? Weit entfernt, beleidigt zu sein, bin ich Ihnen vielmehr dankbar, daß Sie mir die Reue ersparten, welche einer unüberlegten Handlung stets auf dem Fuße folgt.

„Wenn man, wie ich, mit einem Mädchen aufgezogen wurde und mit ihr in gar viele Streitigkeiten verwickelt war, welche oft genug, wie es bei wilden Kindern, wie wir waren, wohl geht, in Thätlichkeiten übergingen, vergißt man im Zorn allzuleicht, daß die Zeit der Kindheit vorübergegangen, und daß man der erwachsenen Dame die Ehrerbietung schuldig ist, welche ihrem Geschlecht gebührt. Dies bedenkend, wird meine schöne Cousine meine Entschuldigung annehmen und mir verzeihen."

Sara, einen ernstlichen Streit zwischen Arnold und Casimir aus mehr als einem Grunde zu vermeiden bemüht, entgegnete in scherzendem Tone, aber mit bitterem Ernst: „Gewiß, Casimir hat Recht. Wenn ich bedenke, wie wild und ungezogen er als Knabe war, finde ich es sogar sehr natürlich, daß er gelegentlich die angewohnte Sitte vergißt und momentan die Gewohn=

heiten des Knaben, welche vielleicht seiner Natur mehr entsprechen, annimmt. Adieu, mein Herr Cousin."

Schweigend traten die Beiden in das leere Wohnzimmer.

Sara setzte sich zum Feuer, das Umziehen vergessend. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie an ihre Reitkleidung gar nicht dachte.

Der Major trat zum Tische, auf dem die neuangekommenen Zeitungen lagen.

Ein eleganter Brief auf dem silbernen Teller erregte seine Aufmerksamkeit. Er beugte sich nieder und las die Adresse, welche an Sara gerichtet war.

„Hier ist ein Brief für Sie, Gräfin," sagte er, ihr denselben präsentirend.

Sie nahm ihn gleichgültig und meinte, das Siegel betrachtend; „Es ist das Siegel der Fürstin B—, doch ihre Handschrift nicht."

Edgar kehrte zum Tische zurück und begann zu lesen, als ein lautes, höhnisches Lachen Sara's ihn aufblicken ließ.

Gleichzeitig rief sie: „Kommen Sie her, Major, uud lesen Sie diesen Brief."

Er that, wie sie gewünscht, aber kaum hatte er angefangen zu lesen, als er aufblickend sagte: „Aber dieser Brief ist nur für Ihre Augen bestimmt."

„Ja, Das glaube ich wohl. Der Absender hat freilich nicht geahnt, daß Sie ihn lesen würden. Gleichviel, ich will, daß Sie ihn lesen. Sie, die Sie immer und ewig Ihrem Geschlecht das Wort zu reden wissen, sollen urtheilen über diesen Brief."

Während er in der Lectüre desselben fortfuhr, beobachtete sie ihn mit gespanntem Blick.

Allein Nichts, als ein leises Zusammenziehen der Augenbrauen und ein kaum bemerkbares Zucken der Lippen verrieth den Eindruck, welchen das Schreiben auf ihn machte.

Es war ein Heirathsantrag des Fürsten B—.

Schweigend legte er den Brief auf den Kaminsims und blickte Sara ruhig an.

„Nun, wie gefällt Ihnen Das? Was glauben Sie, daß ich antworten werde?"

„Was Sie antworten werden, kann ich nicht errathen. Daß mir die Art und Weise dieses Schreibens gefalle, könnte ich gerade nicht sagen, jedoch den Antrag selbst finde ich sehr begreiflich. Welcher Mann, der Sie kennen lernt, Ihnen ebenbürtig ist und die Freiheit besitzt, zu wählen, vermöchte wohl den Wunsch nach einer so edlen Gattin zu unterdrücken?"

„Ah! meinen Sie? Glauben Sie, der Fürst hege diesen Wunsch um Dessen willen, was Sie edel nennen? Wollen Sie etwa gar behaupten, er liebe

mich, ich will nicht sagen, wie ich geliebt zu sein verdiene, nein, nur wie ein Mensch, dessen ganze Natur von bodenlosem Egoismus erfüllt ist, überhaupt zu lieben vermag? Glauben Sie Das?"

„Ich kann weder Ja noch Nein sagen, ich kenne den Fürsten zu wenig. Aber der Fürst sagt es, er ist ja unerschöpflich in Betheuerungen seiner Liebe."

„O gewiß! Das Papier ist ja geduldig. Ich weiß aber unglücklicher Weise für seine Bewerbung nur allzuwohl, daß er gar sehr zufrieden sein würde, wenn er meine Güter und mein Geld ohne mich erhalten könnte. Da Dies jedoch nicht angeht, so scheint dem Herrn eine Heirath mit mir immer noch dem gänzlichen Ruin vorzuziehen zu sein. Ha! dieser elende Mensch, dessen abscheuliche Unmoralität mir nur allzu bekannt ist, glaubt, mein Stolz werde mich verleiten, ihm um seines Fürstentitels willen die Hand zu reichen, denn daß ich je im Stande sein könnte, ihn zu lieben, Das vorauszusetzen ist selbst seine Eitelkeit nicht hinreichend. O, der schamlose Heuchler! Vor kaum vierzehn Tagen machte er Marianka eine Liebeserklärung — er ahnte freilich nicht, daß mein Ohr sie und die geringschätzende Zurückweisung meines Mädchens vernahm — und jetzt wagt er, um meine Hand zu werben, glaubt vielleicht gar, es werde leichter sein, die Dienerin zu berücken, wenn die Herrin sein Weib ist.

„O, wie gesunken sind doch diese Männer! Stolz auf den Vorrang, welchen ihnen die ein Mal angenommene Weltordnung gewährt, glauben sie, sich jede Schändlichkeit erlauben zu dürfen! Schmach über sie!

„Nun, was sagen Sie jetzt? Können Sie mich etwa widerlegen? Meinen Sie noch, die Verachtung, mit welcher ich solchen Menschen begegne, sei unverdient, ungerecht, rücksichtslos, unweiblich und was weiß ich Alles?!"

„Unverdient, ungerecht sicher nicht. Allein rücksichtslos, unweiblich, verzeihen Sie mir, Gräfin, ist es stets, wenn eine junge Dame die engen Schranken weiblicher Zurückhaltung überschreitet, es mag Dies aus Liebe, aus Haß oder Verachtung geschehen.

„Jeden Affekt, welcher unsere Seele bewegt, rückhaltlos in Worte zu kleiden, steht einem Mann schlecht an, verunstaltet aber die schönste Frau gänzlich, raubt ihr Viel von der unnahbaren Würde, welche das ächte Weib stets umgeben muß.

„O Gräfin! schauen Sie mich nicht so zornig, so stolz an. Sie haben mich Ihren Freund genannt, gestatten Sie mir nun auch, mich des Namens würdig zu zeigen. Wer soll Ihnen den Flecken, welcher Ihren edlen Charakter entstellt, ihn verdunkelt, bemerkbar machen, wenn es der Freundschaft nicht gestattet ist? Glauben Sie mir, theuerste Sara," sprach er, bewegt

näher tretend und ihre Hand erfassend, „mein innigster Wunsch ist der, Sie so vollkommen zu sehen, wie man bei einer Seele wie die Ihre zu sein vermag. Mich schmerzt es, zu sehen, wie Sie sich ein Mal geflissentlich mit einer Mauer umgeben, um Niemanden einen Blick in den Reichthum Ihres schönen Gemüthes thun zu lassen, und andererseits wieder Ihrer Heftigkeit gestatten, mit Zorn und niederschmetternder Verachtung diese Mauer zu durchbrechen.

„Mancher von den Männern, welche ich von Ihnen verhöhnt und verspottet sah, mag Sie wahrhaft geliebt haben, und ich kann es nicht anders als grausam und unweiblich nennen, daß Sie es diesen Männern so rücksichtslos entgelten ließen, daß deren Eigenschaften nicht im Stande gewesen, die Liebe zu erwerben, nach welcher sie strebten.

„Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß kein Mädchen, und wäre es die Tochter eines Königs, das Recht besitzt, eine Liebe zu verspotten, welche ihr entgegengebracht wird. Jede ächte Liebe ist himmlischen Ursprungs und ehrt das Wesen, dem sie zu Theil wird.

„Ich würde das Weib verachten, welches meine Liebe zu verspotten wagte.“

„O! Ihre Liebe!!!“ entgegnete Sara in leisem, ganz unbeschreiblichem Tone.

Arnold's Auge flammte, aber sein Mund schwieg, so leicht vergaß er nicht seine Vorsätze. Noch glaubte er seiner Sache nicht gewiß genug zu sein.

Sie hatte sich halb von ihm abgewendet, und ihr sonst so bleiches Gesicht bedeckte tiefe Röthe. Die Hand, welche noch immer in der seinen ruhte, zitterte.

Nach längerem Schweigen fragte er: „Zürnen Sie meinem Freimuthe? Hat der Freund sich zu Viel erlaubt?"

Sie blickte auf, und in ihren Augen war Nichts von Zorn zu lesen, als sie antwortete: „Nein, ich zürne Ihnen nicht, obgleich ich von Niemandem je solche Sprache gehört, noch sie dulden würde.

„Allein ich finde, Sie nehmen alle Vorrechte der Freundschaft nur für sich allein in Anspruch. Sie wollen auf mich Einfluß üben, gestatten ihn mir aber nicht. Erinnern Sie sich meiner Bitte wegen Unterlassung jenes gefährlichen Versuches? Wie haben Sie ihr entsprochen? Durch offenbare Nichtachtung."

„O Sara! wie können Sie so sprechen? Konnte ich anders? Wünschten Sie, der Graf habe ein Recht erhalten, mich Feigling zu nennen?

„Ich will Sie selbst zum Richter in dieser Sache machen. Sagen Sie, können Sie mich noch achten, wenn ich feig zurückweichend mein Wort breche? Nun

wohl, ich will es thun, obgleich ich meine Selbstachtung verloren haben werde. Jetzt entscheiden Sie."

„Ach, Sie sind grausam! O ich weiß es wohl, Sie müssen halten, was Sie versprachen. O Gott! müssen Sie denn ohne Rettung unterliegen?!"

„Gräfin! Theuerste! Fassen Sie Muth! Sehen Sie denn das Thörigte Ihrer Furcht nicht ein? O, wenn mich diese Besorgniß für mein Leben nicht so unaussprechlich glücklich machte, würde ich Sie auslachen müssen, daß Sie mir nicht Kraft und Geschick genug zutrauen, ein widerspänstiges Roß zu besiegen."

„Ach! Sie kennen dies schreckliche Thier nicht. Als es den Knecht, welchem seine Pflege übergeben war, und dessen Reitkunst Nichts zu wünschen übrig ließ, nicht abwerfen konnte, schleuderte es sich in rasender Wuth mit ihm gegen die Mauer. Der Reiter starb an den erhaltenen Verletzungen, das Thier genas. Jetzt glaubte man es von seinen Tollheiten geheilt. Man täuschte sich. Der Erste, welcher es bestieg, ward abgeworfen und erlitt einen Schenkelbruch. Ein junger Engländer, der es trotz aller Warnungen bestieg, und auf seine Reitkunst bauend, es zu besiegen hoffte, verlor bei dem Versuch sein Leben. Zu guter Reiter, um sich abwerfen zu lassen, setzte das Pferd doch seinen Willen durch. Sich überschlagend begrub es den Unglücklichen unter sich. Er hatte den Hals gebrochen.

„All' Dies weiß meine Tante so gut, als ich und sie sollte gestatten, daß Casimir, ihr Liebling, das Thier besteige?

„Nein, ich erkenne den ganzen schändlichen Plan und werde ihn zu nichte machen. Ja, ich werde es! Was in aller Welt sollte mich hindern, diese Bestie erschießen zu lassen?"

„Ich!" entgegnete er ernst. „Wenn Sie mir nur ein Atom von Achtung und Zuneigung schenken, werden Sie Nichts unternehmen, was mich und Sie selbst der Lächerlichkeit preisgeben würde.

„Schauen Sie mich nicht mit so ängstlichem Flehen an, Sie thun mir weh und beugen meinen Willen doch nicht.

„Aber verbannen Sie jede Angst und glauben Sie an mein Wort. Ich unternehme niemals Etwas, dessen Gelingens ich nicht sicher bin.

„O! ich will jetzt nicht sterben, jetzt, wo das Leben einen neuen Werth gewonnen. Leben will ich, um eines Glückes mich" —

Sara liebte ihre Tante nicht, aber in diesem Augenblick haßte sie diese sogar, als deren unerwarteter Eintritt den Major in der Rede störte.

Die Gräfin mußte die üble Laune, welche dieses

tête a tête ihrer Nichte mit dem Major in ihr erregte, niederkämpfen, da der Graf ihr auf dem Fuße folgte.

Mit katzenfreundlicher Miene machte sie Sara auf ihre Reitkleidung aufmerksam und tröstete sich, während die Worte leichten Scherzes ihren Lippen entströmten, mit dem Gedanken an morgen.

Fünftes Kapitel.

Doppelter Sieg.

In strahlender Schöne war der Tag erschienen, aber es herrschte eine empfindliche Kälte.

Der Schnee knirschte unter den Tritten. Die Bäume sahen aus wie verzuckert, und strahlten im Glanze der Sonne wie in einem Zauberpark.

In aller Frühe hatte Sara eine geheime Unterredung mit Sigismund gehabt und schritt jetzt mit scheinbarer Ruhe am Arme des Majors, der heiter mit ihr plauderte, in den Park hinab.

Die ganze Familie wollte Zeuge sein. Dicht hinter Sara und Edgar folgte der Graf, auf dessen Arm sich Nanny lehnte. Sigismund ging an ihrer andern Seite. Ihnen folgte die Gräfin, mit Casimir

eifrig flüsternd. Den Schluß machte Lêjos, einen Klappstuhl für Nanny tragend, dessen sie sich jedoch keineswegs zu bedienen gedachte, und den man nur deshalb mitgenommen, um Casimir die Anwesenheit des Dieners unverdächtig zu machen.

Man war vor dem Rondell angelangt, auf dessen schneebedecktem Rasen Emir mit graziöser Lebendigkeit an der Hand des Stallknechts umhertanzte.

Neben dem Rondell befand sich eine Art Terrasse in Form einer Schloßruine, die auf ihrer Plattform die Zuschauer aufnehmen sollte.

Der Major begleitete Sara hinauf und küßte ihre Hand, welche er in der seinen zittern fühlte. Er nahm mit einem langen Blick der Liebe von ihr Abschied und flüsterte: „Vertrauen Sie meiner Geschicklichkeit. Noch ein Mal, es ist Dies nicht mein erster Versuch.“

Als er die Terrasse verlassen, nahm Lâjos auf Sigismund's Wink auf der untersten Stufe der Treppe Platz.

Casimir stand der Treppe am nächsten. Nanny trat plaudernd zu ihm, und ihre Hand vertraulich auf seinen Arm legend, zog und schob sie ihn scheinbar unabsichtlich von der Treppe weg. Sigismund stand beobachtend hinter ihnen.

Gleich einer Marmorstatue lehnte Sara hoch=

athmend an der Balustrade, ihre Finger umschlossen das eiserne Geländer, sie war so weiß wie ihr mit Schwan besetztes weißes Atlasgewand, alles Leben lag in ihren Augen.

Der Graf sah unruhig aus. Nur die Gräfin, die sich auf seinen Arm lehnte, schien unbekümmert zu sein. Jedoch zeigte ihr Blick jenen grausamen Ausdruck, der Nanny und Graf Erlow Anlaß gegeben, ihre Augen denen einer Tigerin zu vergleichen.

Der Major untersuchte das Riemenzeug und zog den Sattelgurt fester. Als er den Zaum untersuchte, stutzte er und näherte sein Gesicht dem Munde des Pferdes. „Wer hat dem Thiere Madeira gegeben?" fragte er leise den Reitknecht.

„Ach, Herr Major, ich konnte es nicht hindern, der junge Graf, mein Herr, hat ihm zwei volle Flaschen zu saufen gegeben. Reiten Sie das Thier heute nicht, ich habe fürchterliche Angst."

„Laß es gut sein, Stephan. Dem Grafen sollen alle seine Praktiken nicht helfen. Merk Dir aber Das. Wenn ich das Thier besiegt habe, zählst Du ihm fünfzig Hiebe auf, keinen mehr als weniger. Verstanden?"

„Ja, Herr Major. Ich wünschte, es wäre schon so weit. Die heilige Jungfrau möge Sie schützen!"

„Ich danke Dir," entgegnete er, den Zügel fassend, und war mit einem Sprunge im Sattel.

Aber ehe er noch Zeit gewonnen, den zweiten Bügel zu fassen, veränderte sich das vorher so ruhige Thier wie durch Zauber. Das Auge flammte, auf blähten sich die Nüstern, und der Athem kam stoßweise hervor, während das Maul zu schäumen begann. Es stieg in die Höhe und drehte sich auf den Hinterfüßen, als ob es walzen wolle.

Ein derber Hieb in die Flanken brachte es wiehernd vor Schmerz wieder auf die Vorderhufen nieder.

Ein Augenblick genügte dem Reiter, um, den zweiten Bügel fassend, seinen Sitz zu sichern.

Wie vom Teufel besessen, tobte es nun in den tollsten Kreuz- und Quersprüngen umher.

Anfangs ließ der Reiter ihm allen Willen, und seine Bewegungen folgten in graziösen Wendungen denen des Thieres. Bald aber zog er die Zügel fester an, und auf jeden Sprung folgte ein kräftiger Hieb mit der gewichtigen Gerte.

Schnaubend und erschöpft, die Brust mit Schaum bedeckt, stand es, nachdem es etwa eine Viertelstunde umhergetobt war und vergebens versucht hatte, den Reiter, welcher mit ihm Eins zu sein schien, abzuschütteln, mit einem Male still.

Der Major warf einen Blick zur Terrasse hinauf und winkte Sara mit der Hand einen Gruß zu.

Bei all' Dem erlahmte aber seine Aufmerksam-

keit nicht eine Secunde, denn er wußte wohl, daß eben so plötzlich, wie die Ruhe gekommen, der Kampf wieder beginnen werde.

Und so war es. Mit einer prächtigen Lançade schoß es vorwärts und tobte toller als vorher, des Zügels und der Schläge spottend.

Als das Pferd seine Sprünge von Neuem begann, fand es Casimir an der Zeit, seine Mitwirkung in Scene zu setzen, aber Nanny's zarte Hände hielten beide fest seinen Arm umspannt.

Sigismund trat an seine andere Seite und sagte: „Bemühe Dich nicht, Casimir, mein Freund bedarf Deiner Hilfe nicht. Bleibe Du nur hier.“

„Ei sieh! Wer kann mich wohl zwingen, Etwas zu thun, was ich nicht will? Etwa Nanny?“ rief er höhnisch, sich mit einem so heftigen Ruck von ihr losreißend, daß das zarte Wesen wankte.

Sie ließ sich jedoch nicht einschüchtern und faßte sogleich wieder nach seinem Arme.

Sigismund aber sagte, indem er den andern Arm eines Bruders mit einer Kraft erfaßte, welche diesen überraschte: „Bemühe Dich nicht, Geliebte, er ist Dessen unwerth, und soll jetzt andere Fesseln fühlen, als zarte Damenhände. Ich werde Dich halten, Casimir, Du sollst diese Stelle nicht verlassen, und wenn meine Kraft nicht ausreicht, ist Lâjos zu meiner Hilfe da.“

„Hoho! mit Euch werde ich wohl auch noch fertig werden!“ schrie Casimir überlaut, der sich kaum durchschaut sah, als er auch schon versuchte, das sich immer wilder geberdende Thier unten durch den Laut seiner Stimme anzufeuern. „He Major! Das war ein Sprung! Ho, immer besser! Hopp, Emir! Ho—“

Er schwieg plötzlich, denn eine eiserne Faust ergriff seinen Arm und drückte ihn bis zum Schmerz.

Wild sich umschauend, erblickte er dicht vor sich das bleiche, drohende Antlitz seines Vaters, der in einem Tone, wie ihn noch Niemand von den Lippen dieses ruhigen, sanften Mannes vernommen, sagte: „Noch einen Laut, und ich schlage Dich nieder.“

Casimir blickte sich Hilfe heischend nach seiner Mutter um, denn sich selbst in Opposition zu setzen, wagte er denn doch trotz seiner Keckheit nicht.

Die Gräfin schien Nichts zu bemerken und schaute hinab in den Park.

Zähneknirschend fügte sich Casimir. Allein der Blick, welchen er hinabsandte, sagte deutlich genug: „Entkommst Du mir dies Mal, so wollen wir weiter sehen.“

Das Pferd schüttelte sich, sprang bald rechts, bald links. Den Kopf senkend, warf es die Hinterbeine in die Luft.

Vergebens war alle Mühe. Die Streiche der Gerte fielen jetzt hageldicht.

Mit einem wilden Wiehern setzte das Roß sich in Galopp und sprengte gerade gegen die Terrassenmauer an.

Zum ersten Male die Sporen gebrauchend, zwang es der Major zur Umkehr.

Er hatte sich entschlossen, der Sache ein Ende zu machen.

Während das Pferd den weiten Platz umkreis'te, lös'te er leise und vorsichtig die Füße aus den Bügeln, und mit einem kraftvollen Ruck machte er das überraschte Thier sich fast auf die Hinterhufe niedersetzen.

Ein nochmaliger Ruck und — es überschlug sich, ein dem Trompetenton ähnliches Wiehern ausstoßend.

Sara stieß einen schrecklichen Schrei aus und verlor die Besinnung. Nur des alten Grafen schneller Besonnenheit gelang es, sie vor dem gefährlichen Sturz auf die Granitplatten der Terrasse zu bewahren.

Hochathmend und unverletzt war der Major vom Boden aufgesprungen, wohin ihn die Gewalt des Satzes, mit dem er in demselben Moment, wo das Pferd hintenüber stürzte, zur Seite gesprungen war, niedergeworfen hatte.

Er blickte triumphirend zur Terrasse empor. Als er Sara nicht erblickte, schleuderte er die Gerte von

sich und war, Alles um sich her vergessend, in einigen Sprüngen oben neben dem Grafen, dem er die Bewußtlose entriß.

„Begleiten Sie mich, Baroneß!“ rief er, und ohne sich darum zu kümmern, ob sie der in so gebieterischem Tone gegebenen Aufforderung folge, eilte er dem Schlosse zu.

Er schien seine Bürde gar nicht zu fühlen und lief so schnell, daß Nanny ihm kaum zu folgen vermochte.

Unter ihren Bemühungen kehrte Sara's Bewußtsein bald zurück.

Zwar hatte der Major das Zimmer nicht verlassen, in welches er die Ohnmächtige gebracht, sich aber aus Discretion bis in das entfernteste Fenster zurückgezogen.

Sara sah ihn nicht und rief in martervoller Angst: „Edgar! Edgar! Wo ist er? Ist er todt?“

„Sara! theuerste Sara! Hier bin ich, unverletzt und ach, wie glücklich!“ rief er, sich zu ihren Füßen werfend.

Die lose Nanny wiegte listig lächelnd ihr Schelmenköpfchen und glitt geräuschlos wie ein Geist aus dem Zimmer.

Edgar hatte Sara's Hand ergriffen und blickte zu ihr auf, die unter Thränen lächelnd sich zu ihm neigte.

„O Sara! Angebetete! Geliebte! Ich darf Dir sagen, was ich für Dich, Du schöne, stolze Dame, fühle? Du zürnst meiner Vermessenheit nicht?"

„Stolz bin ich wohl, aber nicht für — Und Sie lieben mich, Edgar?

„Ja, Sara, so wahr mir Gott helfe, ich liebe Dich! liebe Dich mit allen Kräften meines Herzens, meiner Seele. Mehr als ich sagen kann, liebe ich Dich. Und Du, Geliebte, erwiderst Du meine Liebe?"

Sara war jetzt nur das liebende Mädchen. Mit einem Engelslächeln sich zu ihm neigend, ließ sie den Kopf auf seine Schulter sinken.

Er umfaßte sie, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre reine Stirn und flüsterte: „So willst Du mein sein? Ganz mein? mein Weib?"

Sie richtete sich empor und sagte im Tone feierlicher Betheuerung: „Ja, Edgar, das will ich. Für Zeit und Ewigkeit gehöre ich Dir an." Hold erröthend bot sie ihm die Lippen.

In minutenlangem Kusse ruhte sein Mund auf dem ihren.

„Zum Teufel! Was geht hier vor?" schrie Casimir's rohe Stimme. „Ei! mir scheint, der Herr Major verstehen stolze Schönen eben so gut zahm zu machen, als wilde Pferde!"

Ehe Edgar, der beim ersten Laut aufgesprungen

war, seiner Entrüstung Worte zu geben vermochte, flüsterte ihm Sara zu: „Schweigen Sie, lieber Edgar, und lassen Sie uns gehen."

Zur vollen Höhe ihres majestätischen Wuchses aufgerichtet, war sie jetzt ganz wieder die stolze, hochmüthige Gräfin, auf deren Lippen ein Lächeln der Geringschätzung schwebte, und deren halbgeschlossene Augen sich kaum zu einem Blick der Verachtung öffneten.

Wunderbarer konnte ein Contrast gar nicht gedacht werden, als der zwischen dem erröthenden, von keuscher Liebe durchglühten Mädchen, das sie vor wenig Secunden war, und dem stolzen Weibe, als das sie jetzt erschien.

Auf Edgar's Arm sich stützend, schritt sie Casimir entgegen, gerade vor ihm blieb sie stehen und sagte stolz: „Ihre unverschämte Frage verdiente zwar keine Antwort, aber ich will sie dennnch ertheilen, weil es mir gerade beliebt.

„Sie wollten wissen, was hier vorgegangen ist? Erfahren Sie es denn: Sara, Gräfin von Raab und Graz hat sich vor wenig Minuten dem Major Edgar Arnold als Braut verlobt."

Casimir stand wie vom Donner gerührt vor dem Brautpaare. Nur mit ungeheurer Anstrengung vermochte er den Ausbruch seiner Wuth zu unterdrücken, den er denn doch nicht für gerathen hielt.

Das hatte er nicht erwartet. Er hätte den Major mit den Händen erwürgen mögen. Nun war jede Hoffnung auf die reichen Güter Sara's verschwunden, denn nur diese bedauerte er. Mochte sie den Major lieben, ei, ihn kümmerte das nicht, ihre Liebe verlangte er ja nicht, aber daß sie nicht nur ihre Person, sondern auch ihre Güter, ihr fürstliches Vermögen ihm zu eigen gab, das war das Entsetzlichste.

Sara's Stolz schien so groß, daß Casimir nie geglaubt hätte, sie könne sich so weit herablassen, um dem bürgerlichen Offizier ihre Hand zu reichen.

Die Verlobten hatten das Zimmer verlassen, und nun erst kehrte Casimir die Fähigkeit, sich zu bewegen, zurück. Mit einem wilden Fluche stürzte er nach den Zimmern seiner Mutter, um auch hier die Wuth hervorzurufen, welche ihn durchtobte.

Lang und geheimnißvoll war die Unterredung, welche zwischen Beiden stattfand.

Mit nicht geringem Erstaunen vernahm auch der Graf den Entschluß seiner ehemaligen Mündel, den sie selbst, von Edgar begleitet, ihm ankündigte.

Er war jedoch zu sehr Weltmann, um sich langes Erstaunen zu gestatten, und sagte: „Du weißt, meine liebe Sara, daß ich einst den Wunsch der Gräfin, Dich als Gattin meines ältesten Sohnes zu sehen, theilte. Leider mußte ich schon seit längerer Zeit zu meinem

größten Schmerze einsehen, wie unwürdig er Deiner ist. Ich hätte Dich gern Tochter genannt, doch — es sollte, konnte nicht sein.

„Deine Wahl, mein Kind, ich muß es gestehen, hat mich überrascht, doch bin ich überzeugt, Du hättest wohl einen Gemahl von höherer Geburt, sicher aber keinen von edlerem Charakter und besserem Herzen finden können, als den Du erwählt.

„Deßhalb, meine Lieben," fügte er hinzu, Beider Hände mit den seinen umschließend, „gebe ich Euch gern meinen Segen und wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr so glücklich sein mögt, als Ihr es verdient. Und Ihr werdet es sein, denn eine Liebe, welche sich auf feste gegenseitige Achtung und die unveränderlichen edlen Eigenschaften der Seelen gründet, wird, allen Prüfungen des Lebens widerstehend, nur fester und reiner durch die Jahre werden." .

Man darf nicht glauben, daß dem Grafen diese vorurtheilslose Ansicht so leicht geworden war, wie die rasche Einwilligung und die freundliche Weise, in welcher sie gegeben wurde, glauben lassen könnte.

Der Adelstolz, von dem wohl Keiner, der sich adeliger Geburt bewußt, ganz frei ist, wenn er sich Dessen rühmte, bei Gelegenheit wird er finden, daß dieser Stolz aus dem fernsten Winkel der Seele, wo er bis jetzt verborgen lag, sich erhebend und mit verdoppelter Ge=

walt sich breit machend, im Stande ist, seinen Eigner, den er so unvermuthet überraschte, zu Worten und Handlungen zu treiben, welche dieser früher für unmöglich erklärt haben würde.

Der Adelstolz des Grafen empörte sich mächtig in ihm, aber er kannte Sara, wußte, daß jedes Wort, welches er gegen diese Verbindung zu äußern vermöchte, vergeblich sei.

Nach kurzem Ermessen der Unmöglichkeit, etwas Erfolgreiches gegen diese bürgerliche Verbindnng seiner Verwandten zu beginnen, und weil er auch wirklich vom Standpunkte der reinen Vernunft aus Nichts gegen ihre Wahl einzuwenden gewußt, vielmehr Arnold's Charakter und Persönlichkeit gebührendermaßen hochschätzte, unterdrückte er seinen Stolz und sprach die freundlichen Worte, welche ihm die Liebe und Achtung der Verlobten erhielten.

Als Edgar seine Braut Sigismund und Nanny vorstellte, klatschte die Letztere fröhlich in die Hände und sagte nur das eine Wort: „Endlich!“

Sigismund zeigte sich nicht minder erfreut, wenn auch etwas mehr überrascht, als seine kluge Braut, welche ihm ja längst diesen Ausgang prophezeit hatte, und bat endlich, daß die Neuverlobten ihre Vermählung auf denselben Tag mit der seinen festsetzen möchten.

Nanny sprach schnell ihre Freude und vollkommene Einstimmung in diese Bitte aus.

Sara's Hand zitterte in der des Majors, und sie vermied, seinem erwartend auf sie gerichteten Blick zu begegnen, als sie erwiderte: „O nein, was denkt Ihr? So bald? Unmöglich!"

„Bald? Das nennst Du bald? Jetzt haben wir December, und im Juni soll erst unsere Hochzeit sein," sagte Sigismund halb belustigt, halb ärgerlich.

„Nun Major! Stehen Sie doch nicht so stumm! Ist Sigismund's Wunsch nicht auch der Ihre? Bitten Sie doch Sara, daß sie einwilligt."

„Gewiß, Baroneß, es ist mein heißester Wunsch. Bitten aber darf ich nicht. Sara würde mir zürnen, wenn ich mit Bitten in sie dringen wollte, daß sie ein Glück beschleunige, welches sie vielleicht noch nicht zu gewähren gedenkt. Ich würde undankbar handeln, wenn ich durch meine Bitten einen indirecten Zwang auf ihren freien Entschluß auszuüben versuchte."

Er küßte Sara's Hand und blickte tief in ihre Augen, welche sich jetzt für seine edle Selbstbeherrschung dankbar mit Zärtlichkeit auf ihn richteten.

Nanny, die Lose, flüsterte in ihres Verlobten Ohr: „Ich bitte Dich, was sagst Du dazu? Das nennt er

nicht bitten! Können wohl Worte so Viel sagen, als jetzt seine Augen thun?"

Noch immer blickte Sara den Major an. Allmählich verschleierten sich die schönen Augen, und endlich rannen ein paar große Thränen über die in mädchenhafter Scham erglühenden Wangen.

Sie war unbeschreiblich schön in diesem Augenblick.

Nanny zog Sigismund leise zurück und begab sich mit ihm an das andere Ende des Zimmers.

Endlich neigte sich Sara vorwärts und hauchte leise: „Ich bewillige Ihren Wunsch."

„Dank, o Dank, meine Sara!" rief er, ein Knie beugend und ihre Hände mit Küssen bedeckend.

Ruhiger, als die Verlobten erwartet hatten, fand sich die Gräfin in das Unvermeidliche.

Sara war mit dieser Ruhe gar nicht zufrieden, und als sie endlich gar sah, daß die Gräfin freundlich scherzend zu Edgar sprach, wuchs ihr Mißtrauen, und sie beschloß, auf ihrer Hut zu sein. Sie wußte es aus Erfahrung, daß ihre Tante gewöhnlich gegen die Personen, welchen sie zu schaden oder die sie zu verderben fest entschlossen war, sich in geheuchelter Freundlichkeit erschöpfte.

Casimir wußte sich nicht minder gut zu verstellen, seine Miene zeigte Nichts von den schlimmen Gedanken seiner Seele, kein äußeres Zeichen verrieth ein Atom des Hasses und der Wuth, welche in ihm kochten.

Während der Tafel bemerkte er gegen den Major: „Sie scheinen ja Ihr glorreich besiegtes Pferd gänzlich vergessen zu haben? Na, ich kann mir gratuliren, daß ich auf den Einfall kam, Ihnen den ersten Ritt anzubieten. Sie haben mir einen unermeßlich großen Dienst erwiesen, ja ich glaube, daß ich Ihnen gar mein Leben schulde, denn ich bin kein so guter Reiter, als Sie, und hätte vielleicht den Hals gebrochen, was, wie Sie zugeben werden, wirklich ein Wenig unangenehm für mich gewesen sein würde, da ich unglücklicher Weise nur einen zu verlieren hatte."

„Sie können Recht haben, Herr Graf, entgegnete gleichgültig Arnold. „Die Reitkunst machte überdies nicht allein meinen Sieg. Der beste Reiter würde unterlegen sein, wenn er nicht, wie ich, es zu seinem besonderen Studium gemacht, dergleichen Widerspänstige zu besiegen.

„Schon als Student machte es mir Vergnügen, die wildesten, unlenkbarsten Pferde zu besteigen, und während meiner Dienstzeit im preußischen Heere machte ich sechs solcher Pferde brauchbar.

„Wie befindet sich der Rappe? Stand er bald und allein wider auf?“

„O, es fiel ihm nicht ein! Stephan schlug wie besessen auf das am Boden liegende Thier los — er sagte, Sie hätten es ihm befohlen — und ich war zu wüthend, daß er Sie in solche Gefahr gebracht, um es hindern zu wollen.“ Hier wechselten Sara und Edgar einen Blick, sie wußten ja, daß die Wuth aus dem Gegentheil entstanden. Casimir fuhr fort: „Kurz, ich ließ ihn schlagen, so lange er wollte. Das Thier regte sich nicht, nur mit Gewalt vermochte man es in die Höhe zu bringen. Jetzt steht es im Stalle mit tief gesenktem Kopfe, zuweilen von einem Schauder überlaufen, vor der vollen Krippe, ohne sie zu berühren.

„Ich wünschte, ich hätte meine zweihundert Thaler wieder. So billig und elend der Preis auch für ein so schön aussehendes Thier ist, so ist es doch ein Sündengeld für solche Bestie, auf deren Rücken mich kein Mensch bringt.“

„Sie können das Pferd jetzt ohne Bedenken reiten, es wird fromm und leicht zu lenken sein. Ein jeder Kenner wird Sie noch um dieses Thier von seltener Schönheit beneiden.“

Casimir fühlte wirkliche Furcht vor dem Thiere,

der jetzt wohl schmeichelte und liebkos'te, im nächsten Augenblicke aber schon ohne irgend eine gegründete Ursache das vorher geliebkos'te Thier grausam mißhandelte, konnte auf solche Anhänglichkeit nicht hoffen.

Sechstes Kapitel.

Das Gift.

Der Winter war fast vergangen, und der Frühling nahte mit schnellen Schritten.

Eines Abends ging die Familie zeitiger, als es sonst der Gebrauch war, auseinander.

Der Major hatte sich wegen des mit großer Hartnäckigkeit aufgetretenen Kopfwehes schon nach dem Diner zurückgezogen, und Sara war in Folge Dessen mißgestimmt.

Sara suchte die Ruhe, fand sie aber nicht. Sie warf sich hin und her, eine seltsame Beängstigung bemächtigte sich ihrer. Sie stand auf, warf ein warmes Kleid von weißem gesticktem Caschemir über, das ihre feine Gestalt in seine weiten, weichen Falten hüllte, und zündete die Kerzen an, um zu lesen.

Als sie aber in ihrem Arbeitskorbe nach dem Buche suchte, das sie zu lesen begonnen, fand sie es nicht, es war im Wohnzimmer geblieben.

Rasch entschlossen ergriff sie eine der Kerzen, da um diese späte Stunde die Lampen der Corridore stets gelöscht waren, und machte sich auf den Weg nach dem Saale, welcher zum Wohnzimmer diente.

Es war ein stürmischer Abend. Heulend umtobte die Windsbraut das Schloß, und die kleine Flamme der Kerze flackerte unstät hin und her. An der Treppe verlöschte sie.

Sara setzte ruhig ihren Weg in den bekannten Corridoren fort.

Wie sie erwartet hatte, war der Saal öde und finster, nur im Kamin glimmten noch spärliche Reste des Feuers.

Sie fand das Buch an der Stelle, wohin sie es gelegt, als sie zu lesen aufgehört, und wollte eben den Saal verlassen, als sie im Nebenzimmer den Namen ihres Verlobten nennen hörte.

Es war Casimir's Stimme, die gesprochen. Jetzt erst bemerkte sie, daß im Nebenzimmer Licht sei, das sich durch die Spalte der nur angelehnten Thür in einem schmalen Streifen über den Teppich des Saales ergoß.

Aufmerksam lauschend blieb sie stehen.

„Und glaubst Du wirklich, es sei hinreichend? Wird nicht die Menge des Wassers die Wirkung hemmen?"

„Nein. Es ist noch immer stark genug. Nicht wahr, es scheint unglaublich, daß in den wenigen Tropfen der farblosen Flüssigkeit, welche ich Dir gab, der Tod für einen so kräftigen, gesunden Mann lauern sollte? Für Einen, was sage ich? man könnte ein ganzes Regiment Soldaten damit vergiften."

„Schrecklich!" stöhnte Casimir mit vergehender Stimme.

„Schrecklich?" höhnte die Gräfin ihm nach, denn sie war die andere Person, welche sprach. „Bereust Du es etwa, daß Du dies Gift in sein Wasser geschüttet? Bedauerst Du ihn? Möchtest wohl lieber, daß Sara sein Weib werde, und der elende Sohn des Bankerotteurs ihren Reichthum verschwende, während Du als Bettelgraf durch die Welt Dich plagst? Soll Sara Dich ungestraft verhöhnt haben? Soll er in ihren Armen schwelgen, welche sich für Dich verschlossen?"

„Nein! Hölle und Teufel! Das soll sie nicht, nicht noch ein Mal soll sie mich verhöhnen! Hah, betteln sie, betteln auf ihren Knieen, daß ich sie zur Gemahlin nehme.

„Heute stirbt er, der sie vor meinem Zorne schützt, und morgen beginnt meine Rache, kein“ —

Sara hörte Nichts mehr. Vom tödtlichen Schreck gefesselt über das Entsetzliche, das sie vernommen, hatte sie bewegungslos gestanden. Als aber ihre Geisteskraft zurückkehrte, schlüpfte sie leise und unhörbar aus dem Saale.

Sie befand sich im Mittelgebäude und hatte, um in den Seitenflügel zu gelangen, wo ihres Bräutigams Wohnung gelegen war, eine Menge von Corridoren zu durcheilen.

Trotz der Dunkelheit stürzte sie in athemloser Hast vorwärts.

Sie verlor das Spitzenhäubchen, welches ihr Haar bedeckte, wenig Schritte weiter auch den Kamm, welcher es fest hielt, es fiel herab und hüllte sie bis über den Gürtel in die glänzende Nacht seines Schleiers.

Ungeduldig schüttelte sie es zurück und eilte weiter.

An Edgar's Thür angelangt, rüttelte sie daran und fand sie verschlossen: „Edgar! Edgar! öffnen Sie schnell, ich bin es!“

Arnold lag auf dem Sopha, neben ihm eins der kleinen Hündchen Sigismund's, mit dessen seidenweichem, glänzendem Haar er spielte, während Bijoux brummend nach der neckenden Hand schnappte.

Des Spieles müde, streckte er die Hand nach der Wasserkaraffe aus, welche auf einem niedrigen Tische neben ihm stand, und schenkte sich ein Glas ein, das er zu seinen Lippen erhob. Aber ehe das Wasser seinen Mund berührte, rüttelte es an der Thür, und gleich darauf ertönte Sara's Ruf.

Sara stürzte herein, warf einen Blick wilder Angst auf ihn, der bleich vor Ueberraschung vor ihr stand, und warf sich in seine Arme, indem sie rief: „Gelobt sei Gott! Du lebst noch! Aber — o Edgar! sprich, fühlst Du Dich wohl? Trankst Du von dem Wasser in Deinem Zimmer?"

Begierig schien sie die Antwort aus seinen Mienen lesen zu wollen.

Edgar wußte nicht, wie ihm geschehen. Zwar war er glücklich, die Braut in seinen Armen zu halten, ihr hochklopfendes Herz an seiner Brust schlagen zu fühlen, denn es war dies ein gar seltenes Glück für ihn, da er seit dem Verlobungstage sich nicht rühmen konnte, eine Gunstbezeigung erhalten zu haben, die über einen zärtlichen Blick, ein liebkosendes Wort oder als das Höchste, einen leisen Händedruck hinausgegangen wäre; allein ihr verstörtes Gesicht, ihre derangirte Toilette, ihr ganzes Erscheinen um diese Stunde ließen ihn nicht zum Genusse seines Glückes kommen.

Er hörte ihre Worte wie im Traume, ohne sie zu begreifen.

Halb von Erstaunen und Schrecken, halb von ihrer Schönheit verwirrt, die er nie so glänzend gesehen als jetzt, wo sie ganz aufgelös't in liebender Angst in seinen Armen hing, hielt er sie an sich gepreßt.

„Aber so sprich doch, Edgar!“ rief sie wieder, „foltere mich nicht länger durch dein Schweigen. Hast Du von dem Wasser getrunken?“

„Nein, noch nicht, eben wollte ich trinken, als Dein Pochen mich innehalten ließ. Dort steht das Glas noch.“

Sara stieß einen Ausruf wahrhaft jubelnder Freude aus und rief, in die Kniee sinkend: „Mein Gott! mein Gott! sei gelobt!“ Thränen erstickten ihre Stimme.

Edgar neigte sich zu ihr und hob sie auf: „Theuerste Sara, sage mir, was soll dies Alles bedeuten? Was ist mit dem Wasser?“

Sie antwortete nicht. Vorgebeugt schaute sie mit weit aufgerissenen Augen nach dem Sopha, auf welchem der kleine Bijoux gelegen.

Der Hund sprang oder fiel vielmehr mit einem kläglichen Winseln herab, drehte sich einige Mal um sich selbst, fiel nieder und streckte sich zuckend.

Der Major bückte sich und hob das kleine Thier auf. Es war todt.

Schaudernd sagte Sara: „Das, mein Edgar, war das Schicksal, welches Dich erwartete, wenn nicht Gottes Gnade mich das beabsichtigte Verbrechen entdecken ließ und mich früh genug zu Deiner Rettung herbeisandte.

„Das Wasser, welches diese Karaffe enthält, ist vergiftet.

„Sieh, das Glas ist zur Hälfte geleert, der arme Bijoux mußte seine Unart, von Allem zu naschen, mit dem Leben büßen."

„O meine Sara! mein Schutzengel! Aber wie entdecktest Du das Verbrechen, und wer konnte — Komm, Geliebte, Du bist ja kaum im Stande, Dich aufrecht zu erhalten."

Er führte die Erschöpfte zum Sopha und setzte sich auf ein Tabouret neben ihr.

„Du fragst, wer das Verbrechen begehen konnte?" entgegnete sie mit Bitterkeit. „Kannst Du über die Person des feigen Mörders noch Zweifeln Raum geben? So höre denn!"

Sie theilte ihm Alles, was sie gehört, mit einziger Ausnahme Dessen, daß Casimir ihn den Sohn des Bankerotteurs genannt, mit. Sie war eine zu zartfühlende Dame, um dergleichen Beleidigungen zu wie-

derholen. Den Schluß ihrer Erzählung bildeten die hastig gesprochenen Worte: „Ich habe nun hier keine Ruhe mehr. Mißlang der Mord ein Mal, so kann er ein zweites Mal gelingen. Laß uns fliehen, Edgar, begleite mich auf eins meiner Schlösser. Doch vorher wollen wir der Hand der Gerechtigkeit ihren Weg bezeichnen."

„Nein, Geliebte, Beides, was Du vorschlägst, ist unmöglich. Der Schrecken hat Deinen klaren Verstand umdüstert. Wie könnten wir die beiden Verbrecher bestrafen lassen? Würde nicht Dein guter Onkel, Sigismund und Du selbst mit von ihrer Schmach getroffen? Nein, meine Sara, überlassen wir das Rächeramt der nie fehlenden Hand Dessen, der mir gnadenvoll in Dir den Rettungsengel sandte.

„Das Schloß können wir nur verlassen, wenn wir uns trennen, und das würde mir sehr schmerzlich sein. Nur auf Gefahr Deines guten Rufes könnte Dich Dein Verlobter begleiten. Aber ich danke Dir, meine angebetete Sara, für diesen Vorschlag, der mir am Besten die Größe Deines Vertrauens beweis't, und ich darf wohl sagen, daß ich dessen würdig bin, denn in den Armen Deiner Mutter, wenn sie noch auf Erden wandelte, wärest Du nicht sicherer, als in den meinen.

„In den Augen der Welt jedoch, die so gern an das Unreine glaubt, würde Dir für immer ein Makel anhaften.“

„Du hast Recht, mein Edgar. Wie glücklich bin ich doch, daß Du für mich denkst und Alles von meinem Wege entfernst, was man mir zum Vorwurf machen könnte.“

Er drückte die ihm mit einem zärtlichen Blick dargereichte Hand an seine Lippen, und sie sprach weiter: „Was aber können wir thun, um uns zu sichern? Ich sage uns, Geliebter, denn Dein Leben ist auch das meine.“

Der Major kniete vor ihr nieder, und sie umfassend, küßte er die Thränen von ihren Wangen.

Einen Moment ließ sie den Kopf auf seine Schulter sinken und legte ihren Arm um seinen Hals, dann drängte sie ihn sanft zurück und begann wieder: „Was können wir thun? Ueberlege es, mein Edgar.“

Er stand auf und ging, wie es seine Gewohnheit war, nachdenkend einige Mal auf und nieder, öffnete darauf die Thür und schaute hinaus.

Alles war ruhig und still, kein Lauscher zu fürchten.

Zu Sara zurückkehrend, zog er das Tabouret näher und sagte:

„Neige Dich zu mir, Geliebte, und laß uns leise sprechen.

„Ich muß vorausschicken, daß ich außer dem von Dir Gehörten Beweise habe, daß Casimir selbst das Gift in mein Wasser schüttete. Lâjos sagte mir, er habe den Grafen Casimir verstohlen aus meinen Zimmern kommen sehen. Ich legte darauf keinen Werth, weil ich glaubte, Casimir habe mich gesucht, und ich war gerade durch die Verbindungsthür unserer Schlafzimmer zu Sigismund hinübergagangen. Ich vergaß ihn zu fragen, was er von mir gewünscht, und so weiß er nicht, daß ich von seiner Anwesenheit hier Kenntniß habe.

„Das ist gut und macht die Ausführung des Planes, welchen ich entworfen, sicherer.

„Hast Du unter den Dienern einen, auf dessen Treue Du sicher bauen kannst? Ich wünschte ihn auf längere Zeit fortzusenden."

„Ja gewiß. Auf Lâjos können wir sicher rechnen. Er ist mir sehr ergeben und wird sich um so mehr bestreben, unsere Zufriedenheit zu erwerben, da sein ganzer Ehrgeiz auf den Posten als unser Haushofmeister gerichtet ist. Ich gedachte, ihn Dir zu dieser Stelle vorzuschlagen."

„Wenn Du es wünschest, soll er sie haben. Laß Dir jetzt meine Absicht erklären.

„Das vergiftete Wasser wird eine meiner silbernen Feldflaschen aufnehmen. Dazu füge ich einen schriftlichen Bericht Dessen, was Du hörtest, mit allen Nebenumständen. Du wirst diesem Bericht Deinen Namen beifügen. Wohl verpackt und versiegelt schicke ich Dies mit einem Begleitschreiben nach Erlow an den Grafen. In dem Schreiben ersuche ich ihn, das Uebersandte in dem Familienarchiv niederzulegen und es nur im Falle unseres Todes zu öffnen.

„Lâjos muß noch in dieser Nacht damit fort, und wir können sicher sein, daß unsere Feinde, statt mein Leben zu bedrohen, vielmehr bemüht sein werden, es als kostbares Gut zu bewachen und zu bewahren, da dessen Ende das Damoclesschwert herabfallen läßt, welches über ihrem Haupte schwebt.

„Damit Lâjos erst einen tüchtigen Vorsprung gewinnt, werde ich morgen früh unter dem Vorwande des Unwohlseins nicht beim Frühstück erscheinen.

„Kurz vor dem Diner werde ich jedoch die Ehre haben, der Frau Gräfin in einer geheimen Unterredung, welche zu vermitteln ich Dir überlasse, die Bedingungen zu bezeichnen, unter welchen ich gesonnen bin, das Schwert der Gerechtigkeit ruhen zu lassen.

„Wir müssen schon den Vortheil benutzen, welchen uns der verunglückte Mordversuch über das stolze Weib verschafft hat. Sie wird nicht daran denken,

hierher holen, damit Du ihm Deine Befehle ertheilen kannst."

„Nun gut!" entgegnete sie nach einigem Sinnen. „Ich bin es zufrieden. Den treuen Burschen, welchem wir so Viel vertrauen, können wir auch um das Geheimniß meines nächtlichen Besuches bei Dir wissen lassen. Von ihm haben wir keine Mißdeutung zu befürchten."

„Ich bitte Dich, Sara. Mißdeutung? Und von ihm?!"

„Sieh', wie Deine Augen blitzen, Du wirst schon wieder zornig! Halt! so darfst Du nicht gehen. Nimm eine Waffe mit Dir und mich schließe ein. Der Mörder könnte kommen, um zu sehen, ob" — Sie hielt schaudernd inne.

Er erfüllte ihren Wunsch. Sein Schwert unter dem Arme, die Kerze in der Hand, entfernte er sich, das Zimmer hinter sich verschließend.

Sara beschäftigte sich indessen, ihr aufgelös'tes Haar zu flechten. Noch war sie mit ihrer Arbeit nicht zu Ende, als der Major wieder eintrat und ihr auf der Spitze seines Schwertes das verlorene Häubchen präsentirte. Auch der Kamm hatte sich gefunden, er sagte lächelnd: „Hier, meine liebe Sara, habe ich Dir zwei Flüchtlinge wieder eingefangen."

Er setzte sich an den Schreibtisch, und sie brachte

mit Hilfe dieser beiden Gegenstände ihre Toilette vollständig in Ordnung.

Als Lâjos erschien, der, obgleich er darauf vorbereitet war, sie hier zu finden, doch große Augen machte, als er wirklich erblickte, was ihm noch gar nicht glaublich erschienen war, saß sie mit ihrer gewöhnlichen vornehmen Nonchalence zurückgelehnt im Sopha.

Den Diener herbeiwinkend, hob sie an: „Der Herr Major wird Dir gesagt haben, daß wir Dich in Familienangelegenheiten nach Erlow zu senden gedenken. Bedenke wohl, wir rechnen auf Deine strengste Verschwiegenheit und machen Dir die äußerste Eile zur Pflicht. Bist Du bereit? Was für ein Pferd gedenkst Du zu nehmen?"

„Zu Befehl, gnädigste Gräfin. Der Herr Major befahlen mir, Emir zu satteln, den ich von der nächsten Poststation zurücksenden soll."

„Das ist gut! Wenn Du diese Sendung zu unserer Zufriedenheit mit möglichster Schnelligkeit ausführst — ausruhen magst Du Dich dann in Erlow, so lange Du es nöthig zu haben gedenkst — wirst Du die Stelle unseres Haushofmeisters erhalten. Mit heute verlässest Du den Dienst des Grafen Waag und trittst in den meines Verlobten. Ich werde mit meinem Onkel darüber sprechen."

Lâjos betheuerte, daß er mit dem Wind um die Wette reiten wolle.

Als Alles wie verabredet geordnet war, übergab der Major Lâjos Paket und Brief an den Grafen Erlow, indem er sagte: „Nimm es wohl in Acht, es ist eine sehr wichtige Sache, welche wir Dir da anvertrauen. Grüße Fräulein Arnold, meine Schwester, und sage ihr, sie werde in den nächsten Tagen Briefe von der Gräfin und mir erhalten. In dieser Brieftasche wirst Du das Reisegeld finden. Jetzt geh', sei vorsichtig und treu."

„Warte noch einen Augenblick, Lâjos," sagte Sara und fügte in englischer Sprache gegen Edgar hinzu: „Heut' Nachmittag, wenn die Gräfin in ihrem Zimmer allein ist, werde ich Dich abholen, denn ich will bei Eurer Unterredung gegenwärtig sein. Jetzt bitte ich Dich, verschließ Deine Thür und öffne Niemanden als Sigismund. Du versprichst mir Das, mein Edgar?"

Lächelnd über ihre Sorge gab er das verlangte Versprechen und küßte die ihm gereichte Hand.

Von dem Diener begleitet, entfernte sich Sara.

Wenig Minuten später öffnete sich geräuschlos das Hofthor, und Emir schlich so leise, als wüßte er,

wie nothwendig sein vorsichtiges Auftreten sei, mit seinem Führer aus dem Thor.

Draußen schwang sich Lâjos auf, pfiff in der Weise des Majors, und Emir ging in Trab über, der zum Galopp und endlich zum gestreckten Carriere wurde.

Siebentes Kapitel.

Das Gewissen.

Ruhig und majestätisch wie immer erschien Sara im Frühstückszimmer. Nichts als eine etwas tiefere Blässe als gewöhnlich deutete auf die in solcher Gemüthsbewegung und ohne allen Schlaf verbrachte Nacht. In ihrem Benehmen war keine Spur von Aufregung zu bemerken.

Nur als Casimir sich ihr näherte, der sehr bleich und aufgeregt erschien und ihr beim Gruße wie gewöhnlich die Hand, oder vielmehr die aus den Halbhandschuhen hervorschauenden Fingerspitzen küssen wollte, wich sie schaudernd zurück, und ein drohender Blick traf ihn vernichtend.

Der augenblicklichen Verwirrung folgte aber bald die Röthe des Zornes, und er versetzte mit gräßlichem

Hohn: „Meine schöne Cousine hat wieder ein Mal ungnädige Laune. Das macht wahrscheinlich, weil der Herr Bräutigam noch mit seinem Erscheinen zögert. Haha! er hat sich den holden Träumen nicht entreißen können, die ihm schon im Voraus die Seligkeit vorzauberten, welche ihn in den Armen seiner reizenden Braut erwartet."

Sara schwieg und erwiderte Nichts auf diesen Scherz, dessen Frechheit sie unter anderen Umständen wohl gerügt haben würde. Aber sie war von Grauen über so bodenlose Verderbtheit erfaßt, über eine Verderbtheit, welche noch des Opfers spotten konnte, das er todt wähnen mußte.

Ach, sie wußte nicht, welch' furchtbare Gefühle sich unter diesem Spotte versteckten, sie sah nur die Oberfläche.

Mit wahrer Erleichterung erfüllte sie des alten Grafen Eintritt.

Nach der Begrüßung sagte sie zu ihm: „Du verzeihst mir wohl, lieber Onkel, daß ich ohne Deine Erlaubniß über einen Deiner Diener verfügte? Ich sendete Lâjos nach Wien zu meiner Modistin, die dies Mal so ungewöhnlich lange mit meinen neuen Toiletten zögert. Lâjos soll sie nun antreiben und nebenbei verschiedene Bestellungen wegen der neuen Einrichtung meiner Schlösser machen."

Der Graf lachte und sagte freundlich: „Was würde es mir wohl nützen, Dir unartigem Kinde zu zürnen, da er nun ein Mal fort ist? Ein böses Gesicht und ein wenig Schmollen wäre Alles, was dieser Zorn mir einbrächte. Da lasse ich es lieber und sage: Ich verzeihe Dir, und mögen Deine neuen Toiletten so schön, so glänzend und so bald als möglich ankommen. Na, so ist's wohl recht," lachte er, sie leicht auf die Wange schlagend.

„Nein, so ist's nicht recht," sagte die harte Stimme der Gräfin. „Ich bin nicht so nachsichtig, wie Du, mein guter Franz. Sara ist eigenwillig genug, ohne daß Du sie noch darin zu bestärken brauchst. Du hättest wohl auch einen anderen Diener zu diesem Auftrage wählen können, als gerade den brauchbaren Lâjos."

„Gerade deßhalb, weil er beauchbar ist, habe ich ihn dazu gewählt und gedenke den lieben Onkel um seine gänzliche Entlassung zu bitten, da der Major ihn zu unserem Haushofmeister zu machen wünscht."

„Ach so! Das ist freilich etwas Anderes," meinte mit heuchlerisch freundlichem Lächeln die Gräfin. „Ich habe Nichts dawider, wenn Ihr ihn brauchen könnt."

Sara bemerkte wohl den Blick rachsüchtigen Triumphes, welchen die Gräfin ihrem Sohne zuwarf. Casimir beantwortete ihn jedoch nicht, seine Lip-

pen bebten, und die Hand zitterte, in der er die Tasse hielt.

„Ich begreife nicht, wo Edgar heute bleibt," bemerkte Sigismund. „Sehen Sie doch nach, mein guter Szerenyi, was den Major abhält, bei'm Frühstück zu erscheinen."

Sara beobachtete die Gräfin und Casimir, als der Haushofmeister sich entfernte.

Die Erstere rückte unruhig in ihrem Lehnsessel hin und her, und ihre Hände spielten in nervöser Unruhe mit den Quasten desselben.

Casimir ward noch bleicher und schloß mit Gewalt die zitternden Lippen. Die Hand bebte so stark, daß die Tasse klirrte. Unberührt setzte er sie nieder und die Hände schlossen sich krampfhaft in einander. Seine Farbe wurde aschbleich.

Das Letztere war vielleicht auch bei seiner Mutter der Fall, nur konnte man es bei ihr wegen der dicken Lage Schminke, welche ihr Gesicht bedeckte, nicht bemerken.

„Der Herr Major läßt um Entschuldigung bitten, er ist unwohl und kann nicht bei'm Frühstück erscheinen," meldete Szerenyi zurückkehrend.

Die Gräfin stieß einen unartikulirten Laut aus und sank in ihren Lehnstuhl zurück.

Der Graf sah sie befremdet über diese große Theilnahme an.

Casimir richtete sich aus seiner zusammengesunkenen Haltung empor, und sein Blick schien freudig aufzuleuchten, aber im nächsten Moment verdüsterte er sich wieder und richtete sich mit einem Ausdrucke auf seine Mutter, als wollte er sagen: Siehst Du, ich sagte es wohl, die Dosis war zu klein.

Die Antwort, welche ihr Blick zurücksandte, sagte: Sei ruhig, ist er noch nicht todt, so wird er sterben.

Während aber ihr Blick so sprach, redete ihr Mund Worte heuchlerischen Bedauerns über dieses Unwohlsein.

Sigismund hatte sich erhoben und sagte unruhig: „Ich will doch gleich nach Edgar sehen.“

Sara aber hielt ihn am Arme zurück und sagte ruhig: „Nicht doch, Lieber, bleibe hier. Du weißt, Edgar ist ein Wenig grillig, wenn er sich unwohl fühlt, und liebt nicht, gestört zu werden.“

Die Gräfin hustete in ihr vorgehaltenes Battisttuch, um ihr höhnisches Lächeln zu verbergen.

Was konnte sie wohl mehr wünschen, als daß die Braut selbst die Hilfe von dem Vergifteten fern halte?

Szerenyi sagte, daß er glaube, die gnädige Gräfin habe Recht, da der Herr Major seine verschlossene

Thür gar nicht geöffnet und die Hilfe, welche er ihm angeboten, zurückgewiesen habe.

Casimir vermochte nicht mehr ruhig sitzen zu bleiben, er sprang auf und stürzte zum Zimmer hinaus.

Die Gräfin sprach Viel, aber mit einer großen selbst bei ihr seltenen Gereiztheit, die immer zunehmend, endlich Alle aus ihrer Nähe vertrieb.

Selbst der Graf, obgleich er ihre Art schon gewöhnt war und sie gutmüthiger Weise dem Nervenleiden zuschrieb. — Hah, diese Nerven, was sollen sie nicht Alles verschuldet haben! Ist die gnädige Frau nicht launig, so ist sie nervenleidend. Verweigert das Ungeheuer von einem Gemahl ihr das Kleid, den Shawl, den Schmuck, mit welchem sie ihre liebe Freundin, die in letzter Soirée so glänzte, dies Mal zu überstrahlen gedachte, ist sie nervenleidend. Sieht der Herr Gemahl, daß es auch noch andere schöne Frauen giebt außer seiner eigenen, wagt er es gar, irgend Eine zu loben, ist sie nervenleidend (nämlich seine Frau). Ließ es Einer der Herren, welche ihr gewöhnlich den Zoll ihrer Bewunderung darbringen, an der gehörigen Aufmerksamkeit fehlen, wurde diese Aufmerksamkeit gar irgend einem neuen Sterne zu Theil, ist sie nervenleidend. — — —

Mittelst dieser Nervenleiden herrschen — nein,

was sagen wir, das ist nicht genug, tyrannisiren gar viele Frauen ihre Männer.

Verzeihung, schöne und holde Leserin! Sie gehören gewiß nicht zu Diesen, der vermessene Gedanke sei von uns fern.

Der Graf selbst ermüdete dies Mal in seiner Lammsgeduld und hielt es für das Beste, dem Aerger aus dem Wege zu gehen. Er ließ einen Jagdwagen anspannen und fuhr mit dem Bemerken, daß er schwerlich vor Abend zurückkehren werde, auf eins der benachbarten Güter.

Sigismund versuchte vorsichtig die aus seinem Schlafzimmer nach dem des Freundes führende Thür, fand sie unverschlossen und trat ein.

Zu seinem freudigsten Erstaunen fand er Edgar frisch und munter beim Frühstück sitzen, das Marianka, eines der Kammermädchen Sara's, ihm gebracht, da er dem ihm beigegebenen Diener die Thür zu öffnen verweigert hatte.

„Aber sage mir nur, Edgar, welche Laune trieb Dich heute, uns Alle mit Deinem vorgeblichen Unwohlsein zu mystificiren?"

„Nicht eigentlich eine Laune, mein guter Sigismund, sondern eine tiefe Verstimmung. Du weißt, wie lieb mir Dein kleiner Bijoux war. Nun — heut' Morgen fand ich meinen kleinen Liebling todt auf sei=

nem Teppich liegen. Da hast Du die Ursache meiner Verstimmung."

„Das arme Thierchen! War er denn krank? Ich dächte, er wäre gestern noch ganz munter gewesen."

„Ja wohl, er sprang und war vergnügt wie immer."

„Der arme kleine Schelm! Aber wir wollen uns durch seinen Tod die Laune nicht allzusehr verderben lassen. Hôved mag ihn im Park begraben."

„Das ist bereits geschehen."

Casimir war nicht mehr im Stande, die verzehrende Unruhe zu ertragen, welche ihn von Zimmer zu Zimmer umhertrieb. Er konnte nicht unter demselben Dache mit dem Opfer seines Verbrechens bleiben, während dieses, wie er glaubte, mit dem Tode kämpfte. Er ließ sein Pferd satteln.

Die Gräfin sah ihn vom Fenster ihres Zimmers aus wegreiten und rief hinab, er solle bleiben.

Ein wilder, verstörter Blick war die ganze Antwort, welche sie erhielt. Ein zweiter von einem sichtbaren Schauder begleiteter Blick auf die verhüllten Fenster der Wohnung Arnold's, und fort sprengte er in rasender Eile.

Ihm kam es vor, als wenn seine Schuld, deren Größe erst jetzt seinem Bewußtsein klar zu werden

schien, sich verringere, wenn er sich recht weit vom Schauplatze des Verbrechens entferne.

Mochte er dahinrasen, wie Orestes folgten auch ihm die Furien.

Immer schrecklicher wurden die Qualen des erwachten Gewissens. Er glaubte den Vergifteten zu erblicken, seine Seufzer zu hören, ihn zu sehen, wie er sich in Todesqualen wand.

Riesengroß stieg seine Schuld empor.

In innerer Pein laut aufschreiend, drückte er dem Pferde die Sporen in die Seite, daß das Blut heraus spritzte und das unglückliche Thier mit einem wilden Satze schmerzwiehernd vorwärts sprang.

Und weiter, immer weiter geht der rasende Ritt.

Casimir war endlich zur Erkenntniß gekommen. und wie gewöhnlich in solchen Fällen, erschien auch ihm die zuletzt begangene That, die That, welche ihn zur Erkenntniß brachte, im Augenblicke als die einzige strafbare.

Es war allerdings sein erster directer Mordversuch. Aber war das Complott mit dem wilden Pferde etwas Anderes, als ein beabsichtigter Mord?

Von Stufe zu Stufe war er die Leiter moralischer Verderbniß hinabgestiegen, mußte sie hinabgestiegen sein, um solche That begehen zu können.

Nichts ehrend, Nichts achtend, Nichts glaubend, war er ein Verführer par excellence und hatte gar viele Morde der Seele auf seinem Gewissen.

Wie viel der Opfer seiner Lüste mochten wohl die Kraft gehabt haben, von ihm verlassen sich wieder auf dem Pfad der Tugend zurecht zu finden?

Daran dachte er jetzt nicht, gedachte nicht der abscheulichen Mittel, welche er gebraucht, um doch den Sieg zu erringen, wenn feste Tugend der Verführung widerstand.

Nur an die letzte seiner Thaten gedachte er, könnte nur sie von ihm genommen werden, die mit furchtbarster Schwere auf seinem Gewissen lastete.

In namenlosem Entsetzen jagte er weiter, immer weiter. Aber vergebens! Er kann nicht entfliehen. Hinter ihm sitzt das schwarze Gespenst seiner Schuld. es schwingt die blutige Geißel, es gelingt ihm nicht, es abzuschütteln. Nie verläßt es ihn fortan.

In der Nacht wird es, an seinem Lager stehend, ihn schrecken. In den Armen der Liebe wird es mit ihm ruhen. Aus seinem Becher mit ihm trinkend, wird es die süße Labung in Galle verwandeln.

Furchtbarer Gedanke! Nie, nie mehr wird es von ihm weichen, bis sein Leben erlischt.

Was ist alle Qual des Lebens gegen solche Marter?!

Und nachher? Was kommt dann?

„Nichts! Dann ist es aus!“ heult er laut.

„Nein!“ flüstert es in ihm, „dann kommt der Richter, der Rächer. Dem Arm der menschlichen Gerechtigkeit kannst du entfliehen, aber — der Arm des allsehenden Gottes wird dich erreichen. Und wenn du flöhest bis an das Ende der Welt, dich in den Tiefen der Erde verbärgest, — Sein Auge würde dich finden, Seine Hand dich ergreifen.“ — — — — — — —

„Nein! nein! Das ist nicht wahr! Das ist eine Lüge! Meine Mutter sagte stets, das sind Ammenmährchen, erfunden, um den Pöbel zu leiten. Und so ist es auch.“

„Deine Mutter lügt! Armer Verführter durch die eigene Mutter, kehre um, kehre um auf dem betretenen Pfade. Noch ist es nicht zu spät, der Erbarmer im Himmel verzeiht dem aufrichtig bereuenden Sünder selbst in der letzten Stunde. Christus starb auch für dich. Folge ihr nicht, deiner verbrecherischen Mutter. Denk' an deine Kindheit, wie rein, wie schuldlos warst du da. Denk' an die Gebete, welche dein Vater dich lehrte. — — — — — — — —

„Ja, ach ja! Da war ich glücklich! Doch — sollte es wahr sein, was diese Stimme in mir flüstert? Giebt es wirklich einen Gott? — — — Ja ja, es ist so, das Weltall lehrt sein Dasein. O! so bin ich

verloren und verdammt! — — Wie sagte mein Lehrer? — — Wie sprach Gott zu Kain, dem ersten Mörder? — — Verflucht seiest Du! Unstät und flüchtig sollst Du sein auf Erden! — — So folgt auch mir der Fluch Gottes —, Ich bin verdammt auf ewig! — O, welche Qualen!“ — — — — — —

„Fürchte Dich nicht,“ flüsterte die Stimme wieder. „Glaube nur, glaube und bereue. Christus vergab dem Sünder am Kreuze. Glaube nur, glaube und bereue. Glaube an seine Kraft der Erlösung, und Er wird auch Dir vergeben, wenn Du Ihn anrufst.“

Mitten in der öden Haide hielt Casimir sein Pferd an und rief, die Arme gen Himmel streckend: „Ja, ich glaube, ich will glauben, ich will — O, ich fühle es, nur in dem Glauben ruht das Heil und Schutz vor aller Versuchung! Ich bereue, mein Gott! o wie sehr, wie tief bereue ich! Sieh gnädig auf mich herab'! Vergieb mir um Deines heiligen Sohnes willen! Vergieb, o Herr! vergieb mir meine große Schuld!“ —

Aber während er mit verzweiflungsvoller Bitte zum Himmel aufblickte, durchzuckte gleich einem Blitz ein Gedanke seine Seele, gleichsam wie ein Wink von Oben.

Er besaß ein vortreffliches Gegengift gegen alle vegetabilischen Gifte, das er einst von einer Zigeunerin erhalten, deren Sohn er, nicht um eine gute That

zu thun, sondern nur aus Laune von dem Hängen errettet hatte, als er unschuldiger Weise in den Verdacht eines Spions gekommen war.

An dieses Gegengift dachte er jetzt, und die durch Reue geläuterte Seele ergiff mit Begierde den Gedanken, vielleicht sei das Opfer noch zu retten, vielleicht könne die That, wenn nicht ungeschehen gemacht, aber doch die Schuld gemildert werden.

Die gebeugte, zusammengesunkene Gestalt Casimir's richtete sich auf, das wie im Wahnsinn starrende Auge verlor den stieren Ausdruck.

Die Hände faltend, rief er: „O Gott des Erbarmens! Laß meine Reue fruchtbar sein, laß meine Absicht gelingen! Halte das fliehende Leben auf! Erbarme Dich des Leidenden und erbarme Dich meiner!"

Er wendet das Pferd, und zurück geht jetzt der rasende Ritt. Aber — mit welch' anderen Gedanken! Wo ist jetzt das schwarze Gespenst seiner Gewissensqual? — Fort ist es, in leere Luft zerflossen. Der gute Gedanke erfüllt so ganz seine Seele, daß nicht Raum bleibt für Anderes. Seine Lippen murmeln Gebete, welche halbvergessen wie durch Inspiration aus seinem bereuenden Herzen emporsteigen.

Da hält das Pferd inne. Der eisbedeckte Strom

liegt vor ihm, und es zögert furchtsam, ihn zu betreten.

Ein prüfender Blick zeigt Casimir das unsichere, mürbe Aussehen der Eisfläche. Vom Wasser bedeckt, glänzt sie im warmen, freundlichen Strahle der Sonne.

Doch ist noch keine Lücke sichtbar.

Der Umweg, welchen ein Ritt über das Eis erspart, muß zwei gute Stunden betragen.

Was soll er noch zögern, wo an jeder Minute, welche er versäumt, Leben oder Tod hängen kann?!"

Nein, er muß hinüber.

Noch ein Mal fleht er: „Herr, mein Gott! Du kennst meine Absicht, gieb Deinen Segen zum Gelingen des Wagnisses! Doch — ist es Dein Wille nicht, so sei dem Opfer gnädig und erbarme Dich meiner Seele!"

Vorwärts treibt er das Pferd. Mit äußerster Vorsicht tritt es auf.

Das Eis hält.

Schon ist er in der Mitte des Stromes. Verlangend schaut er nach dem Ufer, dem er immer näher kommt, und berechnet in Gedanken die Zeit, welche noch vergehen muß, bis er das Schloß erreicht.

Doch horch! Was ist das für ein seltsames Knistern? Welch' dumpfes Krachen? Das Eis bricht! — Unter den Vorderhufen des Pferdes ist es noch fest. Das Thier versucht sich zu halten. Auch da bricht es. Es versinkt. —

Mit der Kraft der Verzweiflung klammert sich Casimir mit den Händen an das Eis, versucht den sinkenden Körper des Thieres zu benutzen, um sich hinaufzuschwingen.

Aber das Pferd schlägt im Todeskampfe um sich her, und — auch unter Casimir's Händen bricht das Eis.

Noch ein lauter Jammerruf: „Jesus, erbarme Dich meiner!" ein Blick zum Himmel, und — leer ist die Stelle.

Unruhig bewegt sich das Wasser und spritzt weit hin über das Eis. Allmählich beruhigt es sich, und bald liegt spiegelglatt und goldglänzend diese offene Stelle. Schaaren von Fischen kommen herbei und erfreuen sich am langentbehrten Anblick des blauen Himmels.

Ein vielstimmiger Schrei hallte dem Versunkenen von dem Ufer nach, das er vor wenig Minuten verlassen.

Er kam aus dem Munde von Landleuten, welche

mit Entsetzen den Untergang des glänzenden Reiters sahen.

Ein Gebet für die Ruhe seiner Seele war Alles, was sie für den Verlornen thun konnten.

Durch diese Leute verbreitete sich die Todesnachricht, aber Keiner von ihnen kannte den Ertrunkenen.

Ruhelos maß die Gräfin den weiten Raum ihrer Zimmer, mit nagender Ungeduld erwartete sie die Nachricht vom Gelingen ihres Verbrechens.

Keine Reue bewegte die verstockte Seele der Gottesleugnerin, kein Gedanke des Bedauerns über das durch ihre Hand vernichtete reiche, junge Leben.

Denn wenn sie sich auch der Hand des Sohnes bediente, so war doch das Verbrechen hauptsächlich das ihre. In ihrem Kopfe war der Gedanke entstanden, sie besorgte das Gift, sie hatte den Sohn, nicht ohne Mühe, ihrer Absicht geneigt gemacht.

Alle finsteren Leidenschaften seiner Seele: Neid, Haß, Zorn, Rache, waren von ihr zu Hilfe gerufen worden, um ihrem Zweck zu dienen.

Nicht so ganz war alles edlere Gefühl in Casimir ertödtet, noch war ein Funke, wenn auch nur ein ganz kleiner, vorhanden, und dieser empörte sich gegen so feigen Mord.

Die Gräfin siegte aber trotz ihm. So wie sie langsam durch ihre Lehren und theilweise durch ihr

Beispiel — wie wir schon früher bewiesen — den Sohn dem moralischen Verderben entgegengeführt hatte, so erstickte sie auch die letzte edle Regung in ihm. — — —

Immer noch zögerte der Todesbote. Oft schon hatte sie in ihrer Ungeduld die Hand nach der Klingel ausgestreckt, um sich zu erkundigen, aber immer wieder siegte die Klugheit über den Vorsatz.

„Will denn der Elende ewig leben?!" murmelte sie vor sich hin.

Ein leises Geräusch an der Thür ließ sie sich umwenden, und — mit einem Schrei schaudernden Entsetzens taumelte sie zurück, die Arme abwehrend vor sich ausstreckend.

Er, den sie im Todeskampfe wähnte, stand gesund und blühend auf der Schwelle, seine Augen mit drohendem Flammenblick auf die elende Mörderin richtend.

Von Sara, die sich auf seinen Arm lehnte, begleitet, trat er ein und verschloß hinter sich die Thür.

Geisterbleich und unfähig, sich nur zu bewegen, sah die Gräfin, wie er seine Braut zum Sopha führte und sich umwendend auf sie zu kam.

„Ihr Entsetzen bei meinem Anblick, Frau Gräfin, spricht so deutlich Ihre Schuld aus, daß ich mir die

Anklage füglich ersparen kann. Sie sehen, Ihr und Ihres Sohnes Verbrechen mißlang gänzlich."

Die Gefahr gab ihr alle Kräfte und die Fertigkeit der Heuchelei zurück. Stolz den Kopf erhebend, sprach sie mit bösem Blick: „Was faseln Sie da von Schuld und Verbrechen? – Wer möchte beweisen, daß ich oder mein Sohn ein Verbrechen begangen?"

„Ich, Frau Gräfin," versetzte Sara. „Gott selbst sendete mich gestern Nacht in den Saal zurück, damit ich Zeugin Ihres Gesprächs mit Casimir werden und noch zu rechter Zeit meinen Verlobten dem Tode entreißen konnte, den Sie ihm bereitet, und den an seiner Stelle Bijoux trank. Die Leiche des Hundes wird ein schrecklicher Beweis gegen Sie werden, wenn ich hinzufüge, was ich gehört."

Jetzt glaubte die Gräfin sich verloren und warf jede Rücksicht bei Seite. „Verflucht sei Deine Dazwischenkunft!" schrie sie in fast wahnsinniger Wuth. „Gott, sagst Du, schickte Dich, um ihn, den elenden Sohn des Bankerotteurs, zu retten?! — Hahaha! als wenn es einen Gott gäbe! — Der Teufel ist's, der mir zum Trotz ihn beschützt, der Teufel rettete ihn! — Und Du wagst es, mit frecher Stirn zu gestehen, daß Du die Nacht in seinem Zimmer warst? Du wagst Dies zu gestehen, Du schamlose Dirne Du — die —"

„Genug!" zischte Edgar, dicht vor die Gräfin hintretend, zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch.

„Noch ein einziges beleidigendes Wort gegen meine edle Braut, und ich schwöre zu Gott, Sie und Ihr elender Sohn stehen morgen des Mordversuchs angeklagt vor Gericht! — — Hören Sie schweigend an, was ich Ihnen zu sagen habe.

„Vorerst und um Sie von der Gefahr weiterer gegen mich oder meine Braut gerichteter Mordversuche zu überzeugen, sage ich Ihnen, daß ein Bericht des ganzen Thatbestandes mitsammt dem vergifteten Wasser sich seit heute Nacht auf dem Wege nach Erlow befindet, um von dem Grafen im Falle unseres Todes dem Gericht übergeben zu werden."

Ein Blitz ohnmächtiger Wuth zuckte aus ihren falschen Augen. Edgar beantwortete ihn durch ein Lächeln.

Sie sah sich durchschaut, jeder Aussicht zur Rache beraubt und mußte ihn als Herrn ihres Schicksals erkennen.

Schon Das war eine schreckliche Strafe für dies böse, rachsüchtige, haßerfüllte Weib.

„Im Verein mit meiner Braut," begann er wieder, „habe ich aus Rücksicht auf den Grafen und Sigismund beschlossen, über Ihr Verbrechen gänzlich zu

schweigen. — Triumphiren Sie noch nicht. — Wir knüpfen unser Schweigen an Bedingungen, welche Sie in Ihrem eigenen Interesse auf's Strengste erfüllen müssen."

„Und worin bestehen diese?" fragte sie tonlos.

„Die erste besteht darin, daß Graf Casimir noch heut' oder spätestens morgen früh das Schloß verläßt, dem er fern zu bleiben hat, so lange meine Braut noch hier verweilt.

„Die zweite, daß weder Sie noch Ihr Sohn Casimir sich je erdreisten, einem etwaigen Besuche Ihres Gemahls bei uns sich anzuschließen.

„Die dritte und letzte Bedingung haben Sie sich selbst geschaffen. Sie haben sofort meine Braut wegen Ihrer beleidigenden Reden um Verzeihung zu bitten. Nehmen Sie diese Bedingungen an?

„Wenn ich es zu thun geneigt wäre, wann erhalte ich die gegen uns zeugenden Beweise zurück?"

„Niemals. Mein Ehrenwort, diese Beweise nie gegen Sie und Ihren Sohn benutzen zu wollen, wenn Sie streng Ihre Zusagen erfüllen und mich nicht selbst dazu zwingen, muß Ihnen genügen. Für den Fall meines natürlichen Todes werde ich Vorkehrungen treffen, die Beweise Ihnen unschädlich zu machen. Sind Sie mit meinem Ehrenwort nicht zufrieden, so mag die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen. Ich werde nicht so

thöricht sein, durch Rückgabe jener Beweise meiner Sara Leben oder das meine zu gefährden."

Nach einer langen Pause der Ueberlegung sagte die Gräfin mit bebendem Tone: „Ich nehme Ihre Bedingungen an und vertraue auf Ihr Wort."

Mit gewaltsamer Anstrengung sich zusammenraffend, ging sie auf Sara zu.

Allein diese sprang auf und rief schaudernd: „Bleiben Sie fern von mir, ich mag mit einem Weibe, welches nicht an Gott glaubt, Nichts zu thun haben. Hinweg von mir! — Ich sage mich gänzlich von jeder Gemeinschaft mit Ihnen los. — Komm', Edgar, führe mich fort aus der pesterfüllten Nähe der Gottesleugnerin!"

Hastig zog sie ihn fort. Doch als sie noch ein Mal zurücksah und die Augen der Gräfin mit einem Blicke unbändigster Wuth auf sich gerichtet erblickte, blieb sie stehen und sagte: „Mäßigen Sie Ihre Wuth, und demüthigen Sie sich vielmehr, ehe es zu spät wird. Die Langmuth des von Ihnen verleugneten Gottes ist groß, aber hat er einen Sünder, der nicht bereuen will, ein Mal verurtheilt, dann naht mit Riesenschritten das Verderben!" — —

Noch lange stand die Gräfin und schaute starren Blicks den Entschwundenen nach; endlich sank sie in den nächsten Stuhl und stöhnte: „O! und dies Alles

muß ich ertragen ohne Aussicht auf Rache! — Wo nur Casimir bleibt? Vielleicht wüßte er Rath. — Alles, Alles umsonst, was ich erdacht, Nichts will dem Verhaßten zum Verderben gereichen. Aus Allem geht er unverletzt hervor, und die Schmach fällt auf mich zurück!" —

Von Stunde zu Stunde in qualvoller innerer Angst auf des Sohnes Rückkehr harrend, zwang sie sich zur Ruhe, als der heimkehrende Gemahl bei ihr erschien.

Entsetzlich waren ihre Leiden während der Nacht, denn sie hatte sich des wilden Blicks, des ganzen verstörten Aussehens ihres Sohnes erinnert.

Sie erschien so leidend und innerlich gebrochen bei'm Frühstück, daß Sara und Edgar Mitleid mit ihr fühlten.

Sobald es unbemerkt geschehen konnte, trat sie zu Edgar und flüsterte ihm zu: „Mein Sohn ist noch nicht zurück, und so konnte ich —"

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin, ich weiß, daß es nicht in Ihrer Macht stand, meine erste Bedingung zu erfüllen," unterbrach sie Edgar, dessen edles Herz von der Seelenqual, welche sich auf ihrem Antlitz ausprägte, als sie mit ihm sprach, tief ergriffen wurde.

Auch dieser Tag verging, ohne irgend eine Nachricht von Casimir zu bringen.

Der Graf, obgleich selbst unruhig und bekümmert, bemühte sich, seine Gemahlin zu trösten, deren Zustand immer beunruhigender wurde.

Erst am dritten Tage gelangte die Nachricht des geschehenen Unglücks nach Waag.

Die genaue Beschreibung, welche die Augenzeugen der Katastrophe gaben, ließ keinen Zweifel übrig, daß es der Vermißte gewesen, welcher in den Wellen der Donau sein Grab gefunden.

Gefaßt ertrug der Graf den Tod seines Erstgeborenen, aber er betrauerte ihn tief. Jetzt hatte er Alles vergessen, wodurch der Todte sich sein Herz entfremdet, um sich nur seiner wenigen guten Seiten und der Hoffnungen zu erinnern, welche er auf diesen Sohn gebaut.

Die Gräfin war fast von Sinnen. Der Zustand, in welchen sie der Tod des Sohnes versetzte, bewies auf's Neue, daß kein Mensch so ganz verderbt ist, um nicht in irgend einem Winkel seines Herzens einen Funken des göttlichen Geistes der Liebe zu beherbergen, jenen Funken göttlichen Ursprungs, den unser erhabener, allgütiger Schöpfer in jede Menschenbrust, in die des auf dem Throne Geborenen, wie in die des ärm=

sten Bettlers pflanzte, der wohl verkümmert, aber nie ganz erstickt werden kann.

Bei der Gräfin bestand dieser Funke in der Liebe zu dem durch sie verderbten Sohne.

Sie sei es, schrie sie, die ihn gemordet, seinen Leib wie seine Seele!

Bald fluchend, bald betend, war sie ein entsetzliches Schauspiel unfruchtbarer Reue und der Folgen eines ohne Religion haltlos geführten Lebens.

Der Graf glaubte, seine Gemahlin rede irre, denn wie konnte sein argloses Herz glauben, wessen sie sich anklagte?

Achtes Kapitel.

Noch keinen Schritt weiter.

Vergebens hatte Georg von Erlow gehofft, Joseph's Behauptung auch nur durch einen unvorsichtigen Blick Monica's bestätigt zu finden. Das Benehmen des jungen Mädchens, gegen Alle zuvorkommend und freundlich, war gegen ihn stets von einer schroffen, abweisenden Kälte.

Die Gräfin bewunderte Monica's Selbstbeherrschung, fürchtete aber, daß ein einziger Augenblick ungestörten Alleinseins mit Georg hinreichen werde, diese künstliche Mauer zwischen Beiden zu zerstören. Und sie hatte darin nicht Unrecht. Diesen gefürchteten Augenblick zu verhindern, war nun ihre ganze Sorge.

Sie verfuhr bei ihren deßfallsigen Bemühungen

zwar mit all' der Zartheit und Delicatesse, welche von einer so gebildeten Frau erwartet werden durfte, konnte aber dieses Ueberwachungssystem den jungen Leuten nicht verbergen.

Auf Beide wirkte es verschieden.

Georg zürnte seiner Mutter darüber, und der Eigensinn in ihm — von dem auch der beste Mann noch eine ziemliche Portion besitzt — erwachte. Er schwor es sich selbst, seiner Mutter zum Trotz, doch allein mit Monica zu sprechen.

Das stolze Herz des jungen Mädchens hingegen fand sich schmerzlich durch ein Mißtrauen beleidigt, das ihr unverdient erscheinen mußte. Der Entschluß, welchen sie faßte, war aber das gerade Gegentheil von dem des jungen Grafen.

Sie wollte beweisen, daß ein junges Mädchen ihr gegebenes Wort eben so heilig halte, als ein Mann es thun könne.

So mußte denn Georg bald einsehen, daß ein Entschluß wie der seine ihr gegenüber leichter gefaßt, als ausgeführt sei:

In demselben Maaße, als er eifrig nach einem Alleinsein mit ihr haschte, wich sie ihm aus, und da sie in diesem lautlosen Kampfe stets auf die Unterstützung seiner Mutter rechnen durfte, blieb sie Siegerin.

Seine Stimmung ward reizbarer, als je.

Im ersten Monat des neuen Jahres war es, als die Zeitungen meldeten, daß der gestürzte Kaiser seinen nun endlich fertig gewordnen Palast — so nannte man prahlerisch die für einen Kaiser erbärmliche Wohnung zu Longwood — auf St. Helena am 9. December bezogen habe.

Graf Erlow hatte diese Nachricht im Familienkreise vorgelesen.

Georg war gerade in einer Stimmung, die man wirklich „bissig" nennen konnte, er bemerkte daher: „Na, ich denke er wird von der Herrlichkeit dieses Palastes nicht gerade sonderlich erbaut sein, aber für ihn ist er noch immer viel zu gut. Ich bin der Meinung, daß man mit ihm allzugelind verfährt, man scheint es ganz zu vergessen, wie viel Unglück er verschuldet, wie viel Menschen er in den Tod gejagt."

„Ich bin nicht Ihrer Ansicht," versetzte Monica, erzürnt durch seine Härte, denn sie bedauerte den gefallnen Löwen. „Er that, was Sie sagen, allein es ist nicht die Sache England's, ihn deßhalb so unwürdig zu behandeln."

„Ei, Sie sind ja mit Einem Male eine ganz engagirte Vertheidigerin Napoleon's geworden, desselben Mannes, den Sie haßten, als er noch auf dem Throne saß!" spöttelte Georg, der, als er sah, sie vertheidige und

bemitleide den Gestürzten, sofort entschlossen war, ihn ganz und gar zu verdammen.

„Allerdings, Sie haben Recht, da haßte ich ihn, haßte ihn, weil er die Macht, welche er besaß, zu nichts Anderem als zur Sättigung seines ungeheuren Ehrgeizes benutzte.

„Jetzt jedoch ist mein Haß verschwunden, und ich erblicke in ihm nur noch den erhabenen Helden, den großen Kaiser.

„Daß er dies wirklich war, können doch wohl selbst seine erbittertsten Feinde nicht leugnen.

„Dieser geniale Mensch besaß edle und erhabene Eigenschaften genug, um Frankreich zu dem stolzesten Reiche auf Erden zu machen, wenn er gewollt. Ohne seinen ungeheuren Ehrgeiz, ohne seine Eroberungssucht würde er der größte Mann unseres Zeitalters gewesen sein.

„England hat sich ein schmachvolles Denkmal der Schande in der Geschichte gesetzt, indem es ihn, der, vertrauend auf die Gastfreundschaft, auf das Asylrecht Englands, — welches es ja so bereitwillig allen politischen Flüchtlingen, sie mögen kommen, aus welchem Lande sie wollen — gewährt, — sich selbst seinen Feinden überlieferte, verrätherisch gefangen nahm. —

„Nicht für alle Reichthümer der Welt möchte ich meinen Namen mit dem Flecken besudelt wissen, der

für ewig auf dem Namen des Prinzregenten haften wird, noch möchte ich an der Stelle seiner Rathgeber sein, die vielleicht glaubten, ihr ungeschicktes Manöver mit Abweisung des um Schutz flehenden kaiserlichen Handschreibens an Englands Küste könne sie vor dem Brandmaale schützen, welches ihnen ihre That aufdrückte. Das Parlament, welches die That geschehen ließ und sie gut hieß, trifft derselbe Vorwurf.

„Die Geschichte wird diese That, welche gegen alles menschliche und göttliche Recht streitet, aufzeichnen, und die kommenden Geschlechter werden sie richten. Wie jede Verrätherei sich straft, so wird auch diese, und die ganze auf's Neue bewiesene engherzige Politik dieses Krämervolkes sich einst blutig an ihnen selbst rächen."

„Oho! Sie sind ja in ihrer Begeisterung für den Corsen, zur Kassandra geworden, welche die Geschicke Englands voraussagt!

„Es könnte belustigend sein, wenn es nicht betrübend wäre, Sie eine für ein Mädchen so unpassende Sprache führen zu hören. Meinen Sie nicht, daß Edgar sehr betroffen sein würde, solche Ansichten und solch' befremdende Reden aus dem Munde seiner Schwester zu vernehmen?"

„Sie nennen meine Sprache unpassend? Sind auch Sie der Meinung, daß das Weib nur geschaffen ist, für die niederen Interessen des Haushaltes zu sorgen,

unfähig für einen höheren Aufschwung? Sie wisse nicht Recht von Unrecht zu unterscheiden und bedürfe dazu der leitenden Führung des Mannes, dem sie nachbeten müsse, was sie auch selbst empfinden möge? Glauben Sie, ein Weib besitze kein Recht, unedle Thaten zu verdammen?

„Unsere ganze Organisation verbietet uns den thätigen Antheil an den Welthändeln, am lauten Markte des Lebens. Dafür aber ist uns eine schönere Bestimmung zu Theil geworden.

„Die Frauen sind es, welche im Schooße der Familie die Gefühle erwecken und pflegen, aus denen die Thaten entstehen. Die meisten, die erhabensten Werke unserer Dichter, die wundervollsten Schöpfungen unserer Künstler wären nicht entstanden, wenn nicht ihre Schöpfer den ersten Impuls, die Inspiration dazu aus eines edlen Weibes Seele empfangen.

„Unser ist das Recht, edle Thaten durch unsere Hochachtung, unsere Verehrung zu belohnen und unedle Thaten zu verdammen.

„Die erste Erzieherin des werdenden Mannes ist stets das Weib, und ihr Einfluß auf die Seele des Mannes, mag es nun im Guten oder im Bösen sein, entscheidet fast stets über die Richtung seines Charakters. Glücklich der Mann, dessen Kindheit und Jugend

dem Einflusse edler Frauen unterworfen war; er wird nie vergessen, was er ihnen schuldet, und die Erinnerung an sie wird ihn aufrecht erhalten in der Versuchung, wenn sie vielleicht längst im Grabe modern.

„Doch ich lasse mich zu weit fortreißen. In Betreff Ihrer letzten Bemerkung sei mir nur uoch hinzuzufügen erlaubt: daß mein Bruder keineswegs so befremdet über meine Ansichten sein würde, als Sie zu vermuthen scheinen.

„Edgar's edles Herz wird den gefallenen Feind bedauern und seinem Elende das Mitleid, worauf jeder Unglückliche ein Recht hat, nicht versagen. Dessen bin ich eben so gewiß, als daß er die Handlungsweise Englands ganz eben so verdammlich findet, als ich."

„Aber, mein theures Kind," mischte sich der Graf ein, der seine Lectüre nicht fortgesetzt hatte und stumm aber dafür desto aufmerksamer die Streitenden beobachtet hatte, ich würde zwar auch wünschen, daß man sich in anderer Weise des Kaisers bemächtigt hätte, und kann durchaus nicht sagen, daß ich diese halbe Verrätherei billige, allein andererseits muß man auch bedenken, daß man sich seiner Person durchaus versichern mußte, um unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden und dem erschöpften Europa endlich den Frieden zu sichern.

„Wie würden Sie, meine kleine Politikerin, diesen

Zweck, über dessen Nothwendigkeit wir doch wohl einig sind, zu erreichen gesucht haben?“

„Allerdings, Das sind wir, Herr Graf. Und ich will Ihnen, obgleich es durchaus nicht Frauensache ist, und Sie sich doch nur über mich lustig machen wollen, meine Gedanken darüber nicht verhehlen.

„Ich bin kein Diplomat und kann natürlich nicht wissen, ob meine Gedanken ausführbar gewesen. — Sie wissen, wir urtheilen auch mit dem Herzen, wo der Mann nur seinen Verstand befragt.

„Feststehend war die Nothwendigkeit, den Kaiser zu stürzen und ihm eine Wiederholung der hundert Tage für immer unmöglich zu machen. Aber mußte man ihn deßhalb so schmachvoll behandeln? Mußte man ihm gerade diese Insel als Wohnsitz anweisen und auf ihr den ungesundesten Theil? — Fürchtete man nicht, daß die Geschichte der Absicht nachspüren möchte, warum man dies gethan?

„Was ist dies Verfahren Anderes als ein langsamer Mord? Ich bin der Meinung, daß man weit besser gethan, Napoleon's Wunsch, seine Bitte zu erfüllen. Es wäre weit edler und ich glaube auch klüger gewesen, ihm eine der königlichen Domainen in England als Wohnsitz anzuweisen. —

„Man konnte ihn da bewachen, ihm durch die strengsten Maaßregeln alle und jede Verbindung mit

Frankreich unmöglich machen, wenn man es nicht vorzog, sich sein Ehrenwort geben zu lassen, daß er keine Verbindung unterhalten und nicht entfliehen wolle. All' dies konnte man thun, und er durfte sich nicht beklagen; that er es dennoch, so hatte er Unrecht.

„Man handelte statt Dessen schlecht und unklug, ja wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf, auch unpolitisch. Aus dem entthronten Kaiser, den man dort auf dem glühenden Felsen langsam verschmachten läßt, macht man einen Märtyrer und wirbt ihm die Sympathieen aller edlen Herzen, während man den als Privatperson in England lebende Kaiser allmählich mit Gleichgültigkeit zu betrachten sich gewöhnt haben würde.

„Dieses Märtyrerthum, das man ihm aufdringt, muß und wird seine Folgen haben, denn die dadurch hervorgebrachten Sympathieen werden sich auf die ganze Familie Bonaparte erstrecken."

„Glauben Sie wirklich?" fragte mit maliciöser Betonung Georg. Und um sie zu reizen, fügte er hinzu: „Sie fürchten wohl, daß der Sohn des Generals Bonaparte, der kleine Franz —"

Seine Absicht war vollständig gelungen, sie rief mit Heftigkeit: „Schweigen Sie, Graf, und wiederholen Sie diese Schändlichkeit nicht, mit der die Fürsten, welche diesen großen Mann doch ein Mal als ihres

Gleichen anerkannten, sich nur selbst in das Gesicht schlugen!

„Mein König hat unter ihnen Allen am Edelsten gehandelt. Er hat sich als wahrer Mann gezeigt, als Mann, der nicht darum, weil er auf dem Throne sitzt, Treu und Glauben von sich abgeschüttelt, der Den, dessen Hand er ein Mal in Freundschaft gedrückt, nicht verlassen und verrathen wollte, weil das Glück sich von ihm gewendet.

„Das fühlten die anderen Fürsten auch recht wohl, und darum mußte er leiden, darum entriß man ihm auf dem Völkermarkte zu Wien die Hälfte seines Landes, hätte ihm gern Alles genommen, wenn nicht Herr von Metternich die dadurch allzusehr wachsende Macht Preußens gefürchtet.

„Daß Preußens König gegen Napoleon war, konnte Niemanden wundern, aber auch er hätte edler gehandelt, wenn er der niedrigen Rache, welche Napoleon des Kaisertitels beraubte, desselben Titels, den man als rechtmäßig ihm gehörend dadurch anerkannt, daß man keinen Widerspruch dagegen erhoben und sich ihm gebeugt — nicht beigestimmt hätte.

„Das aber ist noch nicht das Empörendste. Es ist dies, daß man den Haß gegen den gefürchteten Namen so weit treibt, um jenes liebenswürdige Kind, das schon in der Wiege eine Krone trug, selbst des Namens

zu berauben, den es in der heiligen Taufe durch die geweihte Hand des Priesters empfangen.

„O, ich kann nicht anders! ich fühle allen Haß aus meinem Herzen entschwinden, wenn ich Dessen gedenke, was dieser unglückliche Mann dulden muß, der nicht ein Mal das geliebte Haupt des theuren Kindes an sein verlangendes Herz schließen darf, ich —" in Thränen ausbrechend, eilte sie hinaus.

Georg verließ seinen Platz und trat zum Fenster, in die Nacht hinausblickend.

Aber sein umflortes Auge bemerkte Nichts von der Schönheit diesen Nacht.

Das Firmament strahlte von Myriaden von Sternen, die sich vom tiefblauen Hintergrund im reinsten Goldglanze abhoben. Des vollen Mondes Silberlicht verwandelte mit magischem Scheine die Schneelandschaft in einen Feeengarten.

Ein leichter Wind schüttelte die Bäume, welche einen Theil ihrer Schneelast, gleich einem Regen von Silber und Diamanten, herabfallen ließen. Dann trieb der Wind den Schnee in leichtem Wirbel empor, so daß luftige Geister ihren Zauberreigen zu tanzen schienen.

Der Graf hatte während Monica's letzter Worte, durch die Blicke seiner Gemahlin aufmerksam gemacht, den Sohn beobachtet.

Was er in dessen ausdrucksvollen Zügen, welche in diesem Augenblick sein ganzes Herz widerspiegelten, las, überraschte und befremdete ihn. Er warf einen auffordernden Blick auf seine Gemahlin und verließ mit ihr sofort nach Monica das Zimmer.

„Wir sind allein, mein Freund," sagte Joseph, seine Hand auf Georg's Schulter legend.

Dieser drehte sich um. Joseph prallte fast zurück und rief: „Mein Gott! wie siehst Du aus, mein bester Georg?! Kann Monica's Rede Dich wirklich gekränkt haben?"

„Mich gekränkt? Nein. Aber — begreifst Du die Qual, eine Liebe, die jeden Tag gewaltiger anwächst, immer und ewig in sich verschließen zu müssen; zu wissen, daß dies edle Herz, welches selbst das Unglück des Feindes so tief fühlt, nur für mich kalt und verschlossen bleibt?!"

„Nein, ich sage Dir ja, sie liebt Dich. Allein, denkst Du vielleicht, ein Wesen, wie sie, wird Deinem Geständniß auf halbem Wege entgegenkommen? Warum in aller Welt hast Du noch nicht gesprochen?"

„O ja, es ist sehr leicht gesagt: erkläre Dich. Schau' sie nur an, wenn sie mir gegenübersteht mit dem kalten Lächeln und verschleierten Blick, und dann sage noch: warum erklärst Du Dich nicht?

„Ach, ich hätte es längst gethan, um nur aus die-

sem entsetzlichen Zustand zu kommen, obgleich mein feiges Herz sich fürchtet, durch ihr Versagen auch den kleinen Schimmer von Hoffnung zu verlieren, den es Dir verdankt. Allein ich kann nicht, man macht es mir unmöglich, denn Monica weicht mir mit derselben ängstlichen Sorge aus, mit der meine Mutter uns überwacht.

„Wie lustig kann doch die zärtlichste Sorgfalt werden, wenn sie uns Etwas aufdringen will, was unserem Innren widerstrebt!

„Ich weiß, meine Mutter dringt nur darum so in mich, sie zu einem Besuche auf dem Gute des Herrn von Erlow zu begleiten, weil sie es durchaus erzwingen möchte, daß ich diese unausstehliche Anna heirathe, wodurch die seit einem Jahrhundert getrennten Güter der Familie Erlow wieder zusammenkämen.“

„Du urtheilst ungerecht,“ sprach mit Eifer der Freund — Anna von Erlow ist ein gutes, liebenswürdiges Mädchen, das neben jeder anderen Dame, als gerade der bezaubernden Monica, mit vollem Rechte sehr hübsch genannt werden muß. Sie besitzt allerdings weniger Geist und wissenschaftliche Bildung, als Monica, wäre aber demungeachtet vollkommen im Stande, Dich zu beglücken.“

„Es kann sein, allein ich begehre dies Glück, das für mich keins sein würde, durchaus nicht. Deine Ver=

theidigung der jungen Dame ist sehr warm, und Du scheinst während Deines zweimaligen Zusammentreffens mit ihr die ihr eigene Liebenswürdigkeit genauer geprüft zu haben, als ich seit den Jahren unserer gegenseitigen Bekanntschaft."

Joseph erröthete unter dem forschenden Blick des Freundes, wie ein junges Mädchen unter dem Blick eines heimlich Geliebten.

Georg's trübes Antlitz erhellte ein Lächeln, und er sagte in heiterem Tone: „Für mich, mein lieber Joseph, ist Anna nur ein todtes Bild, und wäre sie die Krone aller Frauenschöne. Sie mag alles Das sein, was Du sagst, ich bin um so lieber bereit, dies zuzugeben, als ich zu hoffen beginne, Deine Verehrung für sie werde mich von ihr befreien. — Alle meine Ansprüche an sie — die aber nur in der Einbildung und dem Wunsche meiner Mutter bestehen, trete ich Dir mit wahrem Vergnügen ab."

„Scherze nicht, Georg! Anna ist zu gut dazu. Sei versichert, ich würde nur allzuglücklich sein, wenn ich daran denken dürfte, mich um ihre Hand zu bewerben. — Allein das sind thörichte Gedanken für den verstoßenen Sohn des Ehebruches," setzte er tief aufseufzend hinzu.

Ende des dritten Bandes.

Fels, Egon

Die Kinder des Kaufmanns Roman von Egon Fels

Bd.: 3

Wurzen 1864